

ERKENNTNIS - THEORIE

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	1
Kurzfassung	1
Ausführung	18

Verzeichnis der Abkürzungen und die wp Bedeutung dieser Grundgrößen.

WP - Wissenschaftsphilosophie

wp – wissenschaftsphilosophisch

S – physikalische Kraft

R – dynamische Gerichtetheit der Kräfte

Sz – kohäsive Kraft, so in der Kernkraft und in der Gravitation

Rz – zusammenhaltende, kohäsive Gerichtetheit

Sw - trennend wirkende Kraft, so im Elektromagnetismus

Rw - trennende, wegweisende, abweisende Gerichtetheit

z – Sz/Rz, wie die S und R ist beider Relation auch „unendlich“

w – Sw/Rw, genauer „Sw-Rw, die Trennung der beiden unendlichen als zweitmögliche Art von „Relation“.

Es geht bei diesen beiden Relationsbildungen um zwei erste Schritte in der „allgemeinen Entwicklung“.

„z/w“ - durch Überwiegen der Sz kommt es zu zur Kohäsion als weitere Art der „Relation“. Auch das ist ein Schritt in der „allgemeinen Entwicklung“ und abstrakt gesehen, ist es der Schritt von den Unendlichkeiten zur Erzeugung der „Endlichkeit“.

Die Endlichkeit zeichnet sich dadurch aus, dass alle genannten unendlichen Erscheinungen, die freien Kräfte und die einander entgegen gerichteten zwei Dynamiken, welche unendliche zeitliche und räumliche Reichweite (w) und „Tiefe“ (z) haben, sich nun durch diese Kohäsion gegenseitig neutralisieren. Daraus werden die Eigenschaften aller endlichen Entitäten.

Jetzt werden im nächsten Entwicklungsschritt die Sz- und Sw-Wirkungen mit ihren Rz, Rw mit den Unendlichkeiten der freien z und w relationiert. Wir bezeichnen

das als das „quantenmechanische Prinzip“, „QM“: Die R_w trennen „ $z-w$ “, die R_z vereinen sie zu „ z/w “. Aber dann und „gleichzeitig“ trennen die R_w wieder, als „ $z-w$ “. So geht das deshalb immer weiter, weil es vor aller endlichen Vierdimensionalität geschieht.

Die physikalische Ursache dafür ist, dass es einerseits die sich durch Ausweitung selbst erschöpfende, vollendende Sw -Kraft gibt. Dadurch tritt im selben Maße die als einzige Alternative existierende Sz -Kraft in Funktion. Diese erschöpft sich ihrerseits, indem sie einem „Nullpunkt“ zustrebt und dabei immer schwächer wird; ohne gänzlich zu verschwinden, (so die Gravitation).

Als Folge davon wird die Sw -Kraft wieder stärker. Das geht immer so weiter. Wir zeigen das als eine neue und höher entwickelte Einheit aus R_w -Trennung „ $z-w$ “ und R_z -Kohäsion „ z/w “. Das geschieht als „Selbstbezug“ der Grundgrößen, wo jene Trennung der unendlichen Sw -Erweiterung entspricht und die unendliche Annäherung durch die Sz -Kraft bewirkt wird.

Der QM-Prozess ist dann die unendliche Abwechslung „ $z-w$ zu z/w zu $z-w$ zu etc.“; sie ist zeitlich und räumlich unbegrenzt, weil die vierdimensionale Raumzeit erst das Entwicklungsergebnis aus komplexeren „ R_z/R_w -Relationen“ ist.

Da die z - und w -Anzahl unendlich ist, kann man jene „ z/w -Relationen beliebig ausgestalten, mit vielen z oder w . Es ist eine potenziell unbegrenzte Erweiterung der QM, sie liegt allem Endlichen zugrunde.

Das ist obendrein der Beginn der „allgemeinen Entwicklung“ im Endlichen. Die wichtigste Grundlage für alles Endliche ist die ständige Zunahme der Sw - und R_w -Wirkung (Elektrodynamik und Ähnliches) in der Relation gegenüber den schwächer werdenden Sz , R_z . Ein Beispiel dafür ist die Erzeugung der chemischen Phase aus der Physik, der biologischen Phase daraus und die Erzeugung der geistigen Phasen aus den physikalisch-biologischen Funktionen des Hirnorgans. Das alles wird von der WP im Einzelnen genauer beschrieben.

Hier ist jetzt nur noch wichtig, dass diese „allgemeine Entwicklung“ zur Erzeugung einer abstraktesten Begrifflichkeit führt, dem „Objektiven Geist“, „OG“.

Das sind die vier Grundgrößen „ E “, „ I “, „ G “, „ N “ welche nun wiederum Eigenschaften haben, welche wir bereits den „ S -und R -Aspekten“ zugeschrieben haben. Man kann sagen, dass die „ E “ und die „ I “, ebenso die „ G “ zu den „ N “ einander maximal entgegengesetzt sind, sich im menschlichen Denken in jeder Hinsicht ausschließen.

Das „ E “ ist die Existenz, das „ I “ ist deren Gerichtetheit, „ G “ ist die methodische Identitäts-und Gleichheitsfunktion, sie ist aus der unendlichen R_z -Annäherung entstanden. Und „ N “ ist die methodische Negation, welche die R_w -Trennung und Abweisung zur Basis hat.

„ I_i “ - individuelle Ziele, Willen, Interessen. E_i ist der individuelle Wissens- und Könnensstand. Die I_k/E_k , I_g/E_g und I_w/E_w sind analog die Ziele und das Wissen der Kollektive, Gesellschaften und der Weltgemeinschaft.

Solche Symmetrie in der „Gesamtrealität“ beruht darauf, dass es wie bei Sw , R_w , Sz , R_z auch hier als Basis nur jene vier geistigen Grundgrößen E , G , I , N geben kann. Die jeweils vier physikalischen und vier geistigen Grundgrößen können nach der

QM-Ordnung einzeln isoliert sein (durch R_w - und N -Selbstanwendung), so „I-E“ oder jedes kann mit jedem relationieren (R_z , G), so „I/E“. Oder es kann beides zugleich geschehen (R_z/R_w , N/G). Letzteres ist der Einstieg in die weitere Entwicklung, zum Beispiel in die Phase, Wissenschaft der Begriffe und der Sprache. Abstrakter gesehen geht es beides mal um den Übergang von der Unendlichkeit der isolierten Vier - den physikalischen und den geistigen - zu den neuen endlichen Einheiten. Mit dieser „erweiterten QM-Ordnung“ beginnt jener Teil der „allgemeinen Entwicklung“ der „Realität“, der als „geistiger“, „kultureller“ oder ähnlich bezeichnet wird.

Jene „Realität“ ist die in sich dynamische, alle Einzeldetails durch Wechselwirkung erzeugende Einheit, welche auf der „gleichzeitigen“ Wechselbeziehung der acht Grundgrößen beruht.

Jedes einzelne Detail in allen Praxen und Wissenschaften enthält diese acht Grundgrößen, wenn auch in durch das Entwicklungsniveau bedingter ungleichgewichtiger Weise. Die Phase und die Wissenschaften der menschlichen Subjektivität ist ein Beispiel dafür.

Kurzfassung

Wir versuchen, die Erkenntnistheorie in einer w_p Systematik darzustellen. Von S/R her wird das „I/E“ und „I/N/G/E“ entwickelt. Wobei der R -Aspekt sich entwickelt und differenziert, zum einen wird aus R das I , und es gibt R_z und R_w . Diese R_z werden zum G und die R_w zum N . So entsteht insgesamt „I/N/G/E“. Was aber ist mit den S/S -Relationen und mit den R/R -Relationen? Im Unterschied zu den einander total fremden Relationspartnern (S/R , I/E), welche neue ontologische Existenzen erzeugen, ergibt die Relation zwischen gleichen (R_z/R_z , I_i/I_i) nichts Neues, aber wohl eine Art der Unendlichkeit. Gemischte Fremdheit (R_z/R_w , S_z/S_w) erzeugen Neues, das allerdings Dynamik-Charakter hat, also kein „ontologisches Etwas“ ist.

Zum Bereich der Erkenntnistheorie gehören traditionell einige Probleme, welche wir durch unseren Ansatz bearbeiten wollen. Die Basis dafür bilden die z, w , deren QM-Ordnungen, die „allgemeine Entwicklung“, welche über die Physik, Biologie, dem Hirnorgan zu den Sprachen etc. und zum OG führt.

Hier sollen einige Problem-Lösungen nur angedeutet werden. Zum Beispiel das „Leib-Seele-Problem“. Es geht dabei um die vier Relationen, welche als R_z und R_w die Natur fundieren („Leib“) und welche durch die „allgemeine Entwicklung“ zu G und N werden. Die G und N sind der „Arbeitskern“ alles Geistigen, der - analog zu den R_z , R_w -Funktionen in der Natur verbindend und als R_z/R_w -Einheit, hier als N/G erzeugend wirkt. Nun sind die beiden Bereiche (R_z, R_w und N, G) zwar getrennt durch R_w und N , aber auch aufeinander bezogen, durch R_z und G . Das heißt, die „Inhalte“ der Natur und des Geistigen („Seele“) wie auch die Verbindung als Entwicklungs-Erzeugung werden von den gleichen vier Größen beherrscht. Damit ist übrigens genau genommen nur die „methodische“ Seite, nicht die „inhaltliche“ hier eingeführt.

Die Reduzierung auf die Vier, welche für „Erkenntnis“ und deren Theorie wichtig ist,

deutet durch solche Reduzierung und die Vielverwendbarkeit ihre „objektive“ „apriorische“ Bedeutung an.

Ein weiteres traditionelles Problem, neben dem Leib-Seele-Problem, ist die Frage, ob es „angeborene Ideen“ gibt; „ja und nein“. Die abstraktesten Ideen sind die der Existenz, des Seins (E), und des Identifikationvorganges (G) sowie die des Nichts, der Negation (N) und, wie wir meinen, die Idee des Zieles („I“), Diese vier haben viele Varianten im Konkreten.

Wir meinen, dass die „Angeborenheit“ nur als Entwicklung dieser Ideen (E,I,N,G) aus der Biologie des Gehirns denkbar ist. Damit aber ist man auf der Spur der „allgemeinen Entwicklung“ vom physikalisch „Abstraktesten“, den S- und den R-Aspekten hin zur Biologie. Die Vorstellungen von „Kraft“ („S“) und „Richtung“ („R“) sind als Grundideen möglich, als materielle sind sie angeboren, nämlich von der Physikalität bis zur Gehirnfunktion objektiv gegeben, aber sie sind wie die OG-Elemente prinzipiell „leer“, „Nichts-Varianten“ und sie haben Unendlichkeits-Charakter. Endliche werden sie erst, wenn sie zu Relationen werden, also im z/w-Großbereich.

Zu den klassischen Disputen gehören, auch in den Wissenschaften und in den Philosophien, der Streit zwischen Rationalismus und Empirismus. Oder auch die Frage, ob es „apriorische Aussagen“ gibt. Wir unterscheiden da auf der methodologischen Seite die zwei Phasen in der „allgemeinen Entwicklung“, in deren einer das R_w ein Teil der physikalischen Basis des empirischen Wahrnehmens ist. Die von den R_w und R_z hervorgehenden N und G, sind grundlegend für das rationale Denken.. Die „Inhalte“, um die es hier geht, das mögliche Apriori und das Wahrgenommene und das Gedachte sind ihrerseits Existenzen (E₀ bis E₆) und „I/E“-Konfigurationen . Sie hängen ebenfalls - und mit der methodischen Entwicklung - in der „allgemeinen Entwicklung“ zusammen.

Die Erkenntnistheorie ist die analytische, systematische Auseinandersetzung mit den grundsätzlich bestehenden Möglichkeiten der Erkenntnis. Diese Erforschung betrifft einerseits die Wissensformationen, die einzelnen Wissenschaften, die wir mit ihren praktisch-konkreten Applizierungen auf die Welt als „Phasen“ zusammenfassen sowie andererseits mit den alle diese Einzelwissenschaften übergreifenden Strukturen und Prozessen, zum Beispiel die Methodik oder die ontologische oder die metaphysische Spezial-Erkenntnis.

Am Beispiel der Analyse eines empirischen Erkenntnis-Aktes kann man die wesentlichen Bestandteile der Erkenntnis w_p benennen. Das Ganze spielt sich im z/w-Großbereich der Endlichkeit ab. Daher geht es darum, die zwei Haupt-Relationen, die Trennung und die Vereinigung und beider Metarelation zu beachten, von der QM her. Als physikalischer Teil dieser Analyse der empirischen Wahrnehmung kommt die Trennung (R_w und N) in Gegenstand und Subjekt erst mal in Frage. Beide sind komplexe z/w-Gebilde, welche nun aber miteinander verbunden werden (R_z und G) und war durch das elektromagnetische Feld „w-w/Rz“. Dieses hat selbst die doppelte Struktur der Trennung (R_w) und der Kohäsion (R_z). Das ist die Voraussetzung dafür, dass Gegenstand, Feldvermittlung und Subjekt ineinander „übergehen“, dabei kompliziert („z/w“) zusammenhängen. Wichtig ist

nunmehr wie - bereits angedeutet - die z und w mit den Rz und Rw zusammenhängen. Denn der Fortgang der Argumentation stützt sich auf diese Entwicklungsschritte und auf die geistig-sprachliche Erfassung des Wahrgenommenen.

Die Varianten in den Erkenntnismethoden - die empirische aus Sinneseindrücken oder die sprachliche Aussage - stützen sich stets auf Varianten des „identifizierenden“ G, dass etwas „der Fall ist“ oder auf N, wenn etwas nicht der Fall ist. Nur dadurch, dass G aus Rz entwickelt ist und N aus Rw, gibt es die Möglichkeit, überhaupt einen Übergang von den physikalischen Strukturen zu den „geistigen“, intelligiblen Aussagen herstellen zu können. Dieser Entwicklungsübergang findet in und aus den physikalisch-biologischen Eigenschaften des Gehirns statt. Wp und abstrakter sowie etwas komplexer sind die Übergänge von der Sinneswahrnehmung durch freie Rz und Rw (aus dem elektrodynamischen w-w-Feld) sowie durch methodologische Rz,Rw zu beschreiben. Diese entstehen in der „allgemeinen Entwicklung“ zu G und N und zu jenen „I“ und „E“, welche durch ihre komplexen Relationen die Sprache erzeugen. Die Ig sind es beispielsweise, welche die notwendige Vergesellschaftung für Sprache bewirken. Die G und E sind der Kern der Vorstellung von „Tatsachen“, „Sachverhalten“ und von „Aussagen“.

Seit der europäischen Antike wurde abstrakt theoretisch über menschliche Erkenntnis systematisch nachgedacht. Aber erst mit J. Locke und D.Hume war die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung der praktischen Wissenschaften soweit gediehen, dass man klarer die Zusammenhänge zwischen den Inhalten der Wissenschaften und deren Erkenntnis durch menschliche Methodik sah.

Wir gehen wp noch einen Schritt weiter, wenn wir die Zusammenhänge der jeweils gängigen Wissensbestände und der Methoden hervor heben, um schließlich die Praxis und die theoretische Seite der Einzelwissenschaften miteinander zu verbinden, und so die psychologischen, geistestheoretischen etc. Eigenarten der subjektiven Erkenntnis in einer harmonischen wp Einheit zusammenführen.

Der alte Gegensatz zwischen Empiristen und Idealisten wurde durch die Entwicklungen der Wissenschaften aufgehoben. Die Empiristen stützen sich nur noch auf die sinnliche Wahrnehmung, weil sie die Kenntnisse der Elektrodynamik und den Aufbau der Versuchsanordnung etc. unanalysiert den physikalischen Theorien überlassen können. Und die Idealisten, welche sich auf einige Naturgesetze und letztlich auf noch abstraktere Hintergründe wie deren „Existenz“ und das apriorisch vorgegebene Sein stützten, müssten dies mit den jeweils neuen Erkenntnissen zur physikalischen Natur und Mathematik verbinden können, um die Konsistenz der Zusammenhänge zwischen Gegenstand, Wahrnehmung, Naturgesetz und subjektivem Denken und Emotionen herstellen zu können. Allerdings gilt nach wie vor, dass diese beiden und andere verkürzte wissenschaftliche und erkenntnistheoretische Standpunkte in den Lebenspraxen durchaus hinreichend sind.

Die für die WP wichtige Wechselwirkung aller Wissenschaften, Phasen muss die jeweils benachbarten Wissenschaften, Wissensbestände des Alltags und die philosophische Diskussion, zum Beispiel die erkenntnistheoretische, stets

einbeziehen. Dabei geht es um deren aller inhaltliche Aussagen wie um die verschiedenen Methoden. Die „Methodik“ ist hier entscheidend, weil sie die Wissenschaften miteinander verbindet, aber es dennoch Unterscheidungen gibt. Für die Erwägungen, auf welche Weise man zu Erkenntnissen kommen kann, setzen wir auf die grundlegende Wechselbeziehung aller Phasen und deren wissenschaftliche Ergebnisse. Dazu gehört beispielsweise die Biologie mit ihren Gen- und Hirnforschungen, von denen erwartet wird, „angeborene Ideen“ und im Gehirn erzeugte in einem spezifischen Modus näher zu erforschen. Die Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften sind an der Erkenntnisgewinnung beteiligt. Die empirischen Verfahren der Wissenschaften und die der Logik oder das Verfahren von Versuch und Irrtum und auch die Methodik der Intuition sind weitere methodische Möglichkeiten. Wir reduzieren das alles auf die gemeinsame Entwicklung dieser Phasen und ihrer Methoden. Unsere grundsätzlichen Annahmen und deren Entwicklungen führen von den S/R bis zum OG und erlauben komplexe Wechselwirkungen zwischen diesen Elementen, aus welchen die Axiome der beteiligten relevanten Wissenschaften, ihrer Entitäten und Methoden, hier erklärt werden.

Die herkömmliche Definition von „Grenzen“ der Erkenntnis war auch darin „naiv“, dass eine allgemeine Begrenzung nicht benannt werden konnte und das Verhältnis von Begrenzungen etc. auch nicht, Hegel hat das bereits aufgezeigt. Ein Ausweg ist, zwei Unendlichkeiten, Unbegrenztheiten mit zwei prinzipiell verschiedenen „Richtungen (I- und R-Seite“) zu akzeptieren und deren gegenseitige Begrenzung zugleich als Erzeugungsmechanismus, der zu einer entwickelteren Ebene führt, anzusehen.

Damit wird mit den zwei unendlich reichweitigen S-Aspekten, R-Aspekten und den ebenso derart eigenartigen OG-Elementen I, E, N, G eine Basis sowohl für Unbegrenztheiten und für die Anzahl der Reichweite (Rw, Sw) als auch der Unendlichkeit der Kleinheit (Rz, SzE, G, N) als auch für alle Grundeigenschaften des endlich Seienden geschaffen (Sz/Sw, Rz/Rw, I/E). Das ist zwar eine ziemlich formale Basis, aber die S-Aspekte sind dann bald als die physikalischen Standardkräfte zu erkennen und so weiter. Vor allem aber rückt das menschliche Subjekt in den Mittelpunkt aller Wissenschaften und der Philosophie, wenn man sieht, dass es allein alle jene Phasen beherrscht, zum Beispiel als einzige „Entwicklungsgröße“, die das Nichts und die Unendlichkeiten fast ebenso gut zu denken und zu nutzen vermag wie alles Endliche.

Ein überliefertes Problem für die Erkenntnistheorie war zum Beispiel die „Kausalität“. Man sah sie ebenso als unvermeidbar an wie man bemerkte, dass sie „keinen zusätzlichen Informationswert erbringt“. Wir sehen kausale Aussagen als „formale“ Betrachtung, als Erkennen des Überganges der inhaltlichen Zusammenhänge dank der „allgemeinen Entwicklung“. Ein anderes altherwürdiges Problem ist, wie diese Erkenntnismechanismen durch die Alltagssprache und die Wissenschaftssprachen die Welt abbilden und dabei Bedeutung erzeugen können. Denk- und Sprachhandeln gehorchen der Handlungs-Ordnung I-N, G, E'-E- N, G-I etc.“ Das heißt, die „Welt“, welche aus Rz, Rw und Rz/Rw aus dem Physikalischen derart konstituiert ist, wird durch den Entwicklungsübergang von

Rz/Rw zu E, von Rz zu G, von Rw zu N und von beiden „R“ zu „I“ entwickelt, und daher wird „Welt“ abbildbar. Und das hermeneutische Verstehen kann beispielsweise - wie andere Methodik als Teilrelationen (N/G etc.) - auf die dynamische Seite in der „I/E/N/G-Gesamt-Relation“ reduziert werden. Die altüberlieferten philosophischen Probleme der Erkenntnisfähigkeit gingen unbekümmert von einem Wahrheitsbegriff aus, von dem man sagte, er gelte oder eben auch nicht. Es gab sowohl diese Trennung wie die in beliebige „Paare“, zum Beispiel empirisches Erkennen oder Nichterkennen, auch „evidente Annahme“ oder „Zweifel“. Bekannt sind auch die Aporien, bei denen angeblich unentscheidbar ist, ob man träumt oder wacht. Das ist so eine weitere Unterscheidung, die hinterfragt werden kann. Träumen und Wachsein sind zwei Formen der Wahrnehmung des Bewusstseins, die sachlich verschieden und zugleich auch eng verbunden sind. Sie sind wie alle endlichen Erscheinungen durch den QM-Mechanismus zugleich verbunden und getrennt. Das Entscheidende hier ist nun, dass das Urteil, was im Augenblick herrscht, Traum oder nicht, nicht mehr als einfache und individuell zu fällende Entscheidung getroffen werden kann. Die Unterschiede und die Übergänge zwischen Wach- und Traumphase sind komplexer sachlicher Art, deren Kenntnisse zwar heute noch nicht jedermann bekannt sind, welche aber Tatsachen sind, die ebenso zum alltäglichen Wissen gehören können wie der Unterschied und das Gemeinsame von Berlin und Wien. Aber zugegeben, es bleibt das Problem im individuellen emotional-rationalen Übergangsfeld. Es hat da überwiegend und sogar in systematischer Weise den Status der engen Wechselbeziehung und der damit verbundenen Unentscheidbarkeit. Erst deren Weiterentwicklung, hier der gesellschaftlichen Erkenntnisse aus wissenschaftlicher Forschung führt auch in der Erkenntnis und ihrer Theorie weiter.

In der Alltagssicht weiß jeder, dass es die Welt gibt, auch in ihrer mannigfachen Vielfalt, welche man empirisch oder allgemein in den Auseinandersetzungen mit dieser Vielfalt erfahren kann. Aber zugleich weiß ich, dass meine Erkenntnisfähigkeit überfordert ist und ich keinen einleuchtenden Zusammenhang zwischen meinem Wissen und den Naturerscheinungen oder sogar den Mitmenschen kenne. Die wp Analyse besagt, dass es zwischen den natürlichen Gegenständen und auch zu meinem Gehirn die Felder der Standardkräfte, vor allem Elektrodynamik und Gravitation gibt, aber das sei keine hinreichende Erklärung dafür, dass der Mensch diese Gegenstände „verstehen“ und benennen kann. Erst wenn der Übergang von physikalischen Grundlagen, die das leisten können, zu den Grundlagen der Begrifflichkeit, welche sich aus den physikalischen hinreichend ableiten lassen, hat, kann man diese Problematik lösen. Das Verhältnis zwischen Menschen und zwischen den Begriffen muss auf die gleiche Weise zu lösen sein, was bedeutet, dass sich auch in den Übergängen zwischen Begriffen und in Sprachen das wirkt, was mit dem in der Natur „kompatibel“ ist.

Um sprachliches Handeln, Kommunikation erkenntnistheoretisch zu erklären, beschreiben wir das als Übergang vom praktischem Handeln zu sprachlichem Handeln. Die „praktische“ Situation kann zum Beispiel folgende sein, dass einer Person ein Gegenstand gehört, was wir als „I/E“ modellieren, das heißt im

Handlungsmodell, die Interessen (I) an dem Gegenstand sind eng mit der Person verbunden, sie kann handeln (N, G) den Gegenstand nach ihrem Willen nutzen, verändern. Das Sprachliche soll hier nun die „Bitte“ einer anderen Person sein, den Gegenstand zu bekommen. Die Analyse des Satzes, der Sätze, welche kurz als „Bitte“ zusammengefasst werden, hat aber allein den „Sinn“, das alte Ii/E-Verhältnis zu lösen (Ii - E) und ein neues zu errichten. Genau das enthält das Sprachhandeln, das zum Beispiel ausführlich so lauten könnte, „ersetze das Ii durch das Ig` dadurch, dass das neue Ii` das alte Ii negiert (N), aber das E beibehält (G).

Der Mensch ist in seiner Erkenntnisfähigkeit, Wahrnehmung und im Denken zunächst erst

Mal an die Vierdimensionalität gebunden. In ihr gehen letztlich alle so gestellten Probleme und Fragen auf und werden grundsätzlich einfach beantwortbar. Seit Kant gilt, dass die menschlichen Erfahrungen, die in intensiver Wechselbeziehung mit den vierdimensionalen Strukturen der uns umgebenden Natur stehen, und die auch die menschliche Natur gebildet hatten, harmonisch aufgehen.

Aber überall wo alle Einzelwissenschaften genauer hinschauen, ob ins Kleinste oder Größte, zeitlich weit zurück oder in die Zukunft oder und vor allem als kritische Analyse alles bisher Gedachten und der Strukturen der Begriffe, das führt über diese Vierdimensionalität hinaus.

Das menschliche Denken ist in der Lage, diese Wege in die unendlichen Raumzeiten und Begriffe zu gehen, weil die Basis der Realität selbst Endliches und Unendliches als Einheit vereint. Dieses Verlassen der Endlichkeit, zum Beispiel auch der normalen Biologie, gefährdet den Menschen deshalb nicht, weil er - mit Hilfe der Entwicklung von der Biologie zum Denken im Gehirn - die S-Bindungen und die S/R-Relationen verloren hat. Die aktuellen Ansätze philosophischer Erkenntnistheorien verteilen sich auf Bearbeitungen der Basis verschiedener Philosophien (Hegel), verschiedener Einzelwissenschaften (Physik, Psychologie, Sozialwissenschaften etc.), verschiedener methodischer Ansätze (Logik, Dialektik, Mathematik, Dekonstruktion) oder unterscheidbarer einzelner menschlicher, gesellschaftlicher praktischer Problemstellungen. Die Erforschung dieser Einzelphasen ist noch keineswegs vollendet, ebenso fehlt es an wp Aussagen über den Zusammenhang dieser in einer „offenen Realität“.

Wie alle Phasen und Wissenschaften sowie alle Bereiche der Philosophie steht auch die Erkenntnis und die Erkenntnistheorie in der „allgemeinen Entwicklung“. Der Hauptantrieb der allgemeinen Entwicklung ist die w-Zunahme, als Sw und hier als Rw-Rw, die „Zeit“. Sie wird „intuitiv“ mit Entwicklung und mit „Geschichtlichkeit“ verbunden. Auf die Entwicklung nehmen aber auch alle anderen Phasen Einfluss, zum Beispiel der OG. Deshalb kann man von daher speziell die Entwicklung ausdifferenzieren und zum Beispiel vom OG her als „E-Entwicklung“ beschreiben. Als abstrakte „ontologische“ Entwicklung von „Eo bis E6“. Das gilt analog für die Entwicklungen von den R-Aspekten zu den I-Funktionen und dabei die der Methodik von den R-Aspekten bis zum G und N im OG. „Innerhalb“ der einzelnen Phasen, Wissenschaften geht die „allgemeine Entwicklung“ weiter und ins

Detail. Damit beschäftigen sich zum Beispiel die Biologie oder auch die einzelnen philosophische Systeme. Wenn also die einzelne endliche z/w-Phase und Subphase in der Entwicklung erreicht wird, geht in ihr die Weiterentwicklung auch derart weiter, dass durch die „tendenziell unendlich vielen“ einzelnen Entwicklungen jeder nächste Entwicklungsschritt vorbereitet wird. Das ist hier der Schritt zum OG, zu den neuen „Qualitäten der totalen Abstrahierung“, das heißt auch zur „Ent-Anthropomorphisierung“.

Das kann man beispielsweise an der Wissenschaft der Psyche insgesamt erläutern. In der innerpsychischen Entwicklung gibt es einige Bereiche in denen Erkenntnis und psychische Fähigkeiten eng und erzeugend zusammenhängen. Das sind die Wahrnehmungsformen, welche die bewusste Erkenntnis bilden, wenn von den elektrodynamischen Grundlagen des Sehens und auch des Hörens der Entwicklungsübergang zu den G, als Identifizierung der E-Existenzen gelingt. Die Rz sind da entscheidend, sie erzeugen auch den „kausal“ genannten Zusammenhang. Das verallgemeinern wir als Entwicklungsübergang von den physikalisch-biologischen Strukturen des Gehirns, den S/R-Relationen, aus den neurophysiologischen Prozessen zu den emotionalen und intuitiven, anschauenden und rationalen Prozessen. Damit kann auch das Problem, ob Strukturen der Erkenntnis „angeboren“ sind differenziert beantwortet werden. Der Entwicklungsprozess muss in dieser seiner ungewohnten Erscheinung verstanden werden.

Die Basis der Erkenntnis und damit der Erkenntnistheorie sind von der Natur, der ersten Physik (Rz,Rw), und von dem OG bestimmt, also von Rz, G einerseits und von Rw, N konträr dazu. Deshalb ist jede Erkenntnis möglicherweise nicht immer von Sicherheit im Urteilen über die Wahrheit bestimmt und nicht von Irrtum, Realitätsverlust und „Zweifel“ an der Wirklichkeit verschont, Rz/Rw, N/G sind die Ursache dafür.

Zur konkreten Praxis des Erkennens wird das durch menschliche I-Entscheidungen, also indem man weitere und andere Phasen hinzuzieht. Je mehr weitere Phasen, Wissenschaften oder auch Details dabei relationierend einbezogen werden, desto sicherer wird eine Erkenntnis, die sich nun nicht mehr nur auf das G oder das N des OG allein zu stützen braucht.

Unser Versuch besteht auch darin, die konkrete Erkenntnis der Praxen systematisch mit der Erkenntnis-Theorie zu verbinden. Das kann nur als Entwicklungs-Übergang von „Natur“ zum „Geist“ geschehen. Es betrifft vor allem die Entwicklungen in der Biologie und der Psychologie. Das geht nicht, ohne das Wissen der Physik zu nutzen sowie die wissenschaftlichen Analysen der Alltags- und damit auch der Wissenschaftssprachen zu untersuchen. Und das alles in einem systematischen Zusammenhang, welcher durch den OG und seine Relationen vorgegeben ist. Anfänglich nach dem QM-Modell : „I-E-G-N zu .I/E/G/N“.

Herkömmliche philosophische Schulen hatten beispielsweise die „biologische,

ontogenetische, historische Evolution“, oder die „Erfahrung“ oder die „Realität“, die „Semantik“, die „Empirie“ oder die „Mathematik“ zum erkenntnistheoretischen Zentrum. Unsere Aufgabe ist es, die Gemeinsamkeiten dieser Ansätze zu zeigen.

In der „allgemeinen Entwicklung“ kann man zum Beispiel beobachten, dass die geistesgeschichtliche Entwicklung mit der ontogenetischen Gemeinsames und auch Unterschiede haben. Die sachlich-systematische Entwicklung beginnt beispielsweise mit „Rw“ und endet im OG, dort als „N“. Zwischendurch tauchen in der Geistesgeschichte Fehler, Irrtümer auf und im täglichen Leben als Fehlleistungen jeder Art. Das zeigt in praxi die Übergänge und deren prinzipielle Mehrdeutigkeiten, die letztlich durch das dynamische unendliche Zusammenspiel im „Rz/Rw“-Verhältnis entstehen können. Für die Rz bis G gilt analog, dass psychologisch und in der Entstehung der Wissenschaften sich Invarianzen und Konstanzleistungen in der Entwicklung fast immer mit Fehlleistungen und Versagen abwechseln.

Wie kann man das Entstehen und Anwachsen von Erkenntnis verstehen, zum Beispiel auch das Auftreten von neuen wissenschaftlichen Bereichen? Wir gehen von den Eigenschaften der ersten Physik aus, welche zum einen darin bestehen - im Sw-Antrieb etc. und als gerichtetes Rw-Weitertreiben etc. - die „allgemeine Entwicklung“ zu fundieren, welche immer mal wieder durch die Sz und Rz neue „Strukturen“. „Netze“ (z/w) bilden kann, die wir als konkret-praktische und wissenschaftliche Phasik bezeichnen. Auf der anderen Seite hat diese Entwicklung als „Ziel“ den OG. Auf ihn werden die S- und R-Eigenschaften übertragen. Insofern ist für eine Zusammengehörigkeit, dynamische Kompatibilität, für eine Art Vollendung gesorgt. Damit haben die Erkenntnisse und die Wissenschaften ihr Entstehen einem; „objektiven“ Ablauf zu verdanken und ihre Inhalte werden von beiden Polen her mitbestimmt.

Grundlegend gehört zur Analyse der menschlichen Erkenntnis die Seite des Denkens und die der Sprachen. Durch den Zusammenhang aller Phasen, Wissenschaften und konkreten Strukturen und Prozesse, ist die biologische Basis ein Ausgangspunkt für alles Denken und für alle Sprachenarten. Aber diese allgemeine Entwicklung ist in der WP ebenso angelegt, dass sie die Unterschiede zwischen biologischen und sprachlichen Prozessen, Fähigkeiten etc. ebenso belegen kann wie deren Zusammenhang. Das gilt ebenso für das Gemeinsame aller Sprachenarten - zum Beispiel Mathematik Logik und Umgangssprachen, aber als Übergangserscheinung auch die Tiersprachen und semiotische Zeichensprachen auf dem Weg zu den Wissenschaften und Philosophien, so zur Erkenntnistheorie - wie für das Gemeinsame und die Unterschiede der vielen Sprachenarten, auch die der Umgangssprachen. Kurz angedeutet, es wirken bei diesen doppeldeutigen Zusammenhängen, überall in der Realität, auf einer „abstrakten“ Ebene, welche aber zugleich auch jene Konkretisierungen in den Phasen ist, die symmetrische Wechselbeziehung zwischen den „einfachsten“ Physikgrundlagen mit den einfachsten, „abstraktesten“ begrifflichen Grundlagen zusammen. Zu diesen beiden Polen gehören je zwei Funktionen (Rz und G und Rw, N), welche als „Selbstanwendung“ die beiden Pole verbinden (Rz,G) und trennen (Rw,N). Das

geschieht als Prozess der „allgemeinen Entwicklung“, in deren schrittweiser, naturgeschichtlicher und menschheitshistorischer Abfolge, wobei die Phasen zwischen den Polen vermittelnd wirken und sie selber dabei erzeugt werden. Die Menschen können die Welt erkennen, weil sie selbst zur Welt, zur Realität gehören. Genauer gesagt, beide sind durch die S- und R-Aspekte und deren Entwicklung sowie den OG-Elementen hinreichend bestimmt. Die Erkenntnistheorie verbindet dabei diese Grundlagen mit den Annahmen anderer Wissenschaften und philosophischer Disziplinen und zeigt vor allem, welche Unterschiede aus den Betonungen der S- und R-Einflüsse oder der OG-Einflüsse zu den Differenzierungen in den realen Erscheinungen führen können.

Die Problematik, ob es diese S, R und OG-Elemente gibt, wird auf zweierlei Weise angegangen, die eher pragmatische, dass sich die Erscheinungen in der Wirklichkeit der Natur etc, erfolgreich auf jene „metaphysischen“ Vorannahmen zurück führen lassen und zwar mit jenem ebenfalls minimalen begrifflichen und methodischen Aufwand, der durch die OG-Elemente vorgegeben wird. Die zweite, eher „philosophische“ Absicherung der S- und R-Aspekte und der OG-Elemente ist fundamentaler. Die modernen Einzelwissenschaften können nicht mehr die Unendlichkeitsarten sowie die Frage des „Nichts“ vernachlässigen und sie müssen das herkömmliche „Sein“ und „Seiende“ ontologisch erweitern. Von daher ergibt sich eine neue Begründung der Realität, indem man die Relationen von Existenz zur Nichtexistenz und der Endlichkeit zu den Unendlichkeiten zur Ausgangsebene der Philosophie und der einzelnen Wissenschaften macht.

Wie kann die Philosophie die verschiedenen Bereiche, Wissenschaften und Theorien, welche sich mit der „Erkenntnis“ befassen, vereinen? Es geht zum Beispiel besonders um die Psychologie, die Neurowissenschaften, die Biologie und die Kognitionswissenschaften.

Vor allem muss die Philosophie grundlegend mit den allgemeinen Eigenarten aller „Wissenschaften“ vereint werden. Diese philosophischen Wege sind zum Beispiel, dass die „Empirie“ anerkannt und zugleich aufgehoben wird oder zum Beispiel, dass der „Begriff des Wissens“ neu fundiert wird.

Ein Grundbegriff der Erkenntnis und ihrer Theorie ist das „Wissen“. Er wird in allen realen Bereichen genutzt, wir wollen ihn zusätzlich in seiner wissenschaftsphilosophischen Entwicklung näher besehen. Da zeigt sich erst mal eine Unterscheidung in Alltagswissen, das der mechanistischen, idealistischen Trennungen vieler Art, zum Beispiel die der Logik, in wahr und falsch oder die der Gegenstände untereinander und vom Menschen bis hin zur Trennung des Seienden vom Sein. Auch wir sehen die Trennungen (Rw,N) so im OG, wir ergänzen sie durch die Rz, G und wir begründen diese Dualität der Trennung und der Kohäsion. Das Wissen, welches sich auf die Bildung aller möglicher Einheiten bezieht, dem Zusammenhang aller Wissenschaften etc., begründet durch „z/w und daraus I/E, N/G, ergänzt allerdings nur das mechanistisch getrennte Wissen. Der wp Ansatz versucht darüber hinaus, beide in einer höher entwickelten Einheit, von der QM-Einheit ausgehend, zu verstehen.

Wir werden von den im OG wichtigen beiden Grundgrößen „I“ und „E“ ausgehen und von deren zwei Arten ihrer Verhältnisse zueinander, der Trennung und der Kohäsion. Diese beiden erscheinen als die weiteren Grundgrößen im OG, als N und G. Wir begründen beziehungsweise „verbinden“ das mit den Natur-Größen, R_w mit N und R_z mit G. Hier sei nur angedeutet, dass die Philosophiegeschichte dazu Vorarbeit geleistet hat. Zu Anfang der Erkenntnistheorie verbindet Platon bereits ethische Fragen und die Tugenden („I“) mit Fragen nach der „Wirklichkeit“ und der „absoluten Idee“ (E). In der historischen Zeit, in welcher das idealistische Trennen der „I“ von den „E“ (I-E) auf das mechanistische Alltagsdenken und auf die neu entdeckten physikalischen Erfahrungen passten, stand die I-E-Trennung im Vordergrund. Aber die philosophische Reflexionen - zum Beispiel die Hegels und dann die der Einzelwissenschaften - begannen, die engen Wechselbeziehungen zwischen den zuvor Getrennten zu betonen, so als die formale Dialektik als „N/G“ und auch die I/E-Relationen. Aber bereits seit Aristoteles wurde das Zusammenspiel von Wissenschaft und Philosophie von der Möglichkeit begleitet, in einer umfassenden Philosophie, die des Geistes, erkenntnistheoretische Gegensätze wie der zwischen klassischer Logik (N-G) und anderen menschlichen Denkleistungen (N/G) sowie Trennung der Existenz (E) von der Willensfreiheit (E-I) zu akzeptieren.

Den „Skeptizismus“, von der Antike bis heute, kann man als verhältnismäßig unsystematische Kritik an „E“ und „G“ ansehen, vor allem als die noch fehlende Berücksichtigung der „I/E“-und „N/G-Verhältnisse“. Die Konsequenz daraus ist zum Beispiel, dass nicht am Wissen (E) und an seiner Erwerbsmethode (G) gezweifelt wird, vielmehr werden die Möglichkeiten vermisst, welche die N-Position erlaubt, nämlich in Theorie und Praxis etwas systematisch zu negieren. Das Fehlen der I-und I/E-Positionen kennzeichnet zum Beispiel auch den Mangel, die „Lebensführung“ und ähnliches als zentrale philosophische Aufgabe zu sehen.

Nach dem allgemeinen Trennungsschema - R_w, N - welches „mechanistisch“ wirkt, hat sich im 17./18.Jahrhundert die Erkenntnistheorie von den allgemeinen philosophischen Methoden und Problemen ebenso getrennt wie sich die Wissenschaften voneinander zu trennen begannen. Auch Methodik und Inhaltlichkeit begannen sich im Verlaufe ihrer weiteren Entwicklung zu trennen. Den Reflexionen über die Methoden und natürlich über die einzelnen sachlichen Erarbeitungen in allen Wissenschaften galten nun die meisten Anstrengungen, aber auch neue philosophische, vor allem methodologische, gemeinsame Strukturen wurden entdeckt.

Wir gehen von der Bestimmung der Beziehung der OG-Elemente durch die QM-Ordnung aus, welche diese vier sowohl R_w -trennt wie zugleich R_z -verbindet, also neben „I-E-G-N“ und „I/E/G/N“ auch „I/E“ getrennt von N-G, N/G erzeugen lässt. Das ist die Ausgangsebene, auf der die hergebrachte Konfrontation von Methodik (N,G) und Inhaltlichkeit (I/E und I/N/G/E) fußt.

Die „praktische“ wissenschaftliche etc. Arbeit besteht darin, die Methodik und das mit ihrer Hilfe Erarbeitete zusammen zu führen, eine Einheit bildend, also „I/G/N/E“

zu bilden. Das ist nichts anderes als das allgemeine „Handlungsprojekt“, hier als Denk-Handeln, Erkenntnistätigkeit oder auch als Arbeitshandeln, zum Beispiel als Experimentieren. In der Handlung kann die Zielsetzung und die Willensentscheidung (Ii) am Beginn stehen, oder auch die vorgegebenen Strukturen, Gegenstände (E), zum Beispiel können es auch vorgegebene Werkzeuge sein. E und I werden komplex methodisch verbunden, das wird auf „N/G zu N - G“ reduzierbar. Hier geht es nicht um ein anschauliches Modell aus dem alltäglichen Arbeitsleben, die Werkzeuge (E') der Erkenntnis-Theorie sind die kognitiven Fähigkeiten, das Erkennen, das denkende Erzeugen und das Kritisieren.

Die philosophische Analyse verschiedener erkenntnistheoretischer Ansätze muss zu bedenken geben, dass in jeder Erkenntnis komplexe „I/E/N/G-Verhältnisse“ stecken und damit nicht nur unterschiedliches Einzelwissen (E) und unterscheidbare methodische Betonungen (N/G), sondern auch differierende Ii,k . Deren Verhältnis (I/I) gilt als besonders schwierig, weil die I-Seite äußerst dynamisch, veränderbar, entfaltbar ist. Dennoch ist die I-Seite als integrierender Aspekt wp zu akzeptieren und auch jeweils zu verteidigen, vor allem dann, wenn scheinbare Dogmen aus einer umfassenden Wechselbeziehung der Wissenschaften und der Ig (gesellschaftliche Interessen) in ihrer historischen Entwicklungssituation mit bedacht werden müssen.

Wenn behauptet wird, dass die Erkenntnistheorie darin ihre Grenzen habe, dass nur „Sachverhalte“ zu Aussagen führen können, und dass demnach Aussagen zur „Moral“ oder zur „Kausalität“ nicht gemacht werden können, stützt die „Erkenntnis“ nur auf die drei OG-Elemente Existenz (E) und N, G. „Moral“ wird erkenntnistheoretisch zusätzlich durch „I“, I/E ; und „Kausalität“ kann man nur analysieren, wenn man zusätzlich. zu den vier OG-Elemente auch z und w einbezieht.

Die Erkenntnisfähigkeit ist eine Eigenschaft der einzelnen menschlichen Subjekte. Zugleich kann jeder Mensch diese Fähigkeit auf sich richten, was eigentlich gar nicht zu trennen ist. Damit ist die philosophische Disziplin der Erkenntnistheorie als philosophische Subphase sowohl praktisch wie theoretisch begründbar. Sie kann an theoretischer Kraft dadurch gewinnen, dass sie verallgemeinert und gesellschaftlich wird. Das wird möglich, weil sie meist mehr Wissen und andere „E“ in sich aufnimmt. Zugleich wird sie mit vielen anderen „I“, individuellen (Ii) und auch den Interessen der Gesellschaft (Ig) konfrontiert. Solche Konfrontation der Phasen ist prinzipiell und allgemein und gehört zur allgemeinen Entwicklung.

Die WP geht von der Priorität des Geistes hinüber zum wechselweisen Zusammenhang von OG und den S- und R-Aspekten („z, w“), welche als Pole der Entwicklungsabläufe anzusehen sind, in welcher in steter Weise in unendlich kleinen Rz-Schritten und unendlich vielen Rw-Erweiterungsschritten sowohl die „Inhaltlichkeiten“ der Realität wie deren methodologische Verbindungen erzeugt werden.

Da gleichermaßen z, w wie der OG „vor-raumzeitlich“ sind, wird ein etwaiges „Anfangsproblem“ aufgehoben. Allerdings erlaubt es die QM-Ordnung, ebenso gut „idealistisch“ getrennt, vor-dialektisch und vor aller Praxis einen „Anfang“ zu bilden. Ob dabei „das Wort“ (E) am Anfang steht oder die Zielsetzung („I“) anfänglich ist, zum Beispiel diejenige Entscheidung, überhaupt denkend zu argumentieren, sei dahin gestellt.

Hier geht es zunächst um die „N-, G-Seite“ des OG, sie ist von der „I-, E-Seite“ getrennt. Durch N und G wird die methodische Denkarbeit in aller Erkenntnis gekennzeichnet. Das aber ist eine Erfahrung aus der Praxis, tatsächlich gibt es neben dieser N-Trennung - aus der QM-Systematik - den Zusammenhang der I, E mit den N und G. Es geht in der Erzeugung und dem Verständnis stets auch um „I/G/N/E“-Varianten mit ihren internen Wechselwirkungen in der „allgemeinen Entwicklung“.

Wie ist das Verhältnis der Erkenntnistheorie zu anderen wissenschaftlichen und philosophischen Bereichen zu verstehen, zum Beispiel zur Ontologie? Wir versuchen, diese Bereiche, Teildisziplinen ω und mit Hilfe der OG-Elemente zu integrieren. Die OG-Elemente kann man nach der QM-Ordnung voneinander trennen oder beliebig miteinander relationierend verbinden. Die „Ontologie“ ist jene philosophische Teildisziplin, welche das „E“ in jeder Entwicklungsphase betont und isoliert betrachtet. Analog dazu kann man I, G, N betonen oder auch „I/E“, „N/G“ und alle weiteren komplexeren Relationen, um die einzelnen Philosophien - „I“ zur Ethik, etc. - und die einzelnen Wissenschaften zu gestalten.

Die überwiegenden Eigenschaften und Probleme - meist aus diesen Einseitigkeiten, nur „E“ oder nur „I“ - der einzelnen Disziplinen, Phasen, Wissenschaften erkennt man beispielsweise an der herkömmlichen „Ontologie“. Die Abtrennungen des E („Sein“) von „I“ und von „I/N/G/E“ sowie von „S/R“ ist durchaus möglich, muss dann aber zum Beispiel die Problematik der Trennung des Seins vom Dasein philosophisch erarbeiten. Auch unsere Erweiterung der Ontologie als Hereinnahme des Eo (S- und R-Aspekte) oder E6 als ein „Ganzes“ der Realität, welche Natur und Geist vereint, etc. sind noch nicht „vollendete“ ω Aussagen.

Auch andere philosophische Richtungen, wie zum Beispiel die Analytische Philosophie oder die Sprachphilosophie, haben spezifische Detail-Weiterentwicklungen. Zugleich aber gibt es auch Vorformen von engeren Beziehungen von Teildisziplinen und von wissenschaftlichen und philosophischen Problemen. Für uns kommt es darauf an, diese (Meta.-)Entwicklung aller Phasen voran zu treiben. Wir geben dafür die beiden Anfangs-Modelle vor, das der ersten Physik (Sz, Rz und Sw, Rw) und das des objektiven Geistes (OG, I - E und G-N).

Eine Einteilung in verschiedene philosophische Disziplinen sowie sogar in unterschiedliche Wissenschaften sowie die Trennung zwischen Wissenschaften und Philosophie ist bekanntlich umstritten. Der Grund dafür ist der, dass es von der QM-Ordnung und zugleich vom OG die gleichberechtigte Rw- und N-Trennung und die Rz- und G-Verbundenheit gibt. Die Relation „Rz/Rw zu N/G“ bewirkt, dass sich die Phasen in ihren Eigenschaften und Problemen sowohl zusammengehören wie

auch unterscheiden lassen. Dabei gibt es durch die „allgemeine Entwicklung“ Abstufungen. So liegt zum Beispiel die Erkenntnistheorie der Sprachtheorie und der Methodologie näher als an der Atomphysik. Und zwar, weil in der Entwicklung zwischen Physik und den geistigen Disziplinen zusätzlich die - unendlichen - Übergänge, Entwicklungsschritte von der Materie zum Geist liegen.

Hier seien einige Beispiele für die Bezüge zwischen den Disziplinen und zwischen Philosophie und Wissenschaften gegeben.

Das Verhältnis zwischen der Erkenntnistheorie und der Ethik wird bereits in der Geschichte der Philosophie gesehen und beide werden miteinander verbunden. Wir verstehen die „Erkenntnis“ als Kombinationen, welche auf E, den Existenzaussagen, ihren Sinn und ihr Zentrum haben, während in der philosophischen Ethik die „I-Kategorie“ im Mittelpunkt steht. Die allgemein wichtige Relation „I/E“ ist dann hier, mehr oder weniger kompliziert verbunden, ein Teil philosophischer Konkretheit. Auch die Logik und die Mathematik haben in der Geschichte der Philosophie einst eine große Nähe zur philosophischen Erkenntnistheorie gehabt. Dann näherte sich die Logik der Mathematik und entfernte sich von der Erkenntnistheorie. In der WP sind Logik und Mathematik „Sprachen-Arten“, welche wie auch die Umgangssprachen ihre methodische, syntaktische und die semantische Seite haben. Wir schreiben der Methodik die Rz, Rw und G, N zu und der „Semantik“ Rz/Rw und I, E zu I/E. Selbige Geschichte der Philosophie kann dann aus den Entwicklungen jener Grundgrößen verstanden werden. Zum Beispiel hingen in jener Betrachtung der Einheit von Logik und Erkenntnis die G und N enger an den I, E, und die Entwicklung besteht auch darin, die Rw-Trennungen zu verstärken.

In der Geistesgeschichte der „Erkenntnis“ und ihrer Theorie hatten sich beide immer mehr den absoluten OG-Elementen, dem Sein (E), der Negation (N) und den methodischen G, N/G genähert. Die Naturwissenschaften waren der auf alle Einzelwissenschaften übergreifenden „mechanistischen Analyse“ gefolgt. Bis zu dem Punkt, in welchem der konsequente Einsatz dieser Methodik über diese selbst hinaus wies. Als nämlich in den Experimenten, also in der Anwendung mechanisch-idealistischer Methodik auf die Materie und die Natur, diese Methodik allgemein versagte.

Zum Beispiel hatte das empirische Wahrnehmen auf „G“ gesetzt, die Feststellung eines Existierenden (E) durch die Identifikation. Aber, die „Welle“ und das „Teilchen“ sind beides, Existenzen, jedoch solche unterschiedlicher Art. Die WP, wir sehen in der Wellenform die R-Aspekte wirkend, was in der Teilchenform nicht der Fall ist. Diese Neuheit zeigt sich nun auch in einem Kernproblem der Wissenschaften, der Gehirnfunktion, am Beispiel der „Willensfreiheit“. Hier sehen wir die nunmehr „entwickelten“ R-Aspekte als „I-Funktion“ den OG ergänzend, als wichtige Erweiterung für die Erkenntnis in allen Wissenschaften.

Wie kann das Verhältnis von Erkenntnistheorie und WP heute gefasst werden? In der Konsequenz der objektiven Entwicklung und der subjektiven Erarbeitung liegen beide an den drei Polen zusammen. Die WP umfasst alle Größen und deren Relationen dort, während allerdings die Erkenntnistheorie zum Beispiel sich nur mit

„N-G zu N/G-Relationen“ speziell beschäftigt. Durch solche spezialisierenden Beschränkungen, die Reduktion nur auf N, G, E beispielsweise, entstehen in der Erkenntnis und ihrer Theorie bevorzugt „abstrakte“ Sprachen - wie die Logik - und eben die Methodik. Während die Wissenschafts-Theorie dichter an den E-Strukturen und den „I/E“ der Einzelwissenschaften ist und bessere Verbindungen zwischen I, E und N, G findet.

In der Erkenntnistheorie kann man aber schon einen gewissen Grad an Abstraktheit finden, der es ermöglicht, einen - beliebigen - Kreisschluss zu ziehen, bei dem es dann heißt, um zu erkennen, muss man bereits Erkenntnis haben. Diese Situation weist auf „G“ und „E“ hin. Diese unendlich leere E-Existenz („E“) und damit die Erkenntnis und ihre Theorie sind zunächst in solcher Endlosigkeit „unmöglich“ mit der Endlichkeit zu vereinbaren.

Der Einwand notwendiger unendlicher Begründung ist insofern ein formales Konstrukt als die Rekursion auf z, w, E, G, N, I eine endliche ist. Aber die Unendlichkeiten sind damit nicht eliminiert. Denn sie gehören auch zu dem philosophischen Gesamtsystem, sie sind durch z an die Endlichkeiten gebunden, und werden in der Analyse der S- und R-Aspekte sowie auch in der der „Übergänge“ erkennbar.

Die „Praxis“ braucht „Meta-Kriterien“ zur Beendigung jeglicher Begründungsprozesse, aber auch damit wird eine neue Unendlichkeit eröffnet.

Alle Phasen, also auch alle Wissenschaften und philosophischen Disziplinen stehen in Wechselbeziehung zueinander. Das schon daher, weil diese traditionellen Abgrenzungen aus überholtem, vereinfachtem Alltagsverständnis geschah. Eine dieser Relationen ist die zwischen erkenntnistheoretischer Seite der Wissenschaften und des Alltags und dem ethischen Projekt. Jene „Vereinfachungen“ bestanden darin, die R-Seite und die I-Seite, in ihrem Vorhandensein in allen Strukturen und ihre Wirkung in allen Prozessen falsch eingeschätzt zu haben. Zwar ist es richtig, dass jede der acht Grundgrößen in einzelnen realen Details und Bereichen fehlen kann, „I“ zum Beispiel in der klassischen Logik oder in der Mathematik, wo es jedoch durch die R-Kategorie vertreten wird.

Wenn man so argumentiert, dass Erkenntnistheorie dort zu wirken hat, wo der „Zweifel an der Realität beginnt“ macht man nichts anderes, als dass man die Subphasen der Subjektivität - Empirik, Logik, Negation, besser N/G (das heißt, der Zweifel anerkennt etwas (G) und negiert es zugleich), etc. - miteinander relationiert. Die N/G-Relation ist eine der Voraussetzungen für die „allgemeine Entwicklung, hier also der Erkenntniszunahme. Das lässt sich konkretisieren. Unterschiedlich, je nach Situation, in der und an der gezweifelt wird, werden weitere Phasen in die Relationierung einbezogen. Oft solche des praktischen Lebens. Erkenntnistheorie zeigt sich hier als Aspekt der WP. Das meint aber auch, dass nicht nur alltagssprachlich formulierbare „Zweifel“ und Relationierungen dieser Art hinreichend sind, vielmehr zeigt eine genauere einzelwissenschaftliche Analyse, dass neben dem Einbezug der OG-Elemente auch die Basis der Natur, der Physik (S-R-Aspekte und QM) in eine allgemeine Phasen-Relation einbezogen werden muss.

Das Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie als Teilbereich der Philosophie und den Wissenschaften ist in der WP eines der Wechselseitigkeit. Die methodischen etc. Vermittlungen werden zum Beispiel von den Rz, Rw und G, N fundiert und die jeweiligen „Inhalte“ der einzelnen Wissenschaft von den Varianten der „E“ und „I“ und I/E sowie allen komplexen Relationen daraus. Aus den Zusammenhängen im OG ist zu verdeutlichen und zu begründen, warum zum Beispiel in der Physik oder in der Mathematik, aber auch in den Gesellschaftswissenschaften, es fast allein möglich ist, bei modernen Forschungen, in ihren Methoden und Erkenntnissen, sich nur gegenseitig rechtfertigen zu lassen und kaum noch durch die endliche Erfahrungswelt.

Die gegenwärtigen erkenntnistheoretischen Richtungen kann man danach unterscheiden, dass einerseits die Wechselwirkungen zwischen der erkenntnistheoretischen Phase und den Phasen der Gesellschaft - der Anthropologie und /oder der Geschichte, da zum Beispiel der Kulturgeschichte und der Geistesgeschichte - betont werden.

Bevor man noch andere Betonungen - wie die der Methodik, der Entwicklung aus der biologischen Natur oder den pragmatischen Relationen mit der Alltagserfahrung und den praktischen Handlungsarten - beschreibt, gilt grundsätzlich, wp, dass diese Trennungen mit deren Vereinigungen - nach der erweiterten QM-Ordnung und der „allgemeinen Entwicklung“ - gleich berechtigt sind.

In zwei historisch wichtigen Feldern, in der von Geschichte und Gesellschaft her analysierenden Diskussion, stehen sich Kulturanthropologie und Kulturgeschichtsschreibung im ideologiekritischen Ansatz gegenüber.

Geschichtlichkeit oder auch Anthropologie sind selbst äußerst komplex. Die „Ideologie-Kritik“ trennt die „I“ von den „E“. Bei den I-E-Getrennten entstehen nun neue Schwierigkeiten; so ist der I-Antrieb für die E-Entwicklung weg und es kommt nun bei den unendlich freien „I“ (Ii) darauf an, welche jeweils gesellschaftlich und zum E-Niveau passend gewählt werden

Die WP versucht, zu den bisherigen Wissenschaften und den philosophischen Systemen eine Meta-Ebene zu zeigen, auf der die bisherigen Endlichkeiten mit jenen Unendlichkeiten verbunden werden können, welche sowohl in vielen Einzelwissenschaften aufgetaucht sind, als auch bereits in traditionellen Philosophien angesprochen, berührt wurden. Das betrifft alle „Strukturen“ und „Prozesse“, hier die der Erkenntnisgewinnung. Eine Basis dafür ist die QM-Ordnung und deren Erweiterung.

Das wird von der QM- und der daraus entwickelten OG-Ordnung durch Rz und Rw zweigeteilt: Die Endlichkeit wird dabei durch das „Überwiegen der z, Sz und Rz bestimmt, die Unendlichkeiten von w, S, Rw.

Die Entwicklung, hier der Erkenntnistheorie, zeigt, wie jede wp Entwicklung die zwei Seiten hat, einerseits ihre Entwicklung durch die Wechselwirkung aller Phasen und aller methodologisch relevanten Details und andererseits eine „innere“ Entwicklung, die aus den S- und R-Aspekten etc. stammt.

Die Wechselbeziehungen mit anderen Phasen, zum Beispiel mit dem

Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Bildung, der Kultur oder auch mit politischen Strategien (Ig), welche stets in Argumentationen und Entscheidungen einfließen, unterscheiden sich aber deutlich von den „inneren wissenschaftlichen und philosophischen „Inhalten“.

Diese Felder, Bereiche öffnen sich mehr und mehr allen anderen Phasen, ob gesellschaftlichen oder naturwissenschaftlichen; die WP systematisiert das. Es geht da vor allem um die wp Analyse des Gehirns, aber auch um eine wp Interpretation bisheriger Erkenntnistheorien und der „Wissenschaftstheorie“ insgesamt sowie um einzelne Theorien wie dem Positivismus, Pragmatismus und überhaupt dem Methodenpluralismus ebenso wie um historische Theorien des Geistes.

Wie ist wp das Verhältnis der Erkenntnistheorie zu anderen Phasen, so zur Logik oder zur Kultur zu sehen? In der Philosophiegeschichte wurde die Unterscheidung „Struktur“ von „Poststrukturalismus“ unterschieden. Reduziert man die Erkenntnistheorie auf die vier OG-Elemente, dann kann man bereits solch formale Trennung nutzen, indem wir die N und G sowie N/G als maximale Strukturierung in der geistig-erkenntnistheoretischen Sicht verstehen, und dieser - oder ähnlichen systemtheoretischen Ansätzen - Nutzung einer minimalen Inanspruchnahme des OG die maximale entgegenstellen. Damit wäre durch das Meta-Verhältnis beider ein umfassender Rahmen geschaffen. Wie aber ist solch eine maximale Relation der vier OG-Elemente zu verstehen? Wir zielen darauf ab, jene formale Idee, die man „poststrukturalistisch“ nennen kann, inhaltlich dadurch zu belegen, dass als Beispiele jene Phasen vorgeführt werden, welche als maximale Relationierungen der vier OG-Elemente zu analysieren sind. Die Alltagssprache, die Künste und ihre Wissenschaften lassen sich auf die Relationen „I/E/N/G“ und auf die Kombinationen aller dieser möglichen Relationen im Konkreten zurück führen. Fasst man diese noch einmal auf einer Meta-Ebene zusammen, (das Modell der erweiterten QM ist die Grundlage dafür), dann kann man das als „Kultur“ verstehen.

Solche Wechselbeziehung zwischen der Kultur und der Erkenntnisbasis erweitert die herkömmliche Beschreibung von Erkenntnis und ihrer Theorie, aber es fehlen darin noch alle von den S- und R-Aspekten ausgehenden Verbundenheiten zur Natur.

Ausführung

Bis ins 20. Jahrhundert war die Verbindung zwischen Philosophie und Wissenschaften sehr eng, aber beide unterstanden dem mechanistisch-idealistischen Projekt, welches die Trennungen „E-G-N“ zum Zentrum hat. Mit der Vertiefung der einzelwissenschaftlichen Forschung entwickelten sich die Wissenschaften weiter. Jede für sich schuf arbeitsteilig immer weitere E-Varianten und deren Anzahl und neuen Attributen. Zugleich mit diesen Trennungen (Rw,N) entstanden neue methodische Ansätze, wie die Dialektik und die Hermeneutik, welche verbindenden Charakter haben (Rz,G). Unser wp Ansatz versucht, beide Vorgänge zu vereinen. Zum Beispiel gilt es, die Selbständigkeit geistiger Begriffe wie sie in allen Religionen

oder auch als „absoluter Geist“ noch bei Hegel gebräuchlich waren, zu erklären und sie in eine wp Systematik zu integrieren.

Die philosophisch traditionellen Fragen, was ist Wissen, können wir etwas wissen, warum und wie erlangen wir es, hat das Grenzen und so weiter, das sind für unsere Systematik zusammengefasste Komplexe, die es zu analysieren gilt. Wir untersuchen es mit Hilfe von einigen Fundamentalbegriffen, den z , w und den E, G, I, N , deren Eigenschaften, wie zum Beispiel die Unendlichkeiten, und deren Möglichkeit aus sich eine „allgemeine Entwicklung“ zu bewirken. Diese Entwicklungen führen zu den Einzelwissenschaften. Sie sind notwendige Zwischenstufen, die in ihren inhaltlichen Sachbegriffen und in ihrer Methodik und jeweiligen Axiomatik in der „allgemeinen Entwicklung“ von der ersten Physik (z, w) zum OG führen.

Wir versuchen den Ursprung, die Geltung der Erkenntnis, ihren Umfang und die Grenzen in unserer Erkenntnistheorie zu erklären.

Objektive Erkenntnis über die Realität ist nur möglich, wenn es Gemeinsamkeiten in den drei dabei beteiligten Strukturen und Prozessen gibt, dem erkennenden Subjekt, dem Erkannten und den Relationen, welche beides verbindet.

Dabei werden anerkannte „Schulen“ wie Empirismus und „Rationalismus“, aber auch Wissenschaften wie die Sprachtheorie, Anthropologie und so weiter berücksichtigt und eng aufeinander bezogen.

Die traditionellen Fragen, wie kann ein Mensch einen anderen Menschen verstehen oder wie kann man Wissen über die Dinge haben und woher kommt das Wissen, und so fort, versuchen wir durch eine neue Art der philosophischen Systematisierung zu beantworten. Das Erkennen als begriffliches und methodisches Wissen wird von uns im Rahmen von Entwicklungen gesehen, welche alle Wissenschaften, Phasen einbeziehen.

Eines der Hauptprobleme ist das Verhältnis von angeborenen Erkenntnisstrukturen und der „Alltagserfahrung“. Das gilt für alle Leistungen der Subjektivität, die Leistungen der Sinnesorgane, die Denkformen und die Sprache zu Beispiel, das und die Einheit von philosophischen Ansätzen und den Wirklichkeitswissenschaften solls richten.

In der Erkenntnistheorie geht es vor allem auch um den Entwicklungs-Übergang von der Natur zum Geistigen. Weil dieser Übergang mehrfacher Art ist, Erzeugung, Veränderungen prinzipieller Art und es, wie wir zeigen werden, dabei um „Unendlichkeitsfelder“ geht sowie um Wechselwirkungen zwischen Natur und Geist, sind Geist und Natur sowohl einander fremd wie zugleich sehr „ähnlich“. Formal wirkt sich diese „Widersprüchlichkeit“ darin aus, dass zum Beispiel die Anpassung einer Spezies an ihre Umwelt nicht vollkommen ist, oder darin, dass der Sinnesapparat Fehler zulässt. Das gilt, weil fundamental bedingt, auch für das Denken und ist dort zugleich die „Offenheit“, welche für die unbegrenzte Erzeugung von „Neuem“ wesentlich ist.

Die zusätzlichen Schwierigkeiten, welche die traditionelle Erkenntnis erfahren hat, können wir aus der QM-Ordnung - „ $z-w$ zu z/w “ - und ihrer Erweiterung

herleiten. Eine Variante der erweiterten QM - „Rz zu Rz-Rz/Rw-Rw zu Rz“, ist als Einheit „3 Rz/3 Rw“ die vierdimensionale Raumzeit. Das Entscheidende ist, dass die „Erweiterung“ darin besteht, dass aus „z-w“ tendenziell unendlich viele z, w, Rz, Rw erzeugt werden können.

Der Raum besteht hier aus den drei möglichen Dimensionen Rz/Rz zu Rw, die Zeit wird durch die „drei Rw zu Rz“ gebildet. Es ist deutlich zu sehen, dass einerseits Raum und Zeit zusammenhängen und dass die Anzahl der Raumdimensionen von der erweiterten QM „z-w-Phase“ her unbegrenzt viele sein können. Da Zeit aus der freien Rw-Rw-Relation gebildet wird, gilt auch hier, ein freies Rw ist gleichbedeutend mit vielen Rw, so dass es nur eine Zeitdimension geben kann. Da wir vom QM ausgehen, gibt es zugleich mit der „Einheit“ „Raumzeit“ stets auch deren beide Teilaspekte, hier „Rw-Rw“ (Zeit) und die abtrennbaren Rz/Rw-Raumdimensionen. Diese Trennung beruht auf der Rw-Wirkung. Aber je mehr Rz es bei einer zunehmenden Anzahl der Dimensionen gibt, desto enger sind die „höheren Räume“, eng verbundene Grundgrößen und damit „kleiner“ werdende Räume. Als Sz/Rz wirkt sich das auch als Verkleinerung der physikalischen elementaren Teilchen aus.

Das alles in Relation zueinander - und von „R“ zum OG entwickelt - weitet die denkerische Erkenntnismöglichkeit aus und führt über die Anschaulichkeit des euklidischen Raumes hinaus. Wie angedeutet betrifft das auch die traditionelle Vorstellung von „Materie“, „Substanz“, die nunmehr als Wechselbeziehung zwischen „S/R“ und OG zu erklären sind. Und es betrifft die herkömmlich unanalysierte Ursachen- und Beziehungsbildung der „Kausalität“, welche nun auch als Wechselbeziehung vieler, wenn nicht aller Relationen - Rz, Rw, N, G - zu verstehen wäre; wobei die „Rz/Rw“ die Erzeugungsfunktion in der „Erweiterungsfunktion“ der QM-Ordnung haben. Das spezielle Problem der Erkenntnis besteht darin, die objektiven Vorgänge in der quantentheoretischen etc.-Basis mit den Erkenntnismethoden der wissenschaftlichen Sprachen und der Alltagssprache zu „vereinbaren“. Die Mathematik bildet dabei die bekannte Brücke, den Übergang. Zum Beispiel in den Überlegungen und Vorstellungen der Stochastik, die einerseits alltagssprachliche sind und andererseits die Mathematik und damit Rz, Rw nutzen.

Die Begriffswelt der Wissenschaften, zum Beispiel der klassischen Physik, nutzen ausschließlich die Erfahrungswelt und abstrahieren diese zu den OG-Elementen. Um beide Großbereiche - endliches Wissen und die Unendlichkeiten des OG - zu verbinden, bedarf es der „allgemeinen Entwicklung“, welche sowohl die Begriffswelt wie die der Methodik letztlich aus den S-,R-Aspekten und den z, w mit den OG-Elementen verbinden lässt.

So wie die Übergänge zwischen den einzelnen Wissenschaften und zum Beispiel die Übergänge zwischen dem Mikrokosmos und den physikalischen Bereichen hoher Energien und Geschwindigkeiten sowie räumlichen Weiten durch die endlichen, seienden Bereiche der Erfahrungswelt vermittelt werden, muss dieses „kollektive Gefühl“ von einem Übergang oder Zusammenhang systematisch durch eine umfassende Erkenntnistheorie genauer beschrieben werden.

Die menschliche Erfahrung wird als „maximale Relation“ in „z/w“ gebündelt. Das

heißt aber auch, es treffen dort von der „erweiterten QM-Ordnung“ her in der „allgemeinen Entwicklung“ mit deren Wechselwirkung aller Phasen in einer derartigen Komplexität Erscheinungen aufeinander, dass eine Zuverlässigkeit der Erfahrungsstruktur nur eine „unwahrscheinliche“ sein kann. Dennoch sind die bislang als exakt verstehbaren Qualitäten, wie zum Beispiel die der Natur und der Mathematik, Raum und Zeit „anders“ verstehbar als die Qualitäten, welche der subjektiven Wahrnehmung mehr Spielraum geben. Beides Mal kommt man nicht umhin, in der „allgemeinen Entwicklung“ ebendiese Phase wissenschaftsphilosophisch (wp) zu erarbeiten, je nachdem, welchen jeweiligen Gegenstand man verstehen will.

Gerade die „Erkenntnistheorie“ als Teilbereich der Wissenschaftsphilosophie, welche die „Gesamtrealität“ erfassen will, muss sich klar sein, dass es einerseits die totale Relation zwischen allen Phasen gibt und speziell die Erfassung, das Verständnis durch die Phase der Subjektivität gibt. Das ist von der z- Rz-Kohäsion bewirkt. Und andererseits gibt es von den Rw im QM-Model die Möglichkeit vielfacher Rw-Trennungen, zum Beispiel in der Selbstständigkeit des Subjektes, der Unabhängigkeit („Transzendentalität“) der Natur, der Dingwelt, auch der Mathematik oder der Begrifflichkeit. Das QM-Modell besteht aber nun gerade darin, diese zwei Möglichkeiten als Rz/Rw im Ganzen und in jedem Detail zu vereinen und das auch in den einfachen Relationen des OG (N-G, N/G und I-E, I/E) begrifflich zu veranschaulichen.

Die Möglichkeit von Erkenntnis durch das menschliche Subjekt ist dadurch gegeben und wird deshalb als „vernünftig“ und „wahr“ gesellschaftlich anerkannt, weil alles „Beteiligte“, ob die Natur des individuellen Erkenntnisapparates (Augen, Hirn) und die Begriffe, mit denen das Erkannte gedacht und sprachlich geformt wird sowie auch die erwähnten historisch-gesellschaftlichen Verhältnisse etc, die gleichen Grundstrukturen haben, beziehungsweise es nachvollziehbare Übergänge zwischen diesen scheinbar nur unterschiedlichen Gebieten gibt. Kurz und zum Beispiel, die objektiven Verschiedenheiten der Frequenzen bestimmen die Farben und die Frequenzen sind als Sw/Rw darstellbar. Und die Farbempfindungen sind Weiterentwicklungen dieser physikalischen S/R-Komplexe im biologischen Hirnorgan und seinen Eigenheiten, um schließlich als Begriffe verstehbar zu werden. Die wp Erkenntnistheorie muss diesen Entwicklungs-Übergang von den R-Aspekten zu der sprachlichen Begrifflichkeit als die „Einheit“ der Erkenntnis darstellen.

Wie kann der Erkenntnisapparat - die Sinne und das ZNS - Informationen über die „objektive“ Wirklichkeit liefern? Das geht nur, weil im Gehirn der komplette Vorgang der „allgemeinen Entwicklung“ zentriert ist. Alle Übergänge von der Physik über die Biologie bis hin zur Begriffsbildung finden hier statt. Das benötigt die Darstellung einiger Grundvorgänge, so beispielsweise zum Atom und Molekül. Und, wie diese nun umgewandelt werden in begrifflich erfassbare Existenzen (E). Je besser und genauer und je mehr natürliche Einheiten ihre entwickelte Begrifflichkeit erhalten, desto besser ist das Auflösungsvermögen in der Wahrnehmung. Das ist ja bekanntlich beim Menschen nicht für Grundeinheiten wie „z/w“, sondern erst bei Einheiten, die aus einer riesigen Anzahl von Atomen und deren Basiseinheiten durch

Relationen gebildet werden der Fall; und eben diese große Anzahl ist es, welche die Umwandlung in geistige Begrifflichkeit im Gehirn bewirkt.

Die „Evolution“ ist eine Vorstellung, die ebenso nur als hypothetische Möglichkeit gelten kann, wie das für die außersubjektive Realität auch gilt. Es geht da letztlich um eher „intuitiv“ begründete Überzeugungen. Was jedoch keine zu vernachlässigende subjektive emotional-rationale Leistung ist. Wir begründen jede Entwicklung - hier die Natur- und Menschengeschichte - ebenso wissenschaftsphilosophisch auf die in der QM-Ordnung geordnete S- und R-Entwicklungen wie wir auch speziell die Entstehung und Eigenart der „Intuitionsfähigkeit des Subjekts auf jene dynamischen Zusammenhänge zwischen Natur und Geist zurück führen. Die intuitive Überzeugung, dass es eine wirkliche Welt gibt und dass diese sich entwickelt, Geschichte hat und erkennbar ist, geschieht zwar über die Sinneseindrücke, Erfahrung sowie wissenschaftliche Methodik und Begrifflichkeit, aber jedes genauere Hinsehen zeigt, dass es heute darum geht, jene „Hilfen“ selbst erst zu begründen.

Zwischen der Subjektivität und anderen Phasen, hier zum Beispiel den konkreten Teilen der Realität (Dingwelt etc.) laufen, wie zwischen allen Phasen, zwei verschiedene sich gegenseitig ergänzende Verbindungsbeziehungen. Das ist die „allgemeine Entwicklung“ und die „allgemeine Wechselwirkung“. Beide haben ihre Ursache in den R-Relationen („Rz/Rw“).

Die „allgemeine Entwicklung“ erzeugt aus den Naturstrukturen, -prozessen und -gesetzen die emotionalen und rationalen Hirn-Fähigkeiten des menschlichen Subjekts.

Die Beziehungen vom Subjekt zur Dingwelt gehören zu jenen Wechselbeziehungen. Sie sind deswegen vielfältiger Art, weil mit jener „Höherentwicklung“, einer gewissen Vollendung in der allgemeinen Entwicklung, das Subjekt alle Eigenarten der vorhergehenden Phasen beherrscht und einsetzen kann. Dazu gehört, dass der Erkenntnisapparat des Subjekts die Strukturen der „Dingwelt“ mit mehreren verschiedenen Sinnen wahrnehmen, empfinden kann. Die beschriebene „allgemeine Entwicklung“ umfasst aber nicht nur die Entwicklung des Gehirns und seiner emotional-rationalen Funktionen, sondern auch die Abtrennung der Ratio von der Emotionalität und vor allem die vielen Strukturen, Subphasen der historischen und gesellschaftlichen Teile der Realität. Vom vergesellschafteten und wissenschaftlich denkenden Subjekt gehen dann zusätzlich jene Wechselwirkungen als vollendende Wirkungen aus, die man sehr pauschal zum Beispiel als wissenschaftliche Erkenntnis, Beobachtung, Theoriebildung und als „Erfahrung“ bezeichnet. In diesen Voraussetzungen gibt es die drei Verbindungsrelationen (Rz/Rw) zwischen Subjekten und zwischen Subjekt und „Objekt“, nämlich die menschliche Erfahrung, die wissenschaftliche Erkenntnis - die sich auch auf Logik, Mathematik bezieht - und die speziellen begrifflichen Erfassungen durch die „Erste Physik“. Diese drei Relationskomplexe hängen über die „allgemeine Entwicklung“ zusammen und fokussieren auf das jeweils Erforschte. Was machen die Rz, Rw in der „allgemeinen Entwicklung“? Die Wahrnehmungsfähigkeit des ZNS wird dadurch entwickelt, dass die physikalischen Rz als G dynamische Identitäts- und Gleichheitsfunktion wird, und die Rw werden zur Fähigkeit, etwas Negieren (N) zu können. Beide in

ihrer Wechselbeziehung (Rz/Rw) sind eine wichtige Voraussetzung von „Erfahrung“, welche ihrerseits wieder durch Rz und G als „Gedächtnisfunktion“ dient. So sind die Denkformen an die physikalischen Erscheinungen gebunden. Da die Denkformen noch weiter reichen als das unmittelbare Identifizieren (G), kann durch weitere Kombination der G und N die Erkenntnis der Welt auch über das hinaus reichen, was die sinnliche Wahrnehmung schafft. Warum reicht diese „abstrakte“ Erkenntnisfähigkeit über das dem Menschen biologisch Nützliche und das Erfahrbare hinaus? Dieser Trieb des Menschen, alles zu erkennen und zu wissen, der früher intuitiv richtig als „von der Natur dem Menschen mitbekommen“ erklärt wurde, ist die objektiv verlaufende Entwicklung, welche an den „z/w- und Rz- zu Rw- Mechanismus“ der QM-Ordnung gebunden ist. In der Raum- und Gestaltwahrnehmung kann man eine Weiterentwicklung jener biologisch-physikalischen S/R-Kombinationen erkennen. Diese neue und höhere - als Wechselwirkung aller vorhergehender Entwicklungsphasen - Gehirnfunktion gründet auf den R-Relationen allein, was man leicht an der Raum- und Zeitfunktion sowie an deren geometrischen und mathematischen Darstellungen zeigen kann. Die weitere Entwicklung der Gehirnfunktionen verwandeln diese Rz, Rw in die abstrakten Denkformen des OG. Die Relationen und Kombinationen der OG-Elemente begleiten dann alle Phasen der seienden Endlichkeit, zum Beispiel als Umgangssprache. Die Entwicklung des Menschen als abstrakt Denkendem hat Ursachen in seinen biologischen Grundlagen, welche als allgemeiner Übergang vom Biologischen, speziell von den Hirnstrukturen und -prozessen, zur geistig-sprachlichen Begrifflichkeit die Grundlagen der Abstraktionsfähigkeit und damit der abstraktesten Begriffe (OG), also E und I sowie N und G, direkt aus den biologisch-physikalischen Vorphasen, deren Rz, Rw und Rz/Rw ableiten lassen. Dieses extrem allgemeine Abstraktionsvermögen und dessen Ergebnisse kann nun das Individuum durch Erfahrung, Lernen und Gedächtnis in beliebigem Umfang konkretisieren. Dabei spielen jetzt auch die physikalischen, biologischen und emotionalen Vorphasen in Wechselwirkung mit den OG-Elementen eine komplexe Rolle, welche als Lernen oder Erfahrung vereinfacht verstanden wird. Die „allgemeine Entwicklung“ betrifft die der vier OG-Elemente, was konkreter - und nach der biologischen S/R-Entwicklung - beispielsweise als kulturelle Entwicklung, mit dem Schwerpunkt der I/E-Entwicklung, oder als die des Schwerpunktes der N, G (N-G zu N/G) als die des Abstraktionsvermögens, des logischen und des mathematischen Denkens gelten kann.

Dabei ist interessant, dass es in den methodisch-abstrakten Sprachen die ganze Palette der Komplexität gibt wie es sie in den „semantischen“ Teilen der Sprachen (I/E) ebenfalls gibt.

Wie kann man die verschiedenen Methoden in den unterschiedlichen Einzelwissenschaften ordnen? Wir gehen von den Rz und Rw aus. Sie sind die Basis der Methodik in den einzelnen Bereichen der modernen Physik, aber der Einsatz der Rz, Rw und der Sz, Sw allein ist nicht hinreichend. Dazu kommt der Gebrauch der je entsprechenden einzelwissenschaftlichen Sprachen. Und damit deren abstraktester Begrifflichkeit, den OG-Elementen. Von dieser umfassenden Wechselbeziehungs-Komplexion ist die Mathematik ziemlich entfernt, denn sie

braucht diese Veranschaulichungen und Bezüge zu konkreten Teilen der Realität zunächst nicht. Sie kommt mit den Rz , Rw und deren eher beschränkt komplexen Kombinationen aus. Die anderen Wissenschaften unterscheiden sich von der Physik dadurch, dass sie die I-Seite weitlich nutzen und damit alle möglichen I/E- und I/N/G/E-Komplexe. Dabei vor allem die logische Methodik als N-G-E und die formale Dialektik als N/G-E und als „inhaltliche“ Dialektik N/G-I/E.

„Erkenntnis“ verstehen wir auch als Erzeugung von Neuem, subjektiv-individuellem oder allgemein Neuem. Solche Erzeugung kommt zustande durch die Wechselwirkung vieler schon vorhandener Phasen. Je nachdem was da wechselwirkt, hat die neue Erkenntnis unterschiedlichen Charakter. In dem Ablauf der „evolutionären Erkenntnistheorie“ sind es vor allem die Umwelt und deren Veränderungen, welche auf das Erkenntnisvermögen des menschlichen Subjekts formend Einfluss nehmen. Wie kann aber der Mensch jenseits aller alltäglichen Erfahrung solche abstrakten Erkenntnisse gewinnen, die heute viele Wissenschaften, die Mathematik und nicht zuletzt die Philosophie, für ihn bereit hält?

Warum gibt es diese Strukturen, einerseits die Struktur des Gegenstandes, seine Projektion und die neue Struktur als Bild im Gehirn? Es ist das ein Ausschnitt aus der „allgemeinen Entwicklung“, welche mittels des Überganges aus freien Rz und Rw die S/R-Struktur (E1) in die Struktur E3 der geistig-emotionalen Existenz verwandelt. Das Entscheidende ist das Zusammenspiel der unendlich freien R und S als Übergangsfeld, zum Beispiel das der „w-w/z“ des elektrodynamischen Feldes in Wechselbeziehungen mit ähnlichen Feldern in den beteiligten chemisch-biologischen Gehirnfunktionen. Wie wird das „Bild“ aus dem „Original“ und beim Übergang erzeugt und begrifflich konstruiert? Traditionell heißt es, dass eine Übereinstimmung nicht zu erwarten ist, aber eine „gewisse und partielle Isomorphie“. Wie können wir solche formale Beschreibung dieser komplexen Wechselbeziehung zwischen Subjekt, Gegenstand und elektromagnetischem Feld genauer schildern? Derartige Wechselbeziehung bedarf dynamischer, nach allen „Richtungen“ gleichmäßig wirkender Basis-Größen, um in diesem Vorgang der Erkenntnis die drei Seiten zu vereinen und zugleich zu trennen, Das verlangt also eine Dualität, die z und w mit ihren Rz und Rw und Sz , Sw haben das alles.

Wichtig ist aber nun, wie man die erforderlichen „inhaltlichen“ Unterschiede erklären will. Die physikalischen Dinge sind z/w-Komplexe das elektromagnetische Übergangsfeld kann als w-w/ Rz dargestellt werden und im Gehirn sind es ebenfalls physikalische Strukturen dieser Art. Übrigens gibt es andere menschliche Sinne, welche zum Beispiel für die Feststellung des Massengewichts zuständig sind, und die die z, Sz- und Rz-Relationierungen aus der Masse der Gegenständen nutzen. Nun erscheinen aber in den geistigen Endprodukten der Erkenntnisgewinnung keine Rz , Rw .

Die Entwicklungsvariante hier ,als Übergang vom physikalischen Gegenstand über das verbindende Feld der elektromagnetischen oder auch mechanischen Schwingungen zu den biologischen Sinnesorganen und als Erkenntnisobjekt, zeigt Zweierlei, deren Verschiedenheit, aber zugleich ihren Zusammenhang, der ohne den Gedanken von „Gleichheit“ nicht möglich ist. Wir stellen diese doppeldeutigen

Beziehungen als die objektive Entwicklung der S- und R-Aspekte zu den OG-Elementen her. Das alles ist deshalb „objektiv“, weil die Übergänge den doppelten, mehrfachen Unendlichkeits-Charakter der beteiligten vier freien Rz, Rw, Sw, Sz und der freien E, I, G, N haben. Dadurch sind die eigentlichen verändernden Wechselwirkungen selbst von unendlicher Art.

Grob drückt sich das zum Beispiel darin aus, dass es „Ähnlichkeiten“ zwischen benachbarten physikalischen und biologischen Strukturen und Prozessen gibt, aber „nur“ geistig feststellbare Analogien zwischen den im Entwicklungsablauf voneinander entfernten S und R zu den E und I. Dennoch kann man für das wissenschaftsphilosophische Gesamtsystem zeigen, dass die S-Aspekte und die beiden „R“ Existenzen sind (Eo) und das E im OG als das „Sein“ ebenfalls den Existenzcharakter hat (E4). Eine derartige, philosophisch erweiterte Ontologie kann man nun neben den E-Existenzen ebenso als Verallgemeinerung der „Richtungsvorstellung“ nutzen, zu der einerseits die zwei Basis-Richtungen Rz und Rw zu zählen sind wie die I-Zielfunktionen. Und auch die Entfaltungen der Rz zum G und der Rw zum N sind hierhin gehörende Verallgemeinerungen in „quasi ontologischer“ Weise.

Solche abstrakt-philosophischen Ansätze können je nach Phase konkretisiert werden. In der Alltagserfahrung und auch im wissenschaftlichen Denken und Sprechen nutzt man die total abstrakten, freien und unendlichen „I“ und „E“ des OG, wenn man mit jeder Wahrnehmung, jeder Voraussage Schritte zur Rekonstruktion der konkreten Welt vorbereitet. Die modernen Wissenschaften haben ein Hauptproblem, nämlich dass die menschlichen Sinnesorgane keinen direkten empirischen Zugang zu weiten Bereichen der Natur mehr haben, aber auch nicht zu Psychischem, Geistigem, Gesellschaftlichem und Historischem. Bevor man nun die Sinnesorgane durch technische Geräte ergänzt oder ersetzt, muss man eine hypothetische, fantasierte Vorstellung von dem haben, das man sucht und das man durch Nutzung der physikalischen Bandbreiten „abbilden“ kann. Dieses hypothetische Vorwegnehmen geht aber nur, weil es die isolierte, freie und daher unendlich mögliche E-Kategorie der „Existenz“ gibt, vom individuellen menschlichen Subjekt als „Ei“ erzeugbar. Das heißt, diese individuell erzeugbare Existenz (E3) wird durch Ii, den Prozess der Hypothesenbildung begleitend, als individuelle Wertung die Auswahl getroffen und zwar unter den tendenziell unbegrenzt vielen Möglichkeiten als die wahrscheinlichste Existenz (E3); im jeweils, auch wertend und ausgewählten („Ii“) erarbeiteten Bereich.

Wie geht die Wissenschaft vor, wenn sie die subjektiven Fähigkeiten der Wahrnehmung erweitern will? Im Prinzip geht sie die beiden objektiv gegebenen Wege weiter, welche die menschliche Wahrnehmung und die geschichtlich entwickelten Denkvorgänge immer schon gegangen sind. Die empirische Wahrnehmung nutzt zum Beispiel nur Sammelfelder elektrodynamischer Prozesse. Diese kann man nun mit Hilfe weiterer physikalischer Kenntnisse und entsprechend konstruierter Geräte analysieren und auftrennen, in der Forschungstendenz bis hinunter zu den Elementen der physikalischen Naturbasis. Der Weg des Denkens ist ähnlich und sogar mit dem verwandt, welcher den Weg der „allgemeinen Entwicklung“ zurück zum physikalisch Ersten geht. Aber der Entwicklungsweg führt

vorwärts zur begrifflichen Erklärung der gewonnenen Daten und zu den Theorien, welche diese Informationen sinnvoll kombinieren können. Das ist aber nur möglich, weil die Erste Physik mit der begrifflichen Basis jener Theorien, den OG-Elementen E,G,I,N, auf eine systematische Weise verbunden ist, wobei sich jene ersten physikalischen Elemente, in ihren Eigenschaften verändert, im Begrifflichen wiederfinden und die „allgemeine Entwicklung“ diese Veränderungen systematisch belegt.

Die allgemeine Wechselwirkung bei dieser „allgemeinen Entwicklung“ - gewissermaßen der deduktive Schluss vom Begrifflichen auf die Ursachen und Bedingungen der Begriffe im Konkreten - ist eben nur „allgemeiner“ Art, insofern „hypothetisch“. Aber wenn man dieser Sicht „von oben“ konsequent folgt, dann analysiert man zum Beispiel die Dingwelt solange bis man zu ihren ersten physikalischen Elementen kommt und diese haben genau jene maximal einfachen Eigenschaften wie sie der Ausgangspunkt aller Begrifflichkeit hat, die Elemente des OG. Zwischen diesen beiden „Polen“ liegen allerdings jene „hypothetischen“ Bereiche.

Der Hypothesen-Charakter gilt nicht nur für die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern für jede menschliche alltägliche Erkenntnis. Das zeigt sich auf zweierlei Weise. Wenn jemand einen Satz beginnt, hat er oft dessen Abschluss noch nicht bedacht. Die Erzeugung von propositionalem Sinn geschieht während des Sprechens. Und der objektive physikalisch-geistige Übergang zwischen der empirischen Wahrnehmung eines Gegenstandes und dem Begreifen und Verwandeln in den zugehörigen Begriff ist ebenfalls erst mit diesem Abschluss aus dem Stadium dieser allgemeinen „Unsicherheit“, „Hypothetik“ zur „Gewissheit“ geworden. Zugrunde liegt beiden Abläufen, dem Sprachhandeln und dem Wahrnehmungsprozess, dass es zwischen den „festen“ Stationen, Entitäten unendliche, offene Übergänge gibt, zum Beispiel G oder N, welche als einfache, nicht-relationierte metaphysische OG-Elemente selbst nicht wahrzunehmen sind. Diese Abwechslung zwischen relationierten Entitäten und „freien“ ist eine Variante von „z/w“ zu „z-w“ zu „z/w“ zu etc. des QM-Modells. Die unendliche Vieldeutigkeit der Übergangsfelder führt zum Beispiel zu der Doppeldeutigkeit bei der Wahrnehmung der zwei Figuren beim Necker-Würfel. Noch allgemeiner führen diese offenen und freien, aber notwendigen Übergangsfelder zu der fundamentalen menschlichen Eigenart, sich zu „irren“, „Fehler“ zu machen. Aber wie gesagt, es muss jeder Gedanke, jeder sprachliche Satz in dem Moment seines Beginns als „Hypothese“ aufgefasst werden, als Versuch, der scheitern kann, solange der Gedanke, der Satz noch unvollständig ist.

Das menschliche Denken beruht allerdings auch auf den Vorgängen der „allgemeinen Entwicklung“ gepaart mit den Wechselwirkungen von oben, von den durch diese Entwicklungen erreichten OG-Elementen. Das Zusammenspiel der Freiheiten in den unendlichen Übergängen, die notwendig sind, um eine Veränderung, nämlich die Entwicklung zu bewirken, erscheint im Sprechen des jeweiligen Satzes als die beschriebene Unsicherheit, aber eben auch als die mitgegebenen flexiblen Korrekturmöglichkeiten als Erzeugung der nächsten kleinen Schritte im Denken und im Aussprechen des zu erzeugenden, zu entwickelnden Satzes.

Nebenbei gefragt, wie hängen „allgemeine Entwicklung“ und die allgemeine

„Wechselwirkung“ zusammen? Die allgemeine „w“-Zunahme, als Ursache der „allgemeinen Entwicklung“, trennt nicht nur w von z oder Rz von Sz, sondern auch Sw von Rw. Dadurch werden die Rz wichtig und wirken als Ursache für die Wechselbeziehung.

Die empirische Wahrnehmung, mit ihren spezifischen Abweichungen beim Erkennen, ist ein Prozess, der in der „allgemeinen Entwicklung“ zwischen den engen Naturprozessen mit ihren R-Aspekten und den denkerisch-sprachlichen Verbindungen mit ihren möglichen Irrtumspotenzen liegt. Die abstrakte Negation (N) ist dann jene maximale als „Falschheit“ „objektivierte“ Grenzform der Erkenntnis. Diese Trennung von „wahr“ und „falsch“ wird letztlich durch Rw begründet. Alle genannten „Unsicherheiten“ sind von den physikalischen R-Aspekten verursacht. Ihre dynamische und formale Unendlichkeiten werden im Laufe der „allgemeinen Entwicklung“ in den Erscheinungen der Erkenntnisprozesse, von der Sinnestätigkeit über die Gefühlswelt bis zur Rationalität, der Logik (N-G), abgestuft, von Rz bis G und von Rw bis N; da wird immer mehr getrennt, was zuvor vereint war.

Die Art der Hypothesenbildung und dann auch die Beweisführung folgt in der Erkenntnisweise der „allgemeinen Entwicklung“. Zunächst geht es um die empirische Wahrnehmung, als dem Übergang vom Gegenstand im physikalischen Feld zu den Strukturen im Gehirn. Dann werden zur Wahrnehmung das Wissen (E) der alltäglichen Erfahrung hinzu genommen. Dabei fließen Zugaben aus allen möglichen Bereichen ein, aus der Psyche, der Gesellschaft, der Sachwelt etc. Schließlich werden zu diesen vorwissenschaftlichen Erkenntnissen des Menschen die der Wissenschaft kommen. Wir schildern das als Entwicklung der Rz und Rw der physikalischen Seite im elektromagnetischen Verbindungsfeld zwischen der physikalischen Seite des Gegenstandes und der Biophysik des Hirns bis zu den E, I, N und G und deren Relationen als Worte der Sprachen und als Denk-Inhalte. Die Wissenschaften abstrahieren diese konkreten Vorstellungen danach auf eine systematische Weise, welche in den Grundlagen der einzelnen Wissenschaften Annäherungen an die S, R, z, w und die OG-Elemente sind. Die Methoden der normalen Wahrnehmung sowie das so Wahrgenommene sind noch von engen Übergängen vom physikalisch zum physiologisch Materiellen bestimmt. Aber je weiter die „objektive“ Entwicklung läuft, desto mehr Einfluss gewinnt die Rw-Funktion über die Rz, welche die gebundenen Endlichkeiten, das Dasein fundieren. Diese allgemeine Trennung (Rw und N) erscheint als „Abstraktion“ und entfernt sich immer mehr vom endlichen Alltagsverständnis und seinen Erfahrungen. Die selben Größen führen zum Beispiel auch zu einer Trennung der objektiven von den subjektiven Anteilen der Erkenntnis. Die Wissenschaften aber arbeiten mit jenen isolierten „modernen metaphysischen Größen“ wie hier Rw sowie „N“, und deren Möglichkeiten, zum Beispiel, um Unendlichkeiten und „Nichtsfunktionen“ zu berücksichtigen.

Die Unendlichkeit des Rw wird im Laufe der „allgemeinen Entwicklung“ zu „N“, sie wird aber erst im OG und in den Sprachen verständlich. Und zwar von dem grundsätzlich begrenzten, aber für das Alltagsdenken wichtigen „idealistisch-mechanistischen“ Standpunkt her. In der Empirik zum Beispiel, wo „N“ das Objekt

vom Subjekt erst Mal trennt und unterscheidet, dann aber beim näheren Hinsehen - Hegels formale Dialektik lässt das erkennen - doch wieder „G“ hinzu zieht, um so „N/G“ zu bilden. Grundlegender geht es im endlichen Sehen und Denken stets um Rz/Rw-Relationen, welche entwickelt als G/N erscheinen. Noch genauer, vom QM-Modell her gilt „N-G zu N/G zu N-G zu etc“. Nur weil das Gültigkeit besitzt, kann das menschliche Subjekt „Unendlichkeit“ und das „Nichts“ denken; wenigstens einigermaßen. Das direkte, „exakte“, „genaue“ Denken ist an die einfacheren Teilfunktionen des QM-Modells gebunden und ist daher leichter zu „verstehen“. Das gilt nicht nur für abstrakte Erkenntnis-Methoden, sondern auch für die natürlichen Strukturen des unendlich Kleinen in der Physik und für das sehr Große im Kosmos. Das menschliche Verständnis nähert sich ihm auf dem Weg der freien Ii und Ei, deren eigener Unendlichkeits-Charakter ebenso durch die freien Rz, Rw, z und w im Quantenmodell (QM) vorgegeben sind. Übrigens nutzt die Sprache der Mathematik die freien Rz und Rw im Verhältnis zu den gebundenen Rz/Rw, um das sehr Kleine und Große dem Menschen auf diesem „Umweg“ verständlich zu machen.

Das Zusammenwirken objektiver und subjektiver Strukturen, Systeme kann sprachlich und in physikalisch-biologischen Gesetzen sehr ausführlich dargestellt werden. Die von „S/R“ herkommenden Einflüsse, die in allen Naturgesetzen vorhanden sind, reduzieren wir auf Rz,Rw und die involvierten Sprach- und Denkhandlungen komprimieren wir auf die OG-Elemente. Die naturgeschichtlichen, naturwissenschaftlichen und die psychologischen und erkenntnistheoretischen Gesetze, welche hier wichtig sind, werden durch die Wechselwirkung beider Pole (S/R als z/w und OG) für die Konstitution der Wahrnehmung etc. bedeutsam. Daraus lässt sich im Übrigen auch darlegen, wie sich dynamische Veränderungen und Entwicklungen im Einzelnen auswirken, wenn zum Beispiel eine große Geschwindigkeit im Verhältnis von Subjekt und Gegenstand, oder wenn irgendwelche Veränderungen am Objekt oder am wahrnehmenden Subjekt herrschen. Subjektive Täuschungen sind prinzipiell von Freiheiten, Veränderungen aller beim Wahrnehmungsvorgang beteiligter Phasen her möglich. Eher physikalischer Art sind Fehlleistungen, die durch große Geschwindigkeiten oder Entfernungen verursacht werden. Eher biologischer, psychologischer Art sind Fehler, welche durch die Freiheiten, Veränderungen oder Entwicklungen in den biologischen, emotionalen Phasen ablaufen. Sie sind auf die freien „I“ und die I/E-Wechselwirkungen zurück zu führen, welche zum Beispiel im Sprachhandeln einer Person oder in den Ik, g der gruppen- und gesellschaftlichen Zielsetzungen wirken. Wichtig ist nun, dass Aussagen über den faktischen Zustand der Welt ein Einssein von Konstanzleistungen gilt, zum Beispiel wissenschaftlicher Art, wie von der Anerkennung jener subjektiven Einflüsse auf die Wahrnehmung. Das Verhältnis beider Erkenntnisweisen ist nicht nur widersprüchlich und auch nicht klar trennbar. Vielmehr geht es um eine prinzipiell unbegrenzte Vielfalt dieser Relationen. Das beruht auf der QM-Einheit von „z-w zu z/w zu z-w zu etc.“ Für die daraus entwickelten Phasen des Denk- und Sprachhandelns gilt nun aber zusätzlich, dass das Ii so frei geworden ist, um zwischen der Vielfalt dieser Relationen frei wählen und Irrtümer akzeptieren zu können

Diese objektiven und subjektiven Strukturen sind deshalb und dadurch miteinander „verträglich“, weil beide durch die „allgemeine Entwicklung“ verbunden sind. Die evolutive Entwicklung ist jene Variante und Wechselbeziehung, welche im einzelnen subjektive Strukturen an objektive anpasst; genauer aber geht es dabei um Wechselwirkungen, bei denen beide verändert und auch entwickelt werden. Zu diesen Wechselbeziehungen gehört zum Beispiel das elektromagnetische Feld bei der empirischen Wahrnehmung, aber auch das denkende Erfassen des Gegenstandes durch das Subjekt. Man kann nun alle diese Wechselbeziehungen auf die Rz/Rw-Relationen in der QM-Ordnung und auf G, N reduzieren. Das elektromagnetische Feld kann durch „w-w-w/Rz“ dargestellt werden.

Die G und N stehen für die Verifikation oder Falsifizierung eines Gegenstandes durch das Subjekt. Diese Reduzierung auf die „allgemeine Entwicklung“ „von S,R bis zum OG“ lässt erst verstehen, wie der Zusammenhang dieser Phasen im alltäglichen und im wissenschaftlichen Verständnis gelingen kann.

Man muss zwischen der materialen Entwicklung, mit ihren zwei Varianten - die Evolution der phylogenetischen Entwicklung und die ontogenetische - gegenüber der geistigen, empirische Wahrnehmung unterscheiden. Die ersteren zeigen materielle Veränderungswirkungen, während das Sehen und Nachdenken geistige Veränderungen erzeugen. Beide Arten von Erkenntnis-Entwicklung gehören über die „allgemeine Entwicklung“ und die Wechselwirkung darin zusammen; von den S- und R-Aspekten bis zu den OG-Elementen.

Der unendlich differenzierte Übergang, der geprägt ist von dem „Abnehmen“ der physikalischen S-Kräfte und dadurch als Einflüsse immer „abstrakter“ werdender Methoden und Zusammenhängen (von Rz zu G und von Rw zum N) sowie daraus die Abstrahierung der Rz/Rw-Existenz zur ungegenständlichen Existenz des „Seins“(E) im OG und als maximale Verallgemeinerung der materiellen dynamisch zielgerichteten R-Aspekte zu den ebenso zu beschreibenden Eigenschaften der menschlichen Zielsetzung, Wertung, Interessenfunktion (I). Diese Übergänge zeigen sich also konkret in den physikalisch-chemisch-biologischen Entwicklungen und Eigenarten und von da in den Übergängen zur Emotionalität und zur Rationalität. Die Wechselwirkungen und so auch die evolutive Anpassung der Organe und ihrer Funktionen an die Umwelt geschieht sogar in den emotional-rationalen Einflussnahmen auf die Umwelt. Nun aber seltener materiell, aber in großen Ausmaßen vermittelt über individuelles Handeln und kollektive Arbeit sowie dem Einsatz der „E“, als Hilfsmittel, Werkzeuge oder den wissenschaftlichen Kenntnisstand.

Ein weiteres Issue für die Erkenntnistheorie ist das „Induktionsproblem“. Der Übergang in der allgemeinen Wechselbeziehung zwischen den N, G, E des OG findet eine Anwendung in der Deduktionsmethode. Das ist deshalb ziemlich problemlos, weil es von Seiten der isolierten, unendlich selbstbezogenen OG-Elemente dann keine Veränderungen geben kann, wenn sie als maximal abstrakte in Verbindung zu endlich seienden Varianten treten. Die Induktion hingegen ist jene Methode, welche in den Fortschritt der „allgemeinen Entwicklung“ eingebettet ist. Als solche ist sie mit den Unendlichkeiten der S-Veränderungen verbunden und führt daher immer zu Entwicklungsfunktionen. Diese aber will das an der Deduktion

geschulte abstrakte Denken nicht haben. Letztlich sind das wieder die beiden QM-Phasen und der Übergang zwischen beiden. Uns bleibt nur, alle drei Denkmöglichkeiten als gleichberechtigte anzuerkennen, ihrer bewusst zu werden oder sie auch einfach hinzunehmen. Die Rz, Rw und Rz/Rw sind das maximal einfachste, welches das höchstmöglich Unbegrenzte ist, daraus das schwer Verständliche und Unübersichtliche aus sich erzeugt und Einfachheit und Unverständlichkeit dann als Widerpart gegen einander hat.

Der „logische Kreisschluss“, die eigenen kognitiven Fähigkeiten unter Verwendung dieser zu erforschen, wird dadurch abgeschwächt, dass die S- und R-Aspekte und die z, w begrifflich, kognitiv nicht hinreichend zu erfassen sind. Und dadurch, dass es die I-Kategorie gibt, welche in ihrer prinzipiellen Freiheit „Irrungen“, „Phantasien“, „Täuschungen“ produzieren lässt. Die genannten R-Aspekte und die I-Kategorie hängen selbstverständlich durch die „allgemeine Entwicklung“ zusammen.

Die „allgemeine Entwicklung“ ist für die „Ordnung“ aller ansonsten wechselwirkenden Phasen maßgebend. In dieser Wechselbeziehung ist zum Beispiel die „Erkenntnis“ mit ihren Strukturen und Prozessen in Wechselbeziehung mit den konkreten Phasen und den Theorien der Wissenschaften, der Physik, der Elektrodynamik bei der Beobachtungsmethode und der Biologie des ZNS. Diese „allgemeine Entwicklung“ stützt sich auf die S- und R-Aspekte und auf z, w sowie auf die OG-Elemente (E; G; N; I); gewissermaßen auf so etwas wie „die ersten und höchsten kantischen Apriori“. Aber sie braucht auch - für die Unterscheidung der „analytischen“ von der „synthetischen“ Methode die Logik, welche die Begriffe E, G kombiniert, welche in der „Definition“ verwendet werden müssen, und sie benötigt die Negation, (N), welche im kantischen analytischen Urteil gebraucht wird.

Wir gehen in unserer Wissenschaftsphilosophie von drei „metaphysischen“ Polen aus, den S, R der ersten Physik, dem OG der abstraktesten Geistigkeit und vom „z/w“ als menschliche Subjektivität. Andere philosophische Systeme hatten nur einen dieser drei Pole als Ur-Grund gewählt. Kant geht zum Beispiel ganz von der Subjektivität aus; das „Sein“(E) oder „die Materie“ waren andere. Die drei sind ein notwendiger Fortschritt, der aber erst dadurch abgesichert wird, dass man nun seine einzelnen Behauptungen im Zusammenspiel der drei Pole besser verstehen kann. So kann das gesuchte „Apriori“ als jene physikalischen ersten Größen, dem S- und dem R-Aspekt, angesehen werden. Sie haben die Eigenschaften, zugleich unendlich, existierend (Eo) und Nichtsfunktionen zu sein. Das gilt genau so für die vier OG-Elemente. Auch sie beziehen sich unendlich und leer als Existenzen (E4) nur auf sich selber.

Der „Beweis“ der Existenz dieser beiden Pole wird einerseits dadurch erbracht, dass sich beide gegenseitig „erklären“ und damit die Wechselbeziehung und die „allgemeine Entwicklung“ einführen und erfüllen. Andererseits aber können beide maximal abstrakte Pole nur „verstanden“ werden, wenn sie sich auf den maximal konkreten Pol der Subjektivität beziehen. Diese Beziehungen, Relationen sind die Basis jener Phase („z/w“), welche die Endlichkeit aus den Relationen als S/R, z/w, I/E, N/G und deren weitere unbegrenzte Relationierungen und Kombinationen sind.

Die Idee des Synthetischen und des Analytischen bei Kant wird nun als Wechselbezug des OG-Pols mit dem subjektiven Denken beschreibbar. Die Vorstellung vom Apriori ist der Bezug von oben (OG) und von unten (S,R) auf das dieses denkende Subjekt (z/w-Phasen). Dabei sind die Elemente eines derartigen materialen und eines geistigen Apriori „Einheiten“ aus Unendlichkeiten, in Reichweite und Selbstbezug und Isoliertheit totaler Leere, Nichtigkeit und dennoch sind sie auch „Existenzen“ (Eo und E4). Das werden aber nur deshalb metaphysisch Erste, weil sie, also der S-,R-Pol und der OG-Pol sich von aller Endlichkeit (z/w; Subjektivität) darin unterscheiden, dass erstere durch w, Sw,Rw und die Endlichkeit durch Sz,Rz bestimmt werden. Alle anderen Unterscheidungen zwischen Dasein und Sein kann man auf diese w, Rw-Basis reduzieren.

Wo in dieser „allgemeinen Entwicklung“ entsteht die bei Kant wichtige Empirik und die Logik? Die Logik ist eine der Sprachen des menschlichen Subjekts, welche die OG-Elemente als getrennte E-G-N sehr einfach „verbindet“ (G/E, N/G als formale dialektische Methodik, E/N als Sein zum Nicht-Sein). Die Wahrnehmungen sind subjektiv erzeugte hoch komplexe Relationen, in welchen zum Beispiel die Physik des elektrodynamischen Feldes, die Biologie des Gehirns und komplexe begriffliche Größen vereint werden. Genau das unterscheidet diesen dritten Pol, das Subjekt, von den extrem isolierten und einfachen beiden anderen Polen.

Es gibt nun also die Denk-Möglichkeiten, als wissenschaftliche Aussagen, die einfachen logischen, analytischen, negierenden und formal-dialektischen Sätze, die sich auf die strikt reduzierten N und G stützen sowie die Tatsachenaussagen, welche die unbegrenzten E, I, I/E und deren Relationen aus der Erfahrung und der empirischen Erfassung der Wirklichkeit zum Zentrum haben.

Man muss sich dabei aber bewusst sein, dass die vier hier verwendeten OG-Elemente keine Kantischen synthetischen Urteile a priori sind, weil sie selbst von den S- und R-Aspekten abhängen sowie von der „Vermittlung“ durch alle endlichen Wissenschaften in der „allgemeinen Entwicklung“.

Eben solche Abhängigkeit kann man allen Versuchen zuschreiben, mathematische Axiome zu finden. Jede einfache Größe da kann als R-Aspekt-Variante gebildet werden. Das gilt natürlich auch für „Raum und Zeit als apriorische Anschauungsformen“; deren physikalische Basis ist das Modell „3 Rz/3 Rw“. Sie alle sind weder „unabhängig von Erfahrung“ noch „Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung“. Erfahrung ist eine komplexe psychologisch-etc. Subphase, welche in der Wechselwirkung zwischen S,R und OG ihren Platz in der „allgemeinen Entwicklung“ hat und von daher natürlich auch mit Raumzeit und so weiter zusammenhängt

Wieso gibt es die apriorischen, metaphysischen Färbungen des emotional-rationalen subjektiven Vermögens? Die freien S- und R-Aspekte und die vier OG-Elemente konstituieren zwar in deren Wechselwirkungen das „Endliche“ überhaupt und hier das physische Subjekt und auch seine Denkfähigkeit, aber dieses Denken kann über jede Endlichkeit hinaus führen. Das ist deshalb möglich, weil es auch in jeder endlichen Phase unendliche, freie z und w gibt, zum Beispiel im Modell der

vierdimensionalen Raumzeit „Rz zu Rz-Rz/Rw-Rw zu Rw“. Und ähnlich ist es mit allen biologischen und begrifflichen Eigenschaften der Endlichkeit und damit mit der Subjektivität. So die freien S- und R-Aspekte und die daraus entwickelten freien unendlichen OG-Elemente, am bekanntesten sind da die freien subjektiven Willensbildungen (Ii) und die freien unendlichen Existenz-Phantasien (Ei). Das alles sagt aber noch nicht viel darüber, dass es „objektiv“ und absolut diese acht metaphysischen Größen gibt und ob der Mensch sie irgendwie „erfahren“ kann. Wie bestimmen wir das, was man als „synthetisches Apriori“ nennen kann? Zum Beispiel als Existenz E4, „das Sein. Wie auch Eo und G, N, I im OG. Man muss sie durch ihre „Unendlichkeiten“ bestimmen und zugleich als ihre endlichen Seiten - zum Beispiel, dass der endliche Mensch sie denken kann - sowie als Übergang, Wechselbezug zwischen der endlichen und den unendlichen Seiten. Solch Wechselbezug ergibt eine jeweils neue Einheit, zum Beispiel wird aus E2 freie z oder w) das neue E3 („z/w“). Zu den genannten Unendlichkeiten zählt zum Beispiel der Selbstbezug, bei E2 („z“) der Selbstbezug durch Rz, bei E4 der Selbstbezug durch G. Diese einfachen Relationen (Rz, G) sind leer, Formen vom Nichts, und daher haben sie keine Veränderungs-oder Erzeugungswirkung. Es betrifft alle acht Grundfunktionen, Sz, Sw, Rz, Rw und E4, N, G, I. Sie sind von einander Rw-getrennt und beziehen sich unbeschränkt auf sich selbst (Rz), weshalb es diese tendenzielle unendliche „Anzahl“ von ihnen gibt, welche die Basis aller Unendlichkeiten ist zum Beispiel in der Mathematik (die Natürliche Zahlen beispielsweise).

Diesen acht Basisgrößen ist damit eine gewisse „Vollkommenheit“ gemeinsam. Sie ist als die Vervollkommnung der E selber und der E-Entwicklung eine grundlegende Tendenz in allen E-Entwicklungen, zum Beispiel in der ontologischen, welche von Eo bis zu E6 führt.

Wie kann das nun wieder mit der Subjektivität verbunden werden? Der Mensch kann „beides“, wenn er etwas identifiziert, in der Wahrnehmung oder im rationalen, logischen Denken nutzt er die isolierten, unendlichen E, G, N und auch physikalische freie Rz und Rw. Wenn der Mensch dagegen reflektiert oder arbeitet, Erfahrungen macht, dann relationiert er - meist in sehr komplexer Weise - jene Basisgrößen, in deren unbegrenzter Anzahl.

Jene komplexen Netze aus kombinierten Relationen der verschiedenen und zahlreichen Basisgrößen neigen dazu, in der Wahrnehmung und im Denken, der Erfahrung und Erinnerung Fehler und Irrtümer zu erzeugen. Das gilt deshalb für alles „Endliche“, weil der Grund in jenen Relationen liegt. Sie sind auch Übergangsfelder, welche als freie - und damit frei für Fehler - Rz, Rw und auch unendlich freie N und G die verbindende und erzeugende Wirkung zwischen den jeweiligen Objekten und Begriffen haben.

Das Verhältnis von theoretischem Denken und praktischer Erfahrung ist auch das zwischen „metaphysischen“ isolierten und unendlich nur auf sich bezogenen OG-Elementen sowie S-und R-Aspekten auf der einen Seite und den möglichen Relationen aus ihnen. Wenn man zum Beispiel das Relationierte durch die einfachen „E“, als Existierendes erfasst, dann kann es keinen Irrtum geben, auch keine theoretische Widerlegung der Erfahrung. Aber auch umgekehrt kann endliche

menschliche Erfahrung nicht die metaphysischen Elemente wirklich erreichen. Dennoch gibt es die beiden Arten des Zusammenhanges, die zwischen „z-w“ und „z/w“ sowie zwischen getrennten E-I-G-N und eng relationierten „E/I/G/N“, das sind die der „allgemeinen Entwicklung“ und der Wechselbeziehung als begriffliche Bezüge der OG-Elemente auf alles. Wenn also der Mensch das dennoch „erkennen“ und wissen will, dann muss er jene Trennungen und Verbindungen als R_w , N und R_z , G wissen sowie die „allgemeine Entwicklung“ ebenso nachvollziehen, die übrigens auf „ R_z/R_w “ und „z/w“ zurück geführt werden kann.

Im alltäglichen und wissenschaftlichen Forschen und Denken werden wohl Erfahrung und Theorie immer mal wieder getrennt. Das darf auch sein, aber die freien z und w und OG-Elemente, auf die sich letztlich die wp Theorie stützt, sowie diese metaphysischen Größen in ihren Wechselwirkungen als „Erfahrung“, konkrete Praxis und Handeln, muss als notwendige Ergänzung zur Theorie gesehen werden. So wie die „z-w“-Phase und die „z/w“-Phase sich zur „QM-Einheit“ wechselwirkend vereinen, können Theorie und Erfahrung sich gegenseitig widerlegen „und“ bestätigen. In der Endlichkeit („z/w“) kommen alle drei Möglichkeiten zusammen. In der Subjektivität, dem „Kern“ der Endlichkeit, kann der Mensch frei entscheiden, als deren freie (Ii) Entscheidung, welche der drei Möglichkeiten er jeweils nutzen will.

Das Urteilen (Ii) und Erkennen (G/E) findet im Subjekt statt. Es ist dort - als Leistung des Gehirns - als eine Reihe von Entwicklungs- und Übergangsprozesse anzusehen. Es sind Netze von Relationen, an denen von physikalisch-biologischer Seite die S- und R-Aspekte von z und w beteiligt sind und von geistiger Seite die OG-Elemente und deren Relationen als Begriffe, Sätze etc. Diese „Übergänge“ werden von den freien R_z , R_w und N, G bestimmt. Das sind - ebenso wie die dabei freier, weil schwächer werdenden zwei S-Kräfte - Varianten der Unendlichkeiten. Zum Beispiel von unbegrenzter Lebensdauer, Reichweite, Anzahl, Abstufungen etc.

Wegen solcher unendlicher Übergangsfelder kann man von einem Standpunkt in der Endlichkeit aus kaum exakt oder auch nicht abschätzend sagen, wo im Hirn der physikalisch-physiologische Prozess durch die freien subjektiven Willens- und Erkenntnisakte abgelöst wird, wo also genau die R-Aspekte zum „I“ werden und die R_z/R_w -Einheit zum „E“, der abstrakten OG-Denkgröße, dem „Sein“. Das Neue in der „WP“ ist weiterhin, dass es diese beiden Pole der Unendlichkeit in der Realität gibt, und dass ihre Relation die endlichen Phasen der Realität erzeugen. Darüber hinaus findet als Realität eine Wechselbeziehung mit allen anderen Phasen - Wissenschaften und konkreten Praxen - statt. Formal und äußerlich betrachtet hat sich das menschliche Erkenntnis- und Urteilsvermögen in diesen Relationskomplexen seiner jeweiligen „Umwelt“ angenähert, vor allem durch die Wechselwirkungen, die das menschliche Handeln, speziell die Arbeit und das Denken auszeichnen.

Die „apriorischen“ z und w sowie die OG-Elemente sind der „Kern“ aller begrifflich gefassten Beteuerungen von „Allgemeinheit“, „Notwendigkeit“, „Objektivität“ und „Wahrheit“. Diese Begriffe werden erst durch z , w und OG in der „allgemeinen Entwicklung“ erzeugt und damit erst denkbar. Aber innerhalb dieser langwierigen und über unbegrenzt viele Unendlichkeitsfelder vermittelten

Entwicklung muss sich auch die Vorstellung von „Allgemeinheit“ bis „Wahrheit“ verändern. Die Anschauungsformen und Begriffe des Alltags geben den subjektiven „I“ und den N/G-Methoden grundsätzlich immer mehr Spielräume. Als Folge der Rw-Zunahme, die Freiheiten daraus sind aber ihrerseits auch von einer entwickelten und übergeordneten Allgemeinheit, Wahrheit u.ä. Diese Überordnung besteht darin, dass die Rw -Zunahme die Rz in den natürlichen Bereichen der Endlichkeit („z/w“) immer mehr verdrängt und es schließlich im OG zur abstrakten N-bestimmten Rw-Trennung und Befreiung der vier Grundbegriffe kommt und von daher zur beliebigen Befreiung oder der Verbindung(Rz, G) aller Begriffe des Alltags.

Die alte Konfrontation von „notwendigen Wahrheiten“ zum Beispiel „der synthetischen Urteile a priori“, gegenüber zum Beispiel von Aussagen, die nur Hypothesecharakter haben wollen, wird von uns aufgehoben. Jede „Erkenntnis“ wird durch die drei modernen metaphysischen Pole „S, R“ und OG und der „seienden Endlichkeit, „z/w“ - in ihr die menschliche Subjektivität - bestimmt. Die Philosophien haben sich meist nur eine diese Quellen von Erkenntnis ausgesucht; Kant zum Beispiel die Subjektivität. Die Idee, dass alle Erkenntnis nur hypothetisch sein kann, wird in der Grundstruktur der „z/w-Phasen“ berücksichtigt, in der alle Entitäten, Relationen und Strukturen, durch die Rz „und“/“zu“ Rw sowie durch G und N zusammenhängen. Daher kann es sowohl zu Falsifikationen (Rw, N) kommen oder zu unabschließbar (Rz) immer weiter gehenden „Erklärungen“ als Relationsbildung (G) mit weiteren Entitäten. Eine solche dynamische Einbettung in das hochkomplexe Netz der Endlichkeit ist beispielsweise auch die Basis für die „evolutionäre Erkenntnistheorie“, welche die wechselwirkenden Anpassungsvorgänge im Biologischen auf die subjektive Erkenntnisfähigkeit erweitert. Das ist nur deswegen möglich, da alles Biologische sowie die Subjektivität und ihre Erkenntnisfähigkeit methodisch geordnet im z/w-Bereich wohl getrennt sind, aber auch zusammenhängen. Die allen Phasen gemeinsamen z, w und die für die Erkenntnis wichtigen gemeinsamen OG-Elemente geben der menschlichen Erkenntnis angeborene Strukturen, und das lässt sie Aussagen machen, die von jeder Erfahrung unabhängig sind. Und drittens werden diese unabhängigen zwei Pole in den Endlichkeitsphasen vereint und zeigen in ihren Wechselbezügen gegenseitig „Anpassung“ und Veränderung so wie sie für Antrieb der Entwicklung sorgen.

Die „philosophisch-realistische“ Position vollzieht - intuitiv - die Bildung einer „Einheit“, welche sich aus den acht Grenz-Existenzen (in Eo und E4) ergibt, wenn man bedenkt, was allen acht gemeinsam ist, in einer - modernen Ontologie - Existenzen zu sein, und zugleich in Bezug zur Endlichkeit (E3) „nicht“ zu sein und auch - wenn auch verschiedene - Unendlichkeiten zu haben.

Dieser Einheit, ob sie synthesis a priori, prästabilierte Harmonie oder anders genannt wird, steht in der herkömmlichen Philosophie die seiende Endlichkeit gegenüber, die gerade nicht zur alles umfassenden Einheit (Rz) strebt, sondern quantitativ und qualitativ unbegrenzte Vielheiten dadurch erschafft, dass in ihr jede Grundgröße mit jeder sich verbinden kann und sich von ihr auch trennt; sowie dann jede dieser primären Relationen wiederum mit allen anderen kombiniert werden oder eben nicht.

Man muss bedenken, die Basis aller „z/w“-Relationen, also aller Endlichkeit wird aus der minimalen Anzahl der z und w sowie der Relationen-Anzahl gebildet Und das ist nun mal „z-zu z-z zu w zu w-w“, deren „S/R“- Formen von uns der Energie, dem Planckschen Energie-Quant zugeschrieben werden und in der R-Form - „ $3 R_z/3 R_w$ “ - ist es die Basis unserer Raumzeit. Weiter entwickelte, makroskopische physikalische Strukturen und Prozesse „richten“ sich danach, die biologischen bauen darauf auf. Von daher sind alle endlichen Strukturen und Prozesse geformt, weshalb auch die Anschauungsformen und Erfahrungs- und Denkkategorien des Menschen, welche über die Hirnstruktur-Prozesse eben diesen Grundformen genügen müssen, zunächst davon geprägt sind. Wie gesagt, ist „ $3 z/3 w$ “ nur eine erste „vollständige“ „z/w-Phasen-Konkretisierung. Im QM-Ablauf geht es aber übergreifend um die Möglichkeit, nicht nur drei z und drei w zu verbinden (R_z), sondern beliebig viele, auch unterschiedlich viele und tendenziell unendlich viele z und w. Hier muss daran erinnert werden, dass die „Endlichkeit“ die „w-z/w-z“-Struktur hat, es also auch freie z und w gibt, diese aber erst mal auf die z/w gerichtet sind. Die subjektive Denkfähigkeit kann wegen diesen grundlegenden Freiheiten (R_w), welche aber zugleich angebundene sind (R_z) auch frei über alle Begrenzungen hinaus gehen, zum Beispiel in Phantasien oder im freien Willen oder in der tendenziellen Annäherung des Verstehens an „Unendlichkeiten“ oder an das „Nichts“.

Erkenntnis ist als „Relationierung aller Phasen“ vor allem der Einbezug der Subjektivität als Sammelpunkt aller dieser Relationen und ihrer Kombinationen. Dabei dreht man sich im Kreise, denn es gibt zwar Relationen in der Realität, die den Menschen nicht einbeziehen, wenn aber von „Erkenntnis“ gesprochen wird, ist stets schon die Subjektivität einbezogen, und damit auch der hoch entwickelte Teil der „allgemeinen Entwicklung“, der sowohl die Subjektivität als auch alle geistigen Bereiche umfasst. Diese Problematik kann man aber auch anders schildern. Gibt es Relationen, welche „nicht.subjektiv“ sind, oder noch anders, kann der Mensch die z,w und deren Derivate begrifflich erfassen? Diese Problematik ist grundlegend und taucht deshalb immer mal wieder auf. Wir meinen, es geht um die Trennung der Relationalität, mit der man alles „Endliche“ „mit Vernunft“, zum Beispiel auch mit den mechanischen Wissenschaften und dem Alltag begreifen kann. Getrennt heißt aber, von jenen „isolierten“ Entitäten (E_0, E_1, E_2, E_4) die beispielsweise Unendlichkeits- und Nichtigkeits-Charakter haben. Da es um um Unendlichkeit geht, zum Beispiel um Leere - das „Nichts“ ist unendliche „Kleinheit“ - kann der Mensch sich diesem nur „annähern“, eben in unendlichen kleinen und vielen Schritten seines endlichen Denkens; was unsere wissenschaftsphilosophische Erarbeitung probiert. Die Erkenntnismethoden des Rationalismus und des Empirismus stützen sich auf die vorgegebenen z/w-Relationalität und die OG als „N-G-E“. Die Frage und Beantwortung, woher diese Grundgrößen kommen, muss arbeitsteilig und geistesgeschichtlich anderen Bereichen der Philosophie sowie den Entwicklungsstufen der WP überlassen werden. Einzelmethode wie „Erfahrung, Beobachtung, Messung, Experimente“ sind Teilaspekte der z/w-Varianten. So ist es die Relationalität aller Dinge, die des Subjekts zu den Dingen, sein empirisches Verfahren, sein Denken oder seine Handlungen, welche auf je andere Art, Dinge im Messen und Experimentieren kombinieren. Die Analyse dieser „Sammel-

Phänomene“ wird einzelnen Wissenschaften, zum Beispiel der Hirnphysiologie oder der Psychologie zugewiesen. Tatsächlich sind bei der Beantwortung, der Lösung dieser Probleme alle Wissenschaften in deren Wechselbeziehungen zu beteiligen. Eine solche umfassende Relation jedes mit jedem deutet bereits an und wird erzeugt vom „S-,R-Pol und es erzeugt den OG-Pol.

Für den „Rationalisten“ entspringt die Erkenntnis dem „reinen Denken“, der „Intuition“, der Logik und der Mathematik. Er bewegt sich damit innerhalb dieses riesigen Netzes der Relationen aller Strukturen die von Einzelwissenschaften vorgegeben werden. Die Mathematik reduzieren wir aber nun auf die R-Aspekte, die Logik und das „reine“ Denken, auf drei OG-Elemente, das heißt auf E-G-N. Bei der „Intuition“ wird's schwieriger, da muss der Übergang „von der Biologie zur Emotionalität und zur Rationalität“ als Kernkompetenz des Subjekts herangezogen werden und damit wieder die „allgemeine Entwicklung“, welche aus solchen Übergängen besteht. Für den „Empirismus“ gilt ähnliches. Er stützt sich auf individuelle alltägliche „Erfahrung“, kollektiv abgesicherte „Vernunft“ und deren sprachliche Fassung. Hiermit ist die Notwendigkeit gegeben, diese weiten und komplex relationierten Phasen (Sprache) und Subphasen zu analysieren. Das soll hier nicht geleistet werden, nur soviel, es wird in der „rationalistischen“ Annäherung an unsere wp-Methodik die E-G-N-Seite betont. Aber in den den Empirismus begründenden einzelnen Wissenschaften - Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft und einige andere dazu - wird die I-Funktion im OG hervor gehoben.

Die WP bezieht nach der QM-Einheitsbildung formal die getrennten Größen (z-w und hier die E-I-G-N) und die vereinten (z/w , $I/E/G/N$) Größen in einer erweiterten Wechselbeziehungen aufeinander und erzeugt neue und entwickeltere Einheiten. Formal ist das beispielsweise ein Ausbau wie die Hegelsche Dialektik, aber den „Inhalten“ nach ist das in allen Einzelwissenschaften eine unübersehbare Menge dual und kontrovers zueinander stehender Begriffe. Und mit dieser Sachlage führt das wieder zur „allgemeinen Entwicklung“ - welche die QM-Ordnung erweitert. Dadurch werden alle Phasen, Wissenschaften - wie zum Beispiel die Biologie und das Gehirn in dieser Dualität der anfänglichen z und w, Rz und Rw geprägt, aber darüber hinaus auch durch unbegrenzt viele andere komplexe ungleichgewichtige keineswegs nur duale oder gar als kontrovers zu interpretierende Relationen („n z/m w“). Die Hirnfunktion zeigt die einfachen Rz versus Rw und Rz/Rw als jene, welche allen Wissenschaften und dem Alltagsdenken und -fühlen die dualen Kontroversen aufprägt. Das menschliche Denken ist dann ferner dadurch gekennzeichnet, dass beide Möglichkeiten einander durchdringen oder auch unvereinbar sein können. In der allgemeinen Wechselbeziehung wird der Vorrat an Begrifflichem analog durch die Dualitäten des OG (I-E, N-G, „I,E zu N,G) und dagegen von deren vielen möglichen ganz verschiedenen Relationierungen gestaltet. Für die theoretische Erfassung der Erkenntnisfähigkeit bilden Logik und Mathematik gute Vermittlungen zwischen der natürlichen Welt und deren geistig-begrifflicher Seite. Wir begründen die Physik und die Natur mit dem „S/R -Fundament“, mit dessen Entwicklung in der QM-Ordnung und mit der Ablösung der S-Aspekte als Zentrum der „allgemeinen Entwicklung“, deren wichtige Entwicklungsphase, die

Mathematik, von den befreiten R- Aspekten konstituierbar ist. Die Logik ist dann die Fortführung dieser „allgemeinen Entwicklung“. Bei ihr werden aus den Rz jene G, aus den Rw die N und aus den Rz/Rw die E, welche die Logik als „E-G-N“ begründen. Mit Hilfe der „I“ aus dem OG und den unbegrenzten Relationierungen der vier OG-Elemente können dann die Wissenschafts- und Alltagssprachen hergeleitet werden, welche eigentlich erst die sichere Basis aller Erkenntnisprozesse und deren Analyse sind.

Die logischen Begründungen sind „analytische“, also tautologische, weil die N, G, E3 aus der ersten Physik von Rw, Rz stammen. Ähnlich ist es zum Beispiel bei der hypothetisch-deduktiven Methode der Erkenntnis. Durch sie gewinnt man theoretische Erkenntnis nicht aus der Erfahrung, sondern durch die der Empirie zugrunde liegenden E und G-Methoden. Der Begründungsprozess geht in unendlicher Freiheit der Ii und der Ei jeder E-Variante voraus, als „phantastische“ Hypothesenbildung, vom menschlichen Subjekt erzeugt. Da werden als Ii und Ei genau jene freien E4 und „I“ des OG in deren Freiheit, Isoliertheit genutzt. Wobei das Subjekt diese aus ihrer Isoliertheit deswegen heraus führen kann, weil der z/w-Bereich, die Sprachen, die Subjektivität zum einen die OG-Elemente entwickelnd erzeugt hat und weil zum anderen die allgemeine Wechselbeziehung es erlaubt, „von oben“, vom OG her, die Begriffe und Sprachen zu bestimmen.

Die freien G und N und E, welche die klassische Logik fundieren, bestimmen ständig mit. Es gibt weder eine Hypothesenbildung noch eine Relationsbildung zwischen Gegenständen und Begriffen, die auf diese Einflussnahmen des OG, also hier der freien E, G, N verzichten könnte. Andererseits führen alle modernen, auch modallogischen und mathematischen wissenschaftlichen Begriffsbildungen dann über die klassische Logik oder die Empirik hinaus. Zum einen als alltägliche menschlich-gesellschaftliche „Erfahrung“, die mit ihren Emotionen und Interessen ohne die I-Seite im OG nicht verständlich ist. Zum anderen aber müssen Unendlichkeiten, Relationen und Entwicklungen, die alle Wissenschaften tangieren, durch neue wp Vorstellungen und Begriffsbildungen fundierbar sein. In der Denk- und Erkenntnis-Praxis werden dann drei Positionen sichtbar, jene, die nur die von den OG-Elementen E, G, N bestimmte Rationalität und Logik nutzt, dann die, welche zusätzlich von „I“ und damit von allen I/E der Sprachen, der Erfahrung, eigentlich von allen Endlichkeitsbereichen bestimmten vier OG-Elemente und schließlich die Seite der Unendlichkeiten, auch die der Natur und der Mathematik. Im Denken werden diese Teilbereiche sowohl getrennt und konfrontiert, aber auch verbunden, aufeinander bezogen. Die WP erlaubt beides, geht aber einen Schritt weiter, wenn sie beides weitergehend in Wechselbeziehung und in „allgemeiner Entwicklung“ relationiert. Dabei hat das „empirische Verfahren“ eine traditionelle Sonderrolle. Es stützt sich auf die G und E und „vereinfacht“ dadurch die ur-physikalischen unendlichen w-w-Felder der Elektrodynamik und die hochentwickelten Gehirnvorgänge beim empirischen Wahrnehmen.

Ein Beispiel für die Wechselbeziehungen, zum einen zwischen den OG-Elementen sowie deren Relationen in der Begrifflichkeit sowie in den alltäglichen und wissenschaftlichen Sprachen und zum anderen den physikalischen, biologischen „angeborenen Strukturen“, ist die „phylogenetische Entwicklung“, welche als

evolutionäre Anpassung die physikalischen Freiheitsgrade ausnutzt und andererseits, dazu die „Erfahrung“ jedes Individuums, welche ebenfalls die Erkenntnisfähigkeit bestimmt. Ein derartiger Prozess der gegenseitigen Beeinflussung wird von uns als eine Konkretisierung der „allgemeinen Entwicklung“ und dazu der allgemeinen Wechselwirkung aller Phasen verstanden. Es geht aber speziell um zwei auch unterschiedene Entwicklungs- und Wechselwirkungs-Schritte, die kleinen physikalisch-biologischen Schritte, die möglich sind, aber von denen nur einige zur „Anpassung“ gebraucht werden. Bei der Anpassung des subjektiven Verhaltens sind das andere, aber auch meist nur kleine Schritte. Da sind es solche, welche die empiristische oder die rationalistische Methodik benutzen. Die Rationalität nutzt zum Beispiel die klassische Logik, die mit ihren E-G-N jede Erfahrung gestaltet, also von existierenden Entitäten (E) ausgehen kann, dies mit Hilfe der G-Identitätsbildung (G) auf sich als subjektivem Denken bezieht und strikt von jeder Negation abgrenzt. Diese drei Größen gehören ebenso zum OG wie der ebenfalls vorgegebene „Wille“ („I“) des Subjekts, das diese „Erfahrung“ eigentlich durch die relationierende Beziehung der vier OG-Elemente „erarbeitet“.

Eine zeitgerechte Erkenntnistheorie muss sehen, dass diese absoluten OG-Größen nicht mehr analysierbar sind, aber dass sie ihre Verbindungen zu allen anderen Wissenschaften haben. Wegen dieser Wechselbeziehungen sollte man nicht sagen, die Logik sei von der Erfahrung „unabhängig“.

Die menschliche Erkenntnis nutzt alle diese Phasen und deren Wechselwirkungen. Das ist zum Beispiel auch die Fähigkeit des Gehirns, welche als elektromagnetisches Feld so wirkende Entwicklung zu den OG-Begriffen und zur Sprachlichkeit überhaupt führt.

Wie kann man die Situationen bewältigen, dass die WP die einzelnen Phasen zwar entwickelt, aber ihre Eigenarten und ihre speziellen nachbarschaftlichen oder entfernten Relationen, sowie die „Auswahl“ der jeweils „relevanten“, nicht primär erklären kann.

Zusammenfassend, die herkömmliche „realistische“ Annahme einer bewusstseinsunabhängigen, gesetzlich strukturierten Welt betont „S, R, z, w“ und im Geistigen die isolierten OG-Elemente. Diese acht begründen alle „Gesetze“. Aber wenn tatsächlich irgend ein Denken einsetzt, dann ist eine Phasen-Relation (vom Typ „z/w“) eingeleitet und zwar stets auch durch das maximale z/w-Verhältnis im Subjekt. Egal ob das das einzelne Dinge oder jeden Gegenstand in seiner „objektiven ontologischen E3- Individuierung“ meint oder die tatsächlich auch radikal isolierten S, R, z, w und OG-Elemente. Aus ersteren entsteht das Subjekt, das Letztere erzeugt das Subjekt, beide kann es zumindest „denken“ und „benennen“. Zuzugeben ist, dass es schwache und starke Zusammenhänge gibt. Diese verweisen wieder auf die Rz-, Rw-Grundlage von all diesem. Anders gesagt, Rz hat die Kohäsionskraft,-wirkung, die wir Menschen aus unserem z/w-Bereich gewohnt sind. Aber Rw ist trotz seiner „Trennungsfunktion“ eine (Meta-)Verbindung; analog dazu, dass das „N“ „positiv existiert“.

Auch die „rationalistische“ philosophische Festlegung ist innerhalb der WP, aber dort auch einseitig betont. Rationalistisch verfährt das menschliche Erkenntnishandeln, wenn es zum Beispiel behauptet, dass Mathematik (R-Aspekte)

und die Logik (E,G,N) erfahrungsunabhängig sind.

Für die Mathematik werden dabei die von ihren S-Kräften befreiten R_z und R_w und noch nicht weiter zu N, G, E entwickelten R-Aspekte genutzt. Bei der Logik nutzt man nur die isolierten E-N-G. Wenn man dort die „I“ hinzunehmen würde, wäre man auf dem Weg zur endlichen z/w-Phase (Deontik) Der Rationalismus sieht damit, dass es „freie“ Schöpfungen des menschlichen Geistes gibt. Die so isolierten „Ii“ und „Ei“ phantasierter Art haben die gleichen Eigenschaften der Grundgrößen, es sind deren unmittelbare Anwendungen. Sie haben zugleich Existenz (Eo) und sind „Nichts“ und sie sind in jeder Weise „unendlich“. Aber alle Erklärungen münden doch wieder bei Relationierungen (z/w), ob das nun das denkende, Fantasien erzeugende, wollende Subjekt ist oder die Kompatibilität der Mathematik und der Logik mit der Welt der Gegenstände ist. Der grundsätzliche Bezug auf das Subjekt versammelt diese Fragen mit der Tatsache, dass sich im Subjekt alle Phasen treffen.

Der klassische Empirismus ist als Erkenntnismethode stets mit Hypothetik und Falsifikation verbunden. Das beruht letztlich auf den „ R_w “. Sie pügen die Erkenntnis vielfach, sie sind für die allgemeine Entwicklung verantwortlich etc Hier haben sie in den „Ii“ und im „N“ eine Funktion, welche jedem Menschen erlaubt, frei und fantasievoll Hypothesen zu erzeugen oder ebenso und radikale Verneinungen, Negationen zu erarbeiten oder nur zu formulieren. Die wissenschaftliche Negation stellt dem genauso abstrakte und freie „Identifizierung“ und „Gleichheit“, „G“ gegenüber. Die „N-G-Einheit ist nicht nur in der Logik die Basis, sondern auch die allen rationalen Denkens, was wiederum jene wissenschaftlichen Erarbeitungen steuert.

Gibt es Grenzen der Erkenntnis? Das ist eine Frage, welche auf endlich begrenzten Voraussetzungen beruht. Erkenntnis ist nicht nur die empirische Wahrnehmung, sondern auch die begriffliche Erfassung. Sobald also jene Ereignisse oder Gegenstände, von denen man annimmt, dass sie niemals erfahrbar sind, gedacht oder wie auch immer abstrakt bezeichnet werden, hat man eine Art der „allgemeinen“ Erkenntnisverfahren genutzt. Anders gesagt, alle Arten der Erkenntnis hängen auch zusammen, im „Endlichen“ kann man sie allerdings eben auch trennen (QM-Ordnung, R_z und R_w), wodurch sie „offen“, „unbegrenzt“ werden..

Alle diese Verfahren sind eigentlich in jeder endlichen Phase vereint, und meist unanalysierbar; vor allem im Gehirn und in der Subjektivität. Aber das Besondere der Gehirnfunktionen ist, dass sie Kohäsion und Trennung unterscheiden können. Das ist ein Ergebnis der Vollendung dieser „allgemeinen Entwicklung“ durch radikale Selbstbeziehung als Maximalisierung der Wechselwirkung aller Phasen. Dann bleibt aber die Frage zu beantworten, warum das Endliche besser zu begreifen ist als diese isolierten unendlichen Größen der ersten Physik und des OG. Die Relation der acht „metaphysischen“ Größen mit dem Endlichen ist nur „ R_w “ und nicht R_z/R_w innerhalb des Endlichen. R_w ist zwar auch eine Relation, aber eben nur eine und eine spezifische, welche zum Beispiel in ihrer Isolierung keine erzeugende „Wirkung“ hat. Parallel dazu kann man diesen Gedankengang mit dem aus dem R_w sich entwickelnden „N“ verstehen.

Im übrigen zeigt sich andererseits, dass man im alltäglichen Denken diese isolierten Größen ständig nutzt, freilich eher aus Gewohnheit als selbstverständliche, unproblematische. Zum Beispiel die Negation, zum Beispiel die N-G-Trennung in der Logik.

Eine relative Grenze der menschlichen Erkenntnis ist der jeweilige individuelle Wissensstand („Ei“). Sie hängt sogar mit der absoluten Grenze endlichen Wissens (Ew) w_p zusammen. Die ungelösten Fragen aller Wissenschaften stehen innerhalb der „allgemeinen Entwicklung“, denn bereits diese Fragen, die Problemstellungen verweisen auf die Antwortmöglichkeit, nämlich den weiteren Fortgang der theoretischen Durchdringung der Realität. Damit aber wird sowohl diese „allgemeine Entwicklung“ selbst wie auch ihre Voraussetzungen, die primären S- und R-Aspekte, wie ihre „virtuelle“ Zielsetzung, die OG-Elemente, unter der Hand eingeführt. Diese aber „konstituieren“ zwar jene Endlichkeiten von denen hier gesprochen wird, können aber selbst nicht auf empirische Weise wahrgenommen oder alltagssprachlich geschildert werden. Sie sind unendlich, also nicht begrenzt, aber auch unendlich „leer“.

Der Fortgang des endlichen Wissens hat genau diese Mischsituation, welche in der QM-Ordnung angelegt ist („freie unendliche z/w zu endlichen z/w “ als neue Einheit). Es ist unbegrenzt, aber nicht unendlich „offen“, und es tendiert zu E-Vollendungen, je „potentiell“ unendlicher Anzahl.

Es geht also hier um den Unterschied zwischen potentieller und aktueller Unendlichkeit. Im Endlichen gibt es nicht unendlich viele Gegenstände, Erkenntnisse oder Tatsachen. Aber die jeweilige Anzahl kann dort stets vermehrt werden. Für die möglichen Handlungen der Vermehrung sind die „Zeit“ (freie R_w-R_w) und auch „die Materie“ (freie z und w) „Voraussetzung“, und diese haben den Charakter der aktuellen Unendlichkeit. Es sind das die freien S, R und OG-Elemente. Die QM-Ordnung zeigt die Abgrenzung und den Übergang zwischen beiden Arten der Unendlichkeit. Für die begriffliche Erfassung übernimmt die Einheit „I-E-N-G“ zu „I/E/N/G“ das. Im Subjekt findet - wie in allen „ z/w “-Konstrukten - dieser QM-Übergang statt. Das erlaubt, dass der Mensch sich die potentielle oder die aktuelle Unendlichkeit für sein Denken wählen kann.

Die „Kraft“, mit der zum Beispiel Logik und Mathematik - aber auch jede andere Sprache, im abgeschwächten Maße, - einen „Zwang“ auf das menschliche Denken ausüben, rührt sowohl aus den S-R-Aspekten wie aus den absoluten N- und G-Kategorien des OG. Die R-Aspekte sind nun mal auch „physikalische“ und haben daher diese „bewirkenden“ Eigenschaften. Aus der Nähe der R-Aspekte, der Basis der Mathematik, kann auch die „Nützlichkeit“ der Mathematik erklärt werden, indem sie auf alles Physikalische, dessen „S/R-Relationen“ angewendet werden kann. Im menschlichen Bewusstsein gehen diese wirkenden R_z-R_z - und R_w-R_w -Relationen in der allgemeinen R-Entfaltung in die Kategorien des OG über und damit auch weit über die Mathematik und Logik hinaus. Die „Vernunft“, das menschliche Bewusstsein, enthalten auch die I-Seite, sie ist für die zusätzliche Eröffnung neuer Ausweitungen verantwortlich. Die Logik und die Mathematik bleiben dann als reduzierte Randerscheinungen gegenüber der Geisteskraft insgesamt zurück. Ist die Menschheit in ihrer Erkenntnisfähigkeit durch die Begrenzungen der

biologischen Hirnprozesse absolut beschränkt? Das Gehirn zeigt in seiner physikalischen Grundlage Grenzen, zum Beispiel seine Vierdimensionalität und die seiner Energieniveaus. Damit beruht das Organ wie der menschliche Organismus insgesamt nur auf einem Ausschnitt der „z-w-Quantenphase“ und der „allgemeinen Entwicklung“. Aber jede andere Möglichkeit hat die gleichen physikalischen Grundlagen - z,w, Dualitäten, QM-Ordnung - wie sie in der „endlichen“ Vierdimensionalität herrschen. Daher kann das Subjekt auch die unendlich kleinen physikalischen Objekte und die großen kosmischen begreifen, wenn auch auf dem ungewohnten und umständlichen Weg mit Hilfe der WP. Das gilt übrigens nicht nur für physikalische Gegenstände, sondern auch für scheinbar Alltägliches, wie zum Beispiel für die Methodik der Hypothesik oder für die Glaubensmethodik, bei denen zunächst etwas fest angenommen (G) wird, um dann erst durch methodische Anstrengungen einen „Beweis“ zu finden. Es wird dabei die von Rw fundierte Willensfreiheit (Ii) und die Ei-Freiheiten beliebiger Phantasien genutzt. Das kann nur das einzelne Subjekt leisten, jede Vergesellschaftung dabei wäre bereits eine Relationierung (Rz), welche allerdings zugleich gesucht ist, um die freien Rw, Ii zu endlichen Entitäten zu machen. Aber grundsätzlich ist Rw und Rz in der wp Basis, nicht nur in der Physik, gleichberechtigt. Deshalb sind der Willensbildung, der Phantasie, der Glaubensmethode und der Hypothesenbildung keine „Grenzen“ gesetzt. Da aber ebenso strikt in der Endlichkeit, also in z/w, Erkenntnis als Relationen (Rz/Rw, N/G, I/E) gelten, sollte diese „Dualität“ wp anerkannt werden. Sie ist aber im Übrigen tatsächlich keineswegs durchgehalten, zum Beispiel gilt die klassische Logik als Fundament der Endlichkeit, obwohl sie sich auf die Freiheit der voneinander getrennten N - G stützt. Die Negation, das isolierte N ist ebenfalls ein Hinweis darauf, dass Endlichkeit und Unendlichkeit in der QM-Einheit eine neue Ebene, die der WP, bilden.

Die evolutionäre Erkenntnistheorie schränkt die Erkenntnisfähigkeit auf das z/w-Seiende ein, denn Erfahrungen und Anpassung an die Umwelt sind Relationen innerhalb des Daseins. Bislang reichte das den herkömmlichen Wissenschaften auch aus, der Alltagserkenntnis sowieso. Aber bereits die normale „logische Denkweise“ und die Hypothesik gehen ins Unendliche, da sie freie isolierte und „leere“ Ansätze benötigen. Jede zeitgemäße Wissenschaft eröffnet mittlerweile aber Unendlichkeiten, ob das die Mathematik oder die Kunst ist. Den sich entwickelnden Übergang von unmittelbar endlichen Methoden zu Unendlichkeiten kann man wissenschaftsgeschichtlich verfolgen. Zunächst galt nur die einfache Wahrnehmung des Subjektes, seine Sinne in Relation zur Dingwelt. Dann wurde das Verstandene durch die beliebig umfangreich gestaltete Erfahrung des Subjektes erweitert. Diese Erfahrungserkenntnis wird nun durch die wissenschaftlichen Gesetze mit dem Anwachsen der Relationen aller Einzelwissenschaften wiederum erweitert. Die wp - fundierte weitere Entwicklung setzt den von ihr erkannten Entwicklungsgang fort und zeigt sowohl dessen Ursache wie auch dabei die tiefere Analyse, sowohl der bislang benutzten Methoden wie die Analyse der wahrgenommenen und erfahrbaren und traditionell wissenschaftlich analysierten Gegenstände.

Die Frage nach den Grenzen menschlicher Erkenntnisfähigkeit nutzt einen

„mechanistischen“ Begriff von Grenze. Es geht nicht darum, dass es jenseits einer Begrenzung in abstrakter Begrifflichkeit „Nichts“ mehr gibt oder es keine Methode gibt, dieses zu erreichen. Beides mal wird „N“ bemüht, aber die „Realität“ und alle Methodik beruhen auch auf „N/G“ und „Rz/Rw“ und zwar in QM-Ordnung als die Einheiten „N-G zu N/G“ und „Rz-Rw zu Rz/Rw“. Konkreter heißt das, was bisher unbekannt ist, kann durch menschliches Handeln, Denk-oder Arbeitshandeln bekannt werden. Dabei ist das allgemeine Handlungsmodell die Wechselwirkung der OG-Elemente, in der QM-Ordnung als „I-E-G-N“ zu „I/E/G/N“, also Rw-getrennt und zugleich Rz-verbunden.

Das Streben nach einer gänzlich perfekten Erkenntnisfähigkeit ist eine „Modifikation“ der E-Vollendung, welche stets schon in jeder E-Erzeugung und in jeder E-Eigenschaft zu erkennen ist. Das geht von einer „mechanistisch-idealistischen Trennung der E-Seiten von den „I“ und N, G aus. Aber es kommt auf die Erzeugung durch jene drei (G,I,N) an, sowie auf die allgemeine Entwicklung der E4 (E, Sein im OG) aus den ontologischen Vorläufern (Eo=S und R, E1= „S/R“, E2 = z und w). Das heißt aber, auch die gesamte endliche „Erkenntnis“ ebenso wie die „Erschaffung“ der Weltrealität wird modern ontologisch als eine Einheit (E5) durch die WP geschildert.

Wie hängen Sprache und Erkenntnis zusammen? Wir müssen das Gemeinsame und die Unterschiede der Sprachen wp zeigen. Gemeinsam hat die wp-Analyse für die Sprachen - begrifflich beschrieben - die Trennung und zugleich die Vereinigung der vier OG-Elemente. Das Trennende zwischen Alltagssprachen, Logik, Mathematik und Wissenschaftssprachen resultiert daraus, dass in der „allgemeinen Entwicklung“ alle Existenzformen, von Eo (S,R) bis E4 im OG sowie entsprechend alle I-, N-,G-Entwicklungsstadien unterschiedlich vertreten sind, was daher die Sprachenformen unterscheiden lässt. Zum Beispiel nutzt die Logik nur die E, N, G und deren Relationen. Die Mathematik nutzt die Rz, Rw und N, G, E. Die Wissenschaftssprachen nutzen jeweils ihre speziellen E-Existenzen, Entitäten, Gegenstände und die dazu passenden Methoden, beispielsweise die Ratio, Modale Logik, Dialektik, Hermeneutik, Glauben. Sie alle können wiederum als die mehrfachen dynamischen Relationen der OG-Kategorien analysiert werden. Wenn auch die Sprache der physikalischen Wissenschaften als Schwerpunkt die z, w haben und deren QM-Zusammenhang sowie das Verhältnis von endlichen zu unendlichen Strukturen einbeziehen müssen, wird das doch stets von jener Begrifflichkeit begleitet, welche im Alltagsdenken und in der Alltagssprache verfügbar ist. Für die Mathematik gilt das gleiche, die Rz, Rw und Rz/Rw sind nur durch die konkrete Erfahrungen historischer, gesellschaftlicher und individueller Art und mit den E-,G-,N-Elementen umgangssprachlich zu „verstehen“. Daher kommt es uns auf die Zusammenhänge, Übergänge zwischen diesen Bereichen als Entwicklungsablauf an.

In der Physikalität der Welt geht es um die QM-Ordnung der z und w. Die z und w bestehen aus S-Aspekten und R-Aspekten. Ihre QM-Ordnung heißt, dass alle diese Einzelnen, vier Elemente (Sz, Rz, Sw, Rw) plus z und w, sowohl der Trennung (Rw,N) und zugleich der Verbindung (Rz,G) unterliegen können. Daraus

wird die Entwicklung zu den einzelnen Phasen und Wissenschaften, schließlich zu den OG-Kategorien. Diese erben nun auch die „QM-Ordnung“, das heißt, es gibt die Trennung (Rw,N) der I,E,N,G und ihre Vereinigung (Rz,G) sowie beides in einer Wechselbeziehung, welche eine höhere Entwicklungsebene erzeugt. Das sind die Wechselbeziehung zwischen den einzelnen Phasen, so zum Beispiel die Sprachen - und der Zusammenhang aller Wissenschaften.

Konkreter, die menschliche Erkenntnis verbindet die Phase der Subjektivität mit der der Gegenstände, zum Beispiel der Dingwelt. Dieser Übergang verbindet durch das w-w-Feld der Elektrodynamik die physikalischen Eigenschaften des Dinges mit denen der organischen Seite des Subjekts, zum Beispiel des Auges und des ZNS. In der allgemeinen Entwicklung wird durch die „Weiter(v)erarbeitung“ im Gehirn dann auch die Basis der Wechselwirkung zwischen Menschen hergestellt, beispielsweise um sich ihre Erkenntnis mitzuteilen. Die Sprachen sind dafür die Grundlage. Sie greifen fast nicht mehr auf z, w und Rz, Rw - wie es die Mathematik noch tut - zurück. Die Entwicklung dieser physikalischen Grundgrößen zu den OG-Elementen, die im Gehirn stattgefunden hat, ist nunmehr die Grundlage für die Alltagssprachen und für die Wissenschaftssprachen.

Das für alle „Handlungsarten“ bestimmende Modell geht auch beim Denk- und Sprechhandeln davon aus, dass am Anfang eine Motivation, eine Willensfunktion („I“) steht, die sich die Methoden, Operatoren dazu holt (G,N). Sie sind die syntaktischen Verbindungen. Die hier schon vorgegebenen Worte sind die Hilfsmittel, „Werkzeuge“ (E'). Aus deren Wechselwirkungen (I zu G,N zu E') entsteht ein neues „E“, welches in diesem Fall der semantische Sinn des Satzes ist. In der Sprache der Mathematik sind die R-Aspekte als Vorläufer der „I“ (aus Rz und Rw), E (aus Rz/Rw) und G (Rz), N (Rw) die zugrunde liegenden Elemente. Die Analyse jedes einzelnen Wortes zeigt ebenso diesen Aufbau wie der von Texten, allerdings jeweils mit anderen entwickelten OG-Elementen und auch mit unterschiedlichen „Schwerpunkten“, zum Beispiel so: „Alle möglichen „Ii zu allen möglichen Ei“. So wird in der Sprache der klassischen Logik das „I“ gänzlich weggelassen. Die Methodik des hermeneutischen Sinnverstehens und des Interpretierens von Sprachlichem wird konsequenterweise auch als die Wechselwirkung „I/E/G/N“ bestimmt.

Wir zeigen zunächst genauer, welche die wp Fassung der Eigenschaften der Sprache aufweisen. Sprachen haben zwei Grundeigenschaften, die Kommunikation und die Übertragung von Information. Die Kommunikation wird wp durch Rz, Rw und N, G sowie deren Trennung und Vereinigung erreicht. In der Sprache der Mathematik beschränkt sich das auf die R-Aspekte, und verbindet sich dort mit den Rz und Rw der Physik, zum Beispiel in der Erkenntniswahrnehmung des elektromagnetischen Feldes. Die Rz und G sind die Basis aller kohäsiven Verbundenheit und Rw, N fundieren die abstrakteren Verbindungen, zum Beispiel der „Unterscheidung“ oder des sprachlichen Negierens. Die Übertragung von Informationen lässt die physikalische Seite als Rahmenbedingung gelten, konzentriert sich dann auf die Relationen im Geistigen, die mit Hilfe von G und N - umgangssprachlich „wahr“ und „falsch“, „Eins“ und „Null“ etc. - möglich sind.

Die WP versucht, die Merkmale der Sprache aus der „allgemeinen Entwicklung“ zu

erklären. Da ist der Laut-Charakter und die Schrift noch als die Verbindung mit der physikalischen Seite der Realität zu erkennen. Die Nutzung der Akustik und der Optik ist ebenso vielförmig wie die Materialität des menschlichen Subjekts. Zum Beispiel wird da die physikalisch bedingte Kurzlebigkeit akustischer Signale mit der physikalischen Langlebigkeit von Schrift und Bild vergleichbar.

In der „allgemeinen Entwicklung“ entstehen aus den R-Aspekten die Kombination der einfachsten R-Relationen als „Rz zu Rz-Rz/Rw-Rw zu Rw“. Das ist die Modellierung der vierdimensionalen Raumzeit, als formale Basis der Endlichkeit. In ihrer Räumlichkeit und Zeitlichkeit und für alles Endliche ebenso ist zum Beispiel auch jene „Linearität“ der Sprache angelegt, welche darin besteht, dass die Laute und Wörter zeitlich oder räumlich hintereinander ablaufen. Diese „Selbstverständlichkeit“ ist eine Übertragung der Rw-Eigenschaft auf das Denken und Sprechen durch den Zusammenhang, welcher in der „allgemeinen Entwicklung“ die Phasen verbindet. Zugleich gilt allerdings und vom QM her, dass es durchaus auch zum freien Verfügen über die Richtungen kommen kann. Der subjektive Wille (Ii) wird in seiner Freiheit von den freien Rz und Rw fundiert. Erst die Vergesellschaftung, die Aufhebung des Ii in den kollektiven Ik,g garantieren, dass der sinngebende lineare Ablauf der Worte in einem Satz eingehalten wird.

Zwar gilt, dass die - von den S-Einflüssen befreiten - freien Rz und Rw in ihrer Richtung „linear“ sein können, dass aber diese Eigenschaft erst im „Endlichen“ als Linearität herkömmlicher Art zu sehen ist, zum Beispiel in Raum und Zeit. Für das Begreifen geschieht dieser Entwicklungsschritt im endlichen Biologischen, vor allem im Gehirnorgan. Zugleich werden Rz-Kohäsion von der Rw-Trennung dadurch unterscheidbar. Das und ähnliche Entwicklungsschritte führen letztlich zur maximalen Rw-Trennung im OG. Zuvor aber betrifft die Rw-Linearität und die Rw-Trennung alle Sprachen und das Sprechen, allerdings gibt es dort eben auch die Rz-Kohäsion.

Die weiteren Merkmale der Sprache kann man erklären, wenn man die „allgemeine Entwicklung“ von der physikalischen zur biologischen und dort von den physiologischen Gehirnfunktionen zur Denkmethode und zur Begrifflichkeit und den Sprachen als einen konsistenten Zusammenhang beschreiben kann. Das deuten wir hier nur an: Die R-Aspekte werden I-Funktionen, die engen Rz/Rw werden die Existenzaussagen und Rz - Rw wird G - N. Das Sprechhandeln und die Sprachen lassen sich ebenso wie das methodische „Verstehen“ als „I/N/G/E-Wechselwirkung“ darstellen.

Die in der z/w-Phase fundamentalen Wechselbezüge - auf denen die Wechselwirkungen aller Phasen beruhen - sind die ersten Relationen der vier OG-Elemente, I/I, E/E, N/N und G/G als unendliche Selbstbezüge (von „z-w“ her), Sie werden hier konkret, zum Beispiel als „Ii zu Ii“ der subjektiven Selbstreflexion über sein eigenes Interesse oder der Wechselbeziehung zwischen den Interessen zweier Menschen. Die I/E-Relationen sind zum Beispiel in Sprache und Sprechen der Kern des Sprachhandelns und des „Verstehens“. Allgemein gilt beides mal die Wechselbeziehung der vier OG-Elemente. Speziell erscheint in der Eigenschaft des Sprechens die Wechselwirkung der Interessen („I“) des Sprechers und des Hörers und ebenso das Wissen (E) der beiden als jener Informations- und

Interessenaustausch, der als Wechselbeziehung der Kommunikation und der hermeneutischen Verständigung zu Grunde liegt. Diese Außenbeziehung wird meist als Denkhandeln subjekt-intern vorbereitet. Es sind dort ebenfalls I/I- und I/E-Relationen, daneben die „N-G zu N/G-Methodik“ im Emotionalen und im Denken wirksam.

Zum „Verstehen“ zwischen den Menschen tritt als Eigenschaft von Sprache die Relation zwischen Mensch und der Welt der Gegenstände. Die Elemente der Sprache, die Wörter und Sätze beziehen sich auf Strukturen der „Umwelt“. Diese „Bedeutung“, die „Semantik“ wird als wissenschaftlicher Kern ausführlich behandelt. Wir reduzieren die Worte auf die Bedeutung der vier OG-Elemente und relationieren die vier beliebig komplex. Aber man kann auch einzelne dieser Grundgedanken betonen. Das macht zum Beispiel die „Intentionalität“ des Sprechens und der Sprache. Sprachlich bewusste willentliche Äußerungen sind Ii-Willensakte, die ohne den Sprecher undenkbar sind. Ähnlich ist es mit der Wahl der E, die wissentlich gewählt werden können. Diese beiden Freiheiten, Ii und Ei, - aus den möglichen Unendlichkeiten des OG - lassen das sprachliche Merkmal der „Beliebigkeit“ erkennen. Deren unbegrenzte „Freiheit“ besteht zum Beispiel darin, dass eine Denkvorstellung oder eine semantische Bedeutung ihre Formen auf die verschiedenste Weise in den vielen unterschiedlichen Worten und Sprachen haben kann.

Jene unendliche Freiheiten stammen vom OG. Der Übergang, die Wechselbeziehung zwischen OG und Sprache ist die Konkretisierung der abstrakten Unendlichkeiten, was zu der Mischsituation führt, dass in den Sprachen - wie in allen z/w-Phasen - es „potentielle“ Unendlichkeiten geben kann, welche konkret stets endlich sind. Diese Freiheiten erscheinen beispielsweise auch in den Beliebigkeiten, welche Phoneme, Morpheme, Worte welchem Gegenstand zuzuordnen sind.

Die Abhängigkeit der Sprache von der physikalischen Seite der Laute und der Schriftzeichen zeigt übrigens, dass es neben den OG-Elementen auch die der Physik gibt sowie die entsprechenden Übergänge von deren Unendlichkeiten (S,R) zu denen der ausgewählten Töne und zur Schriftmaterie.

Solche umfassende Relationierung zwischen den Phasen der Physik, der Sprachen und dem OG wird nun noch die Relation der Phase der „Gesellschaftlichkeit“ und die der „Geschichtlichkeit“ zugeordnet, wenn zu jener unbegrenzt freien Beliebigkeit die gesellschaftliche Auswahl (Ig) als die konkrete Verendlichkeit von Worten und Sprachen hinzu kommt. Eine weitere Folge der prinzipiellen Freiheiten im Sprach-Phänomen ist die Möglichkeit, beliebig „Metaebenen“ zu errichten. Der Symbol-Charakter der Sprache kann das, was man als Gegenstände (E), Zielsetzungen (I) oder Prozesse (N/G) erfasst in deren begrifflicher Freiheit aus deren OG-Seite gedanklich vorstellen, imaginieren und auch symbolhaft übertragen. Die Errichtung einer Symbolebene ist eine spezielle Variante der „allgemeinen Entwicklung“. Die von den freien Rw und Rz her sich entwickelnden Ii und Ei als freie Willensakte und phantasierten Existenzen erzeugen in ihrem Zusammenspiel und mit den ebenfalls von R-Aspekten entwickelten unendlich freien G und N, das was man die „Kreativität“ nennt. Hier in der Sprache ist der Sprecher in der Lage neue Sätze zu schaffen und der Hörer kann diese auch verstehen, weil er sich in die Ii/Ei des

Sprechers mit seinen eigenen Zielsetzungen (I) und Wissen (E) annähern kann oder seine eigenen Ii nutzend, das Gesprochene „interpretiert“, indem er ebenfalls erzeugend tätig wird. Dies freien „I“ (von Rz, Rw her) und E (von Rz/Rw her) sind jedoch erst auf der Entwicklungshöhe des menschlichen Subjekts derart wieder frei. Das wird beim Übergang von R zu OG schon im Biologischen vorbereitet. Dort, im Hirn; wirken zwar auch die Gene noch mit, um die Sprachfähigkeit zu gestalten, aber die Erlernung der semantischen und der syntaktischen Seite der Sprachen ist nicht mehr nur an die erblichen Gene gebunden. Die biologische Bindung (Rz) hat sich zu G-Varianten entfaltet, welche zum Beispiel in der Vergesellschaftung die Sprachen vermittelt.

Die Sprache hat die „Sätze“ als jene kleinste sprachliche Einheit, mittels der man Gedanken kommunikativ austauschen kann, zum Beispiel als Aussagesatz mit seiner Ausdrucks- und Mitteilungsform und Darstellungsfunktion (G,E), als Appell (I,E) oder Frage (N/G). Sie sind als „Sprachhandlungen“ wie alle Handlungen bereits mehr als die weniger entwickelten und daher einfachen Sprachteile. Das hat zur Folge, dass die OG-Elemente erhöhten Einfluss auf die Struktur der Sprachhandlung nehmen. Die wp Analyse aller Handlungen geht von „I-N,G,E'- E-etc“ aus, Dabei sind die „I“ die Interessen, der Willensakt des Sprechers, die N, G ist die syntaktische Methodik, die E` sind die Hilfen, welche in den vorhergehenden Entwicklungsphasen erzeugt und jetzt als Mittel gegeben sind, zum Beispiel die Worte. Das Ergebnis (E) der Sprachhandlung ist die durch die Wechselwirkung jener vier Größen erzeugte neue sinnvolle und hermeneutisch verstehbare Erkenntnis; analog auch in anderen Handlungen, zum Beispiel im Denkhandeln oder im der „Arbeit“. Bei der ist das „E“ das Arbeitsprodukt. Im „Experiment“ haben die vier OG-Größen jeweils die spezifisch entwickelten Inhalte, zum Beispiel ist beim Experimentieren E` die Messapparatur.

Grundsätzlich haben die Sprachen wie alle Formen von „Handlung“ von der Basis der Quantenmechanik (QM) her die Vereinigung der zwei Grundsituationen, der Trennung und der Kohäsion. Das zeigt sich zum Beispiel dort in der Trennung und Vereinigung von Semantik und Syntax, oder von physikalischem Phonem und Morphem. In deren Physikalität und deren beginnende begriffliche Bedeutung und in den Sinn unterscheidenden stimmhaften und stimmlosen Buchstaben, auch in der Diskretheit der Worte und deren Kontext in Satz und Text, etc.

Dieser Aufbau als sachliche Entstehung der Sprache aus Dualitäten verweist auf die „allgemeine Entwicklung“ und die Dualitäten in der WP. Damit wird nun „Sprache“ in ihrer Inhaltlichkeit auch mit den - auch dualen - OG-Elementen und deren Relationen verbunden, und damit im formalen Sinne mit allen anderen Phasen der Endlichkeit und der Realität überhaupt. Die anderen Phasen können erst deshalb verstanden und sprachlich behandelt werden, weil die Ordnung der QM mit der des OG in Wechselbezug verbunden sind. Die Merkmale der Sprache hängen natürlich deshalb zusammen, weil sie zusammen die „Einheit“ der „Sprache“ gestalten. Wir vertiefen das, die Merkmale sind - auch - abhängig voneinander, da ihre Grundstruktur von den z- und w- und den R-Aspekten gestaltet wird. Zwischen diesen Basisgrößen und den wissenschaftlichen Begriffen, mit welchen oben die Sprachmerkmale beschrieben wurden, liegen die Entwicklungsschritte in der

„allgemeinen Entwicklung“. Eine Konkretisierung dieser Zwischenphasen erkennt man darin, dass einige Strukturen und die Funktionen der menschlichen Sprache Vorstufen in der Tierwelt haben.

Die Sprache ist ein „Mittel“ zur Gewinnung von Erkenntnis der Gegenstandswelt und zugleich das Mittel, um diese Erkenntnisse zu verstehen und in Kommunikation zwischen Personen verständlich zu machen. Alle drei Funktionen werden durch das „Handlungsmodell“ möglich. Das erscheint als umfassende, wenn auch „unanalytische“ Methodik des hermeneutischen Verstehens wie zugleich als Wechselbeziehung zwischen jenen beiden z/w-Phasen, die die „Erkenntnis“ bilden, dem zu erkennenden Gegenstand und dem erkennenden Subjekt. Das geht aber nur, wenn die OG-Elemente alle ihre möglichen Entwicklungsstadien dafür nutzen lassen. Und wenn diese in der allgemeinen Entwicklung auseinander hervor gehen, zum Beispiel die spezielle E-Existenz des Gegenstandes mit dem Begriff dafür, durch die Entwicklung der E-Seite verbunden sind. Im Verhältnis zwischen Menschen muss man beim gegenseitigen „Verstehen“ zusätzlich die I-Seite aus dem OG bedenken. Die Sprachen haben dadurch jene vermittelnde Funktion, da sie nach dem Grundmuster der QM die genannten Größen (alle E-Formen, E₀ bis E₄, alle R bis I und N, G) ordnen. Und zwar als Verhältnis der semantischen Seite - welche mit der Gesamt-Wechselbeziehung der OG-Elemente in Sprachhandlung und in der hermeneutischen Verstehensmethode identisch ist - in Bezug zur „Syntax“, welche nur als die, auf Rz und Rw ruhenden, G und N ordnend wirkt.

Die „Wirklichkeit“ ist eine komplexe Kombination aus den S, R, z, w und den OG-Elementen. Die Erkenntnismethoden und das erkennende Subjekt haben genau dieselben Grundlagen und die Sprachen, als jene vermittelnde Funktionen, haben gleichfalls Elemente davon, je spezialisiert. Die Mathematik hat die R-Aspekte, die Wissenschaftssprachen jeweils ihre E-, G- und I-Entwicklungsstadien. Die Umgangssprachen nutzen auch die OG-Elemente in deren vielfachen Konkretisierungen. Nur wenn auf diese Weise ein Zusammenhang stattfindet, kann von einer sprachlichen Darstellung und Erkenntnis der Wirklichkeit gesprochen werden. Übrigens gehören die - von der QM-Ordnung her - geordneten Sprachen (I-G,N-E“) zum umfassenden „Handlung-Projekt“. Dazu gehört auch der Arbeitsbegriff und auch das Denkhandeln, weswegen es Erkenntnis auch unabhängig von Sprache als individuelles Denken oder praktisches Erarbeiten gibt. In diesen Wechselwirkungen und auch Entwicklungsbeziehungen zwischen Gegenständen, Sprache und Subjekten gibt es nun unterscheidbare Einzelrelationen. Zum Beispiel kann das Subjekt mit seiner freien Ii-Wahl selektiv Teile der Wirklichkeit erkennen und sprachlich formulieren, und der Mensch kann darüber hinaus neue Teile der Wirklichkeit konstruieren.

Wie hängen Wirklichkeit, Sprache und Erkenntnis also zusammen? Wir konstituieren die Realität durch die Wechselbeziehung der beiden Pole der Unendlichkeiten in „S,R“ und „OG“. Alle endlichen Phasen sind Ergebnis der Entwicklung durch diese Wechselwirkung.

Dabei treten die je vier Grundgrößen (Sz,Rz,Sw,Rw und E, G, N, I) in der QM-Ordnung auf. Diese ergibt sich allein durch die Eigenschaften der Grundgrößen selber. Das ist in der „Natur“ die Ordnung „Sz,Rz getrennt (Rw) von Sw,Rw „zu“

den RZ-verbundenen „Sz/Rz/Sw/Rw“ und vom OG ist es „die getrennten I - E und N - G zu den eng verbundenen „I/E/N/G“. Die Sprache der Mathematik kann dabei nur als „Rz-Rw zu Rz/Rw“ dargestellt werden und die Umgangssprache nur als „getrennte I-N-G-E zu deren Wechselbeziehung I/E/N/G“. Diese zwei „Ordnungen“ treten nun ihrerseits in Wechselbeziehung in allen endlichen „z/w-Gebilden“ auf. Hier also in den Sprachen, aber auch in der „Erkenntnisfunktion“. Von daher haben alle „z/w-Phasen - hier die Sprachen und die Erkenntnisfähigkeit - einerseits die Charakteristika der „objektiv“ vorgegebenen acht Grundgrößen, also zum Beispiel die „absolute“ Existenz des E im OG. Die Struktur der Sprachen ist daher durch „Eindeutigkeit“ bestimmt. Das gilt ebenso für andere Trennungen der acht voneinander, zum Beispiel als Logik, G- N, „wahr-falsch“ oder zum Beispiel als empirische (G) Tatsachen (E). In der konkreten Natur ist es das Verhältnis der freien S- und R-Grundgrößen zu den einfachen Relationen der S/R- oder Rz/Rw-Einheiten der absoluten, abgeschlossenen Art und daraus alle weiteren Kombinationen, meist extrem komplexer Art

Andererseits sind diese acht Grundgrößen jede für sich von Unendlichkeiten geprägt und jede hat den Nichts-Charakter. Das wäre für endliche Vorstellungen nicht zu verstehen, wenn nicht jedes „z/w-Gebilde“ auch die „z-w-Phase“ enthielte, beziehungsweise zu ihr Verbindung hätte. Das menschliche Subjekt, sein Gehirn ist sogar eine Art maximaler Komplexität dieser QM-Einheit aus „z-w zu z/w“. Die freien z, w und die OG-Elemente stehen den gebundenen in einer Art gegenüber wie sich Endlichkeit und Unendlichkeit zueinander verhalten, das ist genau so ein unendlicher „Abgrund“ wie der zwischen Seiendem und Nichts. Traditionell spricht die Philosophie hier unklar von „Transzendentalität“ oder von Ähnlichem.

Welt, Sprache und Erkenntnis sind auf die Rz/Rw -Weise verbunden, wo Rw für die Trennungen steht und Rz für die engen Wechselbeziehungen. Einfach gesagt, die Welt kann nur „erkannt“ werden, wenn sie sich „sprachlich“ formulieren lässt. Da „Sprache“ aus den vier OG-Kategorien relationiert wird, gibt es selbstverständlich Verbindungen zu anderen Projekten, welche ebenfalls durch E,I,N,G zu beschreiben sind, zum Beispiel das Denken, die Erfahrung. Das gilt auch für andere Sprachenarten wie die Mathematik und die spezialisierten Wissenschaftssprachen. Sie werden über die Wechselbeziehung der aus den „S“ und „R“ hervorgegangenen OG-Kategorien miteinander verbunden. Wobei wiederum jene Zweiteilung zu bemerken ist, welche in der Verbundenheit mit Erfahrung und Ähnlichem eher das z/w-Feld der unendlich ineinander übergehenden Eindrücke, Erinnerungen, Emotionen ist, während in den wissenschaftlichen Sprachen der Versuch gemacht wird nach dem „z-w-Muster“ sprachlich sauberlich zwischen den Begriffen zu trennen. Was übrigens angesichts der übergeordneten QM-Einheit, prinzipiellerweise nicht gelingen kann.

Um solche Beziehungen zwischen den Umgangssprachen und den Wissenschaftssprachen und darüber hinaus mit einer individuellen, aber allumfassenden Ansicht der Welt zu bekommen, ist Dreierlei voraus zu setzen. Alle diese Sprachen und Erfahrungen und ähnliches können auf die vier OG-Kategorien reduziert werden, und zugleich muss gelten, dass die E und I und N und G ihre unbegrenzten einzelnen konkreten Varianten haben und einbringen. Schließlich

können die notwendigen Unterschiede in den Sprachen und Erfahrungen dadurch erreicht werden, dass die Relationen zwischen den OG-Elementen, die von allen „G/N-Entwicklungs-Varianten“ in unterschiedlicher Weise gestaltet werden, zur konkreten Unterscheidung der vielen Weltbilder beitragen. Dann gilt, dass auf der Basis der OG-Elemente von einer umfassenden Wechselbeziehung zwischen Umgangssprache und Spezialsprachen und Weltsicht der Individuen und Kollektive auszugehen ist. Solche Wechselwirkung hat auch verändernde und entwickelnde Funktionen, zum Beispiel bei der „Erzeugung“ von „Kulturen“.

Wie unterscheiden sich Sprechen und Denken? Formal kann man die wesentlichen Kohäsionen Rz und G nicht nur kommunikativ auf andere Menschen richten, sondern auch reflektierend auf sich selbst. Beim Denken werden fast stets auch Worte genutzt. Das Denken hat aber auch Unterschiede zum Sprechen. So kann die prinzipielle z/w-Relationierung „alles mit allem“ sehr viel schneller und umfassender in einem Gedanken vereint werden als in einem Wort oder Satz. Zuzugeben ist allerdings, dass in den Verstehensmethoden der Dialektik und der Hermeneutik bei jedem Sprechen und Sprachverstehen tendenziell unbegrenzt viele andere Gedanken, Emotionen, Interessen etc. mitschwingen können. Das Denken nutzt einerseits die prinzipiell vorgegebene Möglichkeit der absoluten Freiheiten, während das Sprechen stets auch Rücksicht auf weitere Phasen, auf anderes Wissen und Wollen, beispielsweise auf gesellschaftliche Normen nehmen muss. Die zwei Relationen, die Rücksicht auf Gesprächspartner und auf jene Aspekte der Sprachbildung, die mit der Phonologie und damit auch der physikalisch-physiologischen Grenzen zusammenhängen, hat das Denken nicht. Aber der Bezug zur Physiologie des Gehirns ist dadurch auch beim Denken eng, dass die biologisch vermittelte Emotionalität im Denken stets weniger kontrolliert zu werden braucht. Es treffen hier die natürlichen Unendlichkeiten (R-Aspekte) auf die Begrenzungen, welche die Sprache hat, so auch zum Beispiel als Anzahl der Laute und der Worte.

Die „Gestaltwahrnehmung“ ist eine Abstraktionsleistung, welche einen Übergang zwischen der R-Relation der Raumzeit, deren Geometrie (auch R-Aspekte) und dem Übergang von den R-Aspekten zum OG und zu den Wissenschafts- und Alltagssprachen darstellt. Man kann also nicht nur direkt von der gesellschaftlich vorgegebenen Sprache ausgehen, um das Denken zu fundieren. Es kommt vielmehr auf die geschilderten Wechselbeziehungen und auf den Entwicklungsverlauf an, wie der von den physikalischen und biologischen R-Aspekten, der Wahrnehmung, zu den Sprachen.

Aber es gibt da weiterhin die Wechselbeziehung aller Phasen, welche so wirken kann, dass nicht nur aus der „allgemeinen Entwicklung“ das Sprachverständnis entsteht, sondern auch aus anderen Phasen. Ein Beispiel dafür ist, dass man auch Sätze in ihrem Sinn verstehen kann, wenn sie ungenaue Worte enthalten und syntaktische Fehler machen.

Intelligenz und Sprachfähigkeit unterscheiden sich darin, dass das „Sprachhandeln“ die ziemlich freien Wechselbeziehungen der vier OG sind, während sich die Strukturen der „Intelligenz“ von den strikt geordneten Beziehungen allein zwischen den E, G, N ableiten lassen. Die freien Ii und auch die freien, also nicht

geordneten, nicht relationierten Ei sind die Grundlage für neue und kreative Leistungen des Menschen, hier die im Sprachgebrauch. Die OG-Elemente selbst und auch deren einfachste Relationen - zum Beispiel als Grundwortschatz - entsprechen jenen Denk-Einheiten, welche alle Menschen und daher auch alle Sprachen gemeinsam haben.

Die „allgemeine Entwicklung“ führt hier also - beziehungsweise steht in Wechselbezug - von den S- und R-Aspekten zu den OG-Elementen. Deren geistiger „Sinn“ erscheint rein sowie kombiniert in den Vorstellungen aller Sprachen, schon von den Phonemen an, dann aber vollendet in jedem „Wort“ und Satz und Text. Es gibt also nur diese vier Grund-Vorstellungen, „Ur-Sinne“. Zwei von ihnen, G und N, haben von der „methodischen“ Eigenschaft der Rz und Rw das Verbindende und Ord nende des QM. Das führt hier zur Syntax der Sprachen. Zugleich stecken N und G - auch schon Rz, Rw in „z/w“ - im sprachlich Inhaltlichen (I/N/E/G). Nur dadurch werden Inhalt, Semantik und Syntax, Methodik verbunden zu den jeweiligen sprachlichen Einheiten; so zum Beispiel auch in der Mathematik.

Wie kann man Unterschiede in der Grammatik der Sprachen erklären und wie auch die Anpassung der alltags sprachlichen Syntax an die spezialisierten Wissenschaften, zum Beispiel der Mathematik? Die R-Wirkungen, Sz/Rz und Sw/Rw im biologischen Gehirn sind darin von sonstigen natürlichen Abläufen unterschieden, dass sie ständig in intensiver Wechselbeziehung zu den anderen Phasen stehen, zur menschlichen Erfahrung, dem Gedächtnisinhalt und dem menschlichen Lernen. Genau das sind die sehr kleinen Entwicklungsschritte, welche dann weiter untereinander relationieren und erzeugend wirken.

Wie zeigen sich diese angeborenen Strukturen in Prinzipien, die die Sprachtheorie aufstellt? Formal gesehen haben Sprachen und unsere Analyse biophysikalische Merkmale des Gehirns und der Gene, wenige „Universalien“. Hier bestimmen die z, Sz und Rz und die w, Sw, Rw sowie alle Kombinationen daraus mit ihren sehr vieldeutigen z/w-Relationierungen. Dem entsprechen analog die sprachlichen Universalien. Zu den Kombinationen gehört die Phonologie als Übergang von der physikalischen S/R-Seite zu den OG-Relationen. Ebenso gehört die syntaktisch-methodische Seite dazu. Sie wird von uns durch die Kombination der Rz und Rw mit den N und G beschrieben. Außerdem ist die semantische Komponente verantwortlich für die inhaltliche Seite der Sprache. Sie führen wir auf die Verknüpfungen der Sz/Rz und Sw/Rw mit den „I“ und „E“ sowie auf die „I/E/N/G“ zurück.

Die einzelnen Regeln der Syntax und der Semantik in diesen Kombinationen zeigen wir in einer wp Sprachanalyse anderenorts. Dabei wird nicht vergessen, dass jede derartige Analyse stets auch die Wechselbezüge mit anderen Phasen einzubeziehen hat, hier vor allem mit der vergesellschafteten Subjektivität, deren Bewusstsein, den kognitiven und willentlichen Fähigkeiten und Freiheiten.

Solche Fundierungen der WP schaffen auch Verbindungen zu benachbarten Phasen, so wird hier die Erkenntnistheorie mit der Biologie, der Psychologie und der Linguistik verbunden. Die WP systematisiert und ordnet das durch Auswahl. Bei der Nähe der Phasen geht es nicht nur um subjektive Analogieüberlegungen,

vielmehr als das, es geht um den Grad der Entwicklung jener Wissenschaften, so die der S-Stärken etc. Zu den Entwicklungsübergängen gehört, dass die biologischen, angeborenen Strukturen und die Erkenntnisfunktionen (OG) sowie die Sprachen begrifflich als identisch festgestellt (Rz, G) und unterschieden (Rw, N) werden können. Das wird aber nur dadurch sinnvoll, wenn man diese drei Entwicklungsstufen durch die Rz/Rw-Dynamik auf dem Weg zu Sprachen und zum OG erfasst. So ein „Regelsystem“ und diese restriktiven Größen (R und OG) werden aber dadurch ausgeglichen und ergänzt, dass ihre Konkretisierungen die ganze Vielfalt der Wechselbeziehung aller endlichen (z/w-) Phasen jederzeit einbeziehen kann. Damit ist ein Kreis geschlossen, eine gewisse Vollendung erreicht jedes Detail dieser vielen Phasen - Gegenstände, Begriffe - und wird wiederum durch die Entwicklung von den S- und R-Aspekten bis zum OG erzeugt. Das Denken und die Sprachfähigkeit ist eine Relation zwischen den - durchaus auch unabhängig zu verstehenden - weil auch unendlich und damit frei auf sich selbst bezogenen geistigen Phasen des OG gegenüber der menschlichen Subjektivität. Damit sind Denken und Sprechen an den speziellen, ontogenetischen Entwicklungsablauf jedes einzelnen Individuums gebunden. Diese vielen Abläufe sind dadurch alle überdies Varianten der „allgemeinen Entwicklung“, was man an deren Gemeinsamkeiten sehen kann. Diese Verschränkung der individuellen physischen und geistigen Reifeprozesse mit der „allgemeinen Entwicklung“ haben die entwickelnden S-Abschwächungen etc. und den Mechanismus der erweiterten QM gemeinsam. Dazu gehört aber auch die von den Rw und N angelegten Freiheiten, welche die einmaligen und auch eigenwilligen Besonderheiten ausmachen. Von den S/R und z/w her folgt der biologische Entwicklungsabschnitt. Das folgt relativ strikt den Vorgaben. Ähnlich verhält sich die sprachlich-geistige Erfassung des Biologischen vom OG her. Aber hier geht es um beider Kombination. Dadurch und auch durch die gegenüber den S/R zugenommenen Freiheiten des OG werden zusätzlich Ungebundenheiten, Abweichungen möglich.

In ihrer schriftlichen Form können sich Sprachen in ihren Entwicklungsformen erhalten. Da es aber die Schrift noch nicht lange gibt, haben keine wirklich alten Sprachen überlebt. Der tiefere Grund dafür ist, dass jedes sprachliche Detail in seiner Erzeugung und Wechselwirkung mit allen Vorphasen in der „allgemeinen Entwicklung“ verbunden ist. Wenn sich das alltägliche Arbeitsleben etc. verändert, wird die Sprache mitentwickelt. Das zeigen, wenn auch in einzelnen Komponenten nicht sehr deutlich, die geschichtliche Entwicklung der Sprachen soweit man sie schriftlich schon fixiert hat. Lautwandel, Wortschatz, Bedeutungen und grammatische Formen passen sich den gesellschaftlichen Interessen, Gegebenheiten und Gestaltungsmöglichkeiten an. Wobei die Ii- und Ik,g-Freiheiten nicht zu unterschätzen sind.

Wie für alle „z/w-Phasen“, also für die praktischen und theoretischen Bereiche aller Wissenschaften, gilt auch für die Umgangssprache die Unterscheidung zwischen ihrer Entwicklung im Zusammenhang mit allen anderen Phasen gegenüber der internen Entwicklung der Sprache. Die erstere Formgebung wird in der „allgemeinen

Entwicklung“ durch die Wechselwirkung hier zum Beispiel der ökonomischen, technologischen Niveaus eines Kollektivs oder durch Nachbar-Ethnien, die Eigenarten der Natur etc. bewirkt. Die interne Entwicklung erzeugt im Endeffekt aus den Komplexitäten und Flexibilitäten der Umgangssprache die vier OG-Elemente. Aus der von uns postulierten Verbundenheit der Wechselwirkung zwischen allen Phasen und der dabei wirkenden Wechselbeziehung vom OG her auf alle Phasen, kann man annehmen, dass eine „Ursprache“ der Menschheit bereits die vier Grundgrößen - die Existenzaussage, die Negation, die Zielfunktion und die Gleichsetzung - sprachlich auch frei geformt hatte. Die Freiheiten, welche für die beliebige lautliche Formung notwendig ist, stammt ebenfalls vom OG her und ist auch und letztlich ein Ergebnis des Entwicklungsschrittes der Ablösung des menschlichen Denkens vom Biologischen.

Wenn man das Gesetz von der Wiederholung der Phylogenese durch die Ontogenese auf die Sprachentwicklung anwendet, muss man bedenken, dass es um komplexe biologische Hirnleistungen und geistige Entwicklungen geht, die nicht voneinander getrennt werden können und es daher keine eindeutigen Parallelen geben kann. Und die wirklich aller einfachsten sprachlichen Laute, die das Kleinkind äußert und die mit den OG-Elementen gleichgesetzt werden könnten, sind einer genauen Zuordnung zu „Existenz-, Negation-, Identifikation und Willensfunktion“ nur zum Teil zugänglich, es geht wohl eher um Kombinationen aus jenen emotional-rationalen Grundbedürfnissen. Das menschliche Kind durchlebt jene Anfangsphasen der möglichen Sprachlichkeit sehr rasch und verfügt bald über die hoch differenzierte Sprache seiner Umwelt.

Solchen Hypothesen, welche Erklärungen dadurch erreichen, dass unterschiedliche wissenschaftliche Phasen - Geschichte der Menschheit, das individuelle Wachstum und die Sprachgeschichte - kombiniert werden, steht der Ablauf der „allgemeinen Entwicklung“ ergänzend zur Seite. Darin wird der Entwicklungsübergang von den physikalisch-biologischen makromolekularen etc. Strukturen und deren Prozesse zu den psychologischen, emotionalen und rationalen Fähigkeiten des Gehirns in der Systematik geschildert, welche formal durch die quantentheoretische Ordnung (QM) und durch die Veränderungen im Zusammenspiel der dualen Krafrichtungen (Sz/Rz zu Sw/Rw) „inhaltlich“ verdeutlicht werden können. Das wird im wp Zusammenhang der biologischen Phase und der des Gehirn-Projekts geschehen.

Welche Unterschiede gibt es zwischen der Umgangssprache auf der einen Seite und dem Denken, sowie der Mathematik, Logik und auch den einzelnen Wissenschaftssprachen sowie der philosophischen Sprache? Da ist zu unterscheiden, auf was sich diese Sprachenarten beziehen. Die Umgangssprache muss einerseits andere Subjekte, deren Verständnis (E als Wissen, I als Interessen, N/G als Verstehensmethodik) berücksichtigen, andererseits muss bedacht werden, dass der Sprechende durch das Besprochene jene Einschränkungen akzeptieren muss, die seine Kenntnisse und Interessen an den besprochenen Gegenständen vorgeben. Dann ist die formale Art der Wechselbeziehungen komplex verschieden; so kann sich zum Beispiel das Denken viel freier, unzensurierter auf sich selbst beziehen. Das ist schließlich eine der fundamentalen Eigenschaften der OG-Elemente, welche in der

genannten Entwicklung diese Eigenschaft der unendlichen, wenn auch leeren, Selbsterzeugung vollendet. Im kommunikativen Verhältnis zwischen Subjekten und im Verhältnis der sprachlicher Erfassung des Gegenstandes durch das Subjekt tritt an die Stelle der freien und oft hypothetischen Methodik des emotional-rationalen Denkens das doch schon strukturierte hermeneutische methodische Sprechen, das in seiner „I/E/N/G“-Modellierung das Zusammenspiel der relevanten „I“ mit den E unter der Hervorhebung der G und N zeigt. In der Mathematik, Logik und den wissenschaftlich-philosophischen Sprachen wird aus diesem umfassenden hermeneutischen Modell streng ausgewählt und auf jene E reduziert, auf die es in dem fachlichen Zusammenhang jeweils ankommt. In der Logik zum Beispiel ist das die Trennung E-G-N. In diesen Sprachen werden die „I“ der Sprecher und Hörer durch zusätzliche Maßnahmen eingeschränkt. Man hat auch hier die typische Form der „allgemeinen Entwicklung“, in welcher von der ersten Physik (S/R) die Zwänge auf die Sprache ausgehen, eben so in der Mathematik (Rz/Rw). Dass dann die Freiheiten und die Möglichkeiten der Relationierungen in den endlichen z/w-Phasen immer größer werden, maximal im menschlichen Subjekt, aber von da an, es in der zunehmenden Entwicklung wieder zu Einschränkungen der Sprachen kommt, in der Hermeneutik noch gering, in der Dialektik (N/G) schon mehr und in der Logik (N-G) und im OG vollendet maximal.

Der formale Grund dafür ist, dass zuerst Rz überwiegt bei wenigen Rw-Freiheiten, dann im Zusammenspiel Natur mit Geist alle Varianten der Un/Gleichgewichte (Rz/Rw) möglich werden und sich schließlich die radikale Trennung durch Rw durchsetzt. Aber es entstehen durch die einseitigen Rw nicht nur alle Freiheiten, wie sie das menschliche Subjekt in seiner Phantasie, Willensfunktion und Hypothesenbildung nutzt, sondern eben auch die „Leere“ vielfältiger Art und „das Nichts“.

Dieser Verlauf ist im QM-Ablauf vorgegeben, als „z-w zu z/w zu „z-w zu z/w“ zu z-w etc. Die getrennten „z-w“ erweitern, entwickeln bereits die Trennung S - R und das „z/w“ und „z-w zu z/w“ ist der Naturzusammenhang, es ist der abkürzend so genannte endliche „z/w-Bereich“. Die dann nächste Entwicklungsstufe ist die „erweiterte Quantentheorie“, welche durch die prinzipiell unbegrenzt vielen z und w (aus der „z-w“-Phase) die vielen Alltags- und Wissenschaftsphasen, hier als Beispiel die „Sprachen“, fundieren können.

Aus dieser „allgemeinen Entwicklung“ wird schließlich die totale Trennung durch Rw erreicht, wie sie den OG kennzeichnet. Aber nicht nur diesen, in der wp Erklärung der Kosmogense werden wir auf die erneute Trennung aller z von allen w zurück kommen. Das wird dann mit dem „S - R-Beginn“ verbunden.

Die „Erkenntnis“ ist vor allem die Wechselbeziehung der Individuum mit den relevanten Phasen seiner unmittelbaren Umwelt. Diese Wechselbeziehung fassen wir genauer als die der I- und E-Seite. Diese Wechselwirkung findet im Subjekt statt und ist im Gehirn die Wechselbeziehungen - in entwickelter „Analogie“ zu den „z-w zu z/w“ - von unterschiedlichen „I“ einerseits und von „E“ je untereinander sowie andererseits die Bildung von beliebig vielen und komplexen I/E-Relationen.

Bei der E-Seite werden zum Beispiel vom Subjekt die empirisch aufgenommenen positiven Informationen aus der Umwelt in Vorstellungen und Begriffe verwandelt. Diese haben etwas Gleiches und zugleich jene Unterschiede, so wie das dieser Abschnitt der „allgemeinen Entwicklung“ erzeugt. Bei dem Übergang werden zum Beispiel die „unwesentlichen“ Eigenschaften eliminiert, etwa bestimmte physikalische. Das führt zu den abstrakteren OG-Eigenheiten. Und diese abstrakten Begriffe werden, eben als Wechselbeziehung, wieder auf die Gegenstände der Umwelt projiziert. Der eigentliche verändernd, entwickelnd wirkende Übergang ist durch die Abschwächung der physikalischen Sz-Kräfte und der Zunahme der Rw-Trennungen und Freiheiten insgesamt bewirkt. Das spielt sich im Gehirn ab. Wir werden das genauer an passender Stelle erörtern.

Die Gleichheit - als „Anpassung“(G) - besteht zum Beispiel darin, dass beide Seiten Existenz-Charakter (E) haben. Aber auch als „N“ - als bewusstwerdende oder nicht - Unterschiedenheit haben beide Seiten gemeinsam. Der für die Bildung der I-Interessen des Subjekts am Gegenstand erzeugende Übergang ist die spezifische Entwicklung von den freien R-Aspekten zu den menschlichen Interessen und Zielsetzungen („I“). Auch hier ist der Übergang beispielsweise deshalb so kompliziert, weil alle individuellen Wünsche und Abneigungen (Ii) mit den Eigenschaften des Gegenstandes „verglichen“ werden. Diese Eigenschaften sind aber physikalische, die als S/R-Relationen die R-Seite enthalten, im elektrodynamischen Übertragungsfeld sehr vielfältig modelliert und von daher an die Gehirnprozesse anschlussfähig. Das bekannte Beispiel, dass der genetische Code und die physikalische Struktur der Außenwelt sowie die Informationen über diese Eigenschaften der Gegenstände der Welt „irgendwie kompatibel“ sind, mag hier einleuchten. Wir versuchen, die Zusammenhänge zwischen diesen Bereichen, ihre Gleichheit und ihre Verschiedenheit, durch die „allgemeine Entwicklung“ zu erklären. Von den physikalischen und biologisch-chemischen „S/R-Relationen über die sich davon ablösenden Rz und Rw bis zu den G und N der Informationstheorie sowie die „I“ und „E“ anderer wissenschaftlicher und alltäglicher Erklärungen. Das ist die Leistung der subjektiven Erkenntnisfähigkeit. Es gibt die zwei Sprachenarten, bei der die Mathematik und die klassische Logik sich dadurch auszeichnen, dass sie exakt, eindeutig, präzise u.ä. sind, aber dagegen die Umgangssprachen prinzipiell auch undefinierte, mehrdeutige Begriffe haben und sogar unverständliche oder sinnlose Sätze erzeugen können. Diese beiden Arten der Relationsbildung zwischen Menschen und zwischen Menschen und der Welt der Gegenstände unterscheiden sich dadurch, dass die Umgangssprachen die freien „I“ und freie, sich erst noch entwickelnde „E“ und aus beiden „I/E-Verhältnisse“ haben, haben müssen, denn nur so kann die Realität vollständig erfasst werden. Die Versuche, Kunstsprachen zu konstruieren, können zwar viele Schwächen der natürlichen Sprachen beseitigen, aber die I- und I/E-Funktionen müssten sie - vielleicht deutlicher als bisher geschehen - auch berücksichtigen.

Die Sprachen der einzelnen Wissenschaften lassen sich da gut unterscheiden, die der Naturwissenschaften können auf die humanen und gesellschaftlichen „I“ und alle damit verbundenen dynamischen, offenen, wechselwirkenden Erscheinungen „verzichten“. Das können die Human-, Gesellschafts- u.ä. -wissenschaften nicht. Bei

der methodischen Seite der Sprachen haben wir die analoge Unterscheidung. Es gibt Wissenschaften, welche mit klassischer Logik, N-G-Methodik zurecht kommt, andere nutzen „N-G zu N/G“, auch die geisteswissenschaftliche formale N/G-Dialektik gehört dazu. Aber fast alle Wissenschaften und die Alltagssprachen nutzen - zusätzlich, oft latent und unbemerkt - die umfassende hermeneutische Methode, „I/G/N/E“.

Das mathematische, logische und überhaupt die formalen Systeme können alle Details der Realität als Existenzen (E) voraussetzen. Diese notwendige, aber nicht hinreichende Strukturierung der Realität erlaubt diesen Sprachen und Wissenschaften einen Zugriff auf alle Phasen, eine Relation mit allen anderen Wissenschaften. Sobald jedoch die I-Seite und konkrete „I“ und vor allem I/E Relevanz haben, können beide nicht mehr nur als bloß existierend („E“) betrachtet werden. Das gilt auch für die Methodik, die freien G und N müssen dann durch N/G und durch die methodisch-verbindende Seite von „I/G/N/E“ ergänzt werden. Ein Beispiel ist die Relation zwischen der Mathematik und der subjektiven Phase, einem „I-N,G-E-System“ wie es der Mensch ist, fehlt in der Mathematik etwas. Das macht sie ihm fremd und schwer verständlich.

„Künstliche Sprachen“, sowie die der Einzelwissenschaften und die Mathematik und Logik besitzen prinzipiell nicht die Freiheiten der Alltagssprachen, welche diese durch die unendliche Ii-Funktion (freier Wille) und die Ei-Funktion (individueller Wissensstand) haben. Die Logik ist eng an den OG gebunden, die Wissenschaftssprachen und die Mathematik an die jeweilige Wirklichkeit der Welt, besonders an die Physikalität. Frei ist dagegen für alle Sprachen ihr phonemischer und morphemischer Unterbau.

Natürliche Sprachen erhalten ihre Vielfalt durch die sich entwickelnden konkreten „E“ und die Entfaltung der „I“ sowie aus den quantitativ und qualitativ unbegrenzten I/E-Relationen. Die Kompliziertheit dieser Sprachen wird dann noch größer durch die Mannigfaltigkeit der Relationen, was als Entwicklung der „N-G zu N/G“ gelten kann. Dort wo I, I/E fehlen und die E-Vielfalt und die Methodik sachlich begrenzt sind, setzt die von Rz und G bewirkte Gegenbewegung wider die unbegrenzte Rw-Ausweitung ein.

Das ist eine Variante der QM-Abwechslung von Rw („z-w“) zu Rz („z/w“). Hier führt Rw zu dem mathematischen Trennungen (Division zum Beispiel und generell zu „Trennungen“ jeder Art in allen Sprachen zum Beispiel zur Logik, auch zum OG. Zugleich aber wirkt Rw als Ausweitung, indem getrennt wird und auch als Negation. Alle diese begrifflichen Unterscheidungen weisen auf die Rw-Grundeigenschaft. Analog ist das mit Rz und G. Rz wirkt verkleinernd und verbindend, alles auf einen „Punkt“ reduzierend und untrennbar. Das kann sprachlich zum Beispiel als „exakt“, „punktgenau“ gefasst werden. Auch hier gilt, dass die Sprache Spielräume hat, in welchen Übergänge zwischen jenen Extremen in großer Vielfalt möglich sein müssen. Wissenschaftssprachen sind an „objektive“ Strukturen gebunden und dürfen deshalb die Rücksichtnahme auf gesellschaftliche Verständlichkeit und pädagogisch bildhafte Umwege vernachlässigen, um entweder trennend zu unterscheiden oder punktgenau jede der getrennten Grundeinheiten des

OG einzeln anzupeilen. Es bleibt aber das tiefere Problem, dass die Natur und die Geschichtlichkeit sowie das menschliche Denken und Sprechen auch mit den Einheiten z/w, Rz/Rw und I/E, N/G arbeiten muss, um die Gesamtheit zu erfassen.

Die maximal abstrakten Begriffe des OG und die ihnen zugrunde liegenden S, R in deren begrifflicher Erfassung sind mit den Begriffen der z/w-Phasen, also der Erfahrung, Beobachtung, des Experiments, der Messung, nur über die „allgemeine Entwicklung“ und die Wechselbeziehungen mit dem OG zu verstehen. Je nach Stellung der Einzelwissenschaft in der „allgemeinen Entwicklung“ sind ihre Begriffe näher am OG oder näher am S-, R-Pol“. Die Begriffe sind dabei abgestuft abstrakt und die Umgangssprache vereint die Einflüsse aller Phasen gleichmäßig.

Die neopositivistische Auffassung, dass die Bedeutung eines Satzes in der Methode seiner Verifikation besteht, ist dann nur teilweise richtig, wenn die Denkmethodik sich auf „N-G“ begrenzt. Nimmt man dagegen die methodisch vollständige Wechselbeziehung, welche durch „I/N/G/E“ charakterisiert wird, und was als Hermeneutik und als Denkhandeln sich mit allen anderen Handlungsarten (Arbeit etc) vereint, dann kann man diese neopositivistisch notwendigen G und N erweitern. Das ist dann zwar eine „hinreichende“ „Vollendung“, sie ist aber schwerlich wissenschaftlich oder für eine Alltagsanalyse zugänglich. Beide haben ihre Analyse an die Logik gebunden und die setzt auf das Feststellen von Existierendem (E) und auf die methodische Unterscheidung der Identifizierung, dem Gleichsetzen (G) und der Negation (N). Gibt es also Schlussfolgerungen, bei denen die Wahrheit der Prämissen sich auf die Konklusion überträgt? Bei der Deduktion werden die OG-Eigenschaften übernommen. Da es dabei um die unendlich getrennten E, G und N geht, ändert sich bei der Übernahme nichts, weder in der alltäglichen noch in der wissenschaftlichen Nutzung der Deduktion. Der Zusammenhang in der Induktionsmethode ist der Entwicklungs-Übergang von verbindenden Rz und Rw und von Rz/Rw zu G-, N- und E-Vorstellungen. Dabei „enthält“ die erzeugende Konklusion noch „emotional-intuitive Reste“ der R-Aspekte, erzeugt zugleich aber auch Neues. Dieser Übergang vom z/w zum N/G kann zum Beispiel auch als die Erzeugung der „Wahrscheinlichkeit“ oder auch des „Zufalls“ verstanden werden. Prinzipiell aber ist der Induktionsschluss eine Konkretisierung des QM-Übergangs vom Endlichen der Naturzusammenhänge zu den Unendlichkeiten und Freiheiten der OG-Elemente.

Bei der „Hypothesenbildung“ und bei der „Zielsetzung“ gibt es die gleichen Arten des Überganges. Von unendlich frei fantasierten Ei (individuelles Wissen) und Ii (individuelles Wollen) zum Beispiel, zu deren endlicher und eingebundener endlicher Realisierung und zur Zielerreichung. Die frei phantasierte Hypothese kann dann nur wahr oder falsch sein, also die G oder N des OG erreichen, diese Beurteilung endlicher E durch die unendlichen N oder G sind ein Übergang vom Endlichen zum Unendlichen. Ebenso wie es der induktive Übergang von Einzelfällen endlicher Art auf weitere zukünftige Einzelfälle oder auf ein allgemeines Gesetz ist. Wenn die Psychologie und die Medizin davon ausgehen, dass die Menschen eine angeborene Fähigkeit haben, Ähnlichkeiten, Gleichartiges festzustellen und sogar der Versuch gemacht wird, Identitäten zu finden, dann sind das die in diesen Disziplinen

konkret werdenden drei Grundfunktionen alles Materiellen und von da alles Geistigen, Rz/Rw und N/G („ähnlich“) bedeutet, dieses dynamische Wechselverhältnis als Einheit aufrecht zu erhalten. „Gleichheit“ ist „G“, von Rz her und „total kontrovers“, „ungleich“, „getrennt“ stammt von N, Rw. Die sogenannte „Identität“ ist nicht möglich und daher von „N“ zu erfassen. Diese Abstrakta wirken als Gehirnfunktionen als Entwicklungsübergang, welcher hier als methodische Induktion „Natur“ und „Geist“ als unendlichen Übergang beschreiben lässt. Da beim „induktiven“ Übergang zwischen den außerordentlichen Möglichkeiten, Kräften etc. der Natur und deren jeweilig für Menschen überschaubaren und beherrschbaren Begrenzungen das Feld der unbegrenzten Freiheiten liegt (freie z,w etc.), zeigt sich dieses Feld als eine von den S-Aspekten und von S/R verursachte Ungewissheit in der Entwicklung natürlicher Prozesse. Diese Ungewissheit ist aber nicht „absolut“, denn es gelten die Naturgesetze, welche von den freien R-Aspekten und von deren Entwicklung zu den OG- Elementen wirken. Die OG-Elemente sind unveränderlich, was sich in den Naturgesetzen begrifflich zeigt, und die freien R-Aspekte, welche die Mathematik bestimmen, sind für die Menschen „berechenbar“. Die fast nicht zu beherrschenden, nicht exakt vorhersagbaren Ereignisse natürlicher Art werden aus den sehr vielen „S/R-Varianten“, deren hochkomplexes Zusammenspiel und von der Entwicklung dabei bestimmt.

Der Mensch ist Natur, der Übergang von Natur zum Geist, und er ist ein „geistiges Wesen“. Sein Gehirnorgan ist das Zentrum jenes Übergangs. Was die Hirnfunktionen als Gefühl und Begriffe von „Ordnung, Konstanz, Trennung und Zusammenhang der Welt“ erzeugen, war in der physikalischen QM-Ordnung vorgegeben und erscheint jetzt als OG-Relationen. Das Entscheidende ist die wechselwirkende Entwicklung zwischen Physik und OG.

Das Gehirn, aber auch die „Gesamtsituation“ sind mit allen ihrer Details in einer Wechselwirkung verbunden, die als Entwicklungsverlauf wirkt. Deren Ergebnis ist hier jenes emotional-rational bewusst werdende Wissen, Erkennen; von Hunger und Sättigung zum Beispiel. Es geht dabei zentral um den Übergang zwischen physikalischen und biologischen Prozessen zu solchen der Emotionalität und des kognitiven Erkennens. Diese Entwicklungsübergänge können im einzelnen erforscht werden. Zum Beispiel, dass und wie einzelne Funktionen des Hypothalamus vom Glukose- und Fettsäureniveau im Blut, wie von Rezeptoren überwacht, Leberzellen Signale an den Hypothalamus senden und Neurone dort verändern und Systeme im Hypothalamus, die die Nahrungsaufnahme aktivieren oder bremsen, beenden. Diese biologischen Zusammenhänge sowie jene mit den geistigen Funktionen sind Steuerungen, die auf der einen Seite von S- und R-Aspekten erfolgen und auf der anderen Seite von Willensakten („I“) und Wissen („E“). Das ist nur möglich, wenn man einen beide vereinenden Entwicklungszusammenhang zeigen kann. Dazu müssen die vielen biologisch-physikalischen Einzelheiten, zum Beispiel der Energie-Apekt, auf Grundgrößen reduzierbar sein, welche mit I, E kompatibel sind.

Bei der Nahrungsaufnahme, als Beispiel, ist die Motivation zwar von Körpersignalen gesteuert, aber zugleich auch von sozialen und kulturellen Einflüssen, die wir als Ik, Ig/Eg analysieren.

Unsere wp Erkenntnistheorie ordnet Wahrnehmungserkenntnis, alltägliche Erfahrungserkenntnis und herkömmliche wissenschaftliche Erkenntnis in der Systematik der Quantentheorie (QM-Modell). Diese hängen in der „allgemeinen Entwicklung“ „inhaltlich“ zusammen, sind aber zugleich in formaler Sicht sowohl kohäsiv verbunden, wie auch voneinander getrennt, das besagt das QM-Modell. Die bloße „Wahrnehmung“ geht von den absolut getrennten OG-Elementen aus. Es wird etwas existierendes (E) zuerst als getrennt (N) vom wahrnehmenden Subjekt konstatiert und in einem folgenden Denkschritt wird durch die G-Kategorie eine Verbindung hergestellt. Die alltägliche Erkenntnis wendet diesen vorbewussten, intuitiven Ablauf überall an. Das ist nichts anderes als jene Trennung (N) und Vereinigung der G-Elemente nach dem QM-Mechanismus.

Die „wissenschaftliche Erkenntnis“ hat nun dazu zwei eigene Abstufungen. Die „mechanistische“ Methodik versucht alle kontinuierlichen Zusammenhänge der erscheinenden Welt zu analysieren, sie in diskrete Einheiten zu zerlegen. Der wissenschaftliche Fortschritt besteht dann darin, immer einfachere und zum Beispiel in der Physik immer kleinere Einheiten zu finden.

Die wissenschaftsphilosophische Erkenntnis ergänzt das auf mehrfache Weise. Die physikalischen Grundeinheiten werden als die zwei S- und zwei R-Aspekte definiert. Die begrifflichen Grundeinheiten sind die E, I, N, G des OG. Erst wenn jede Einzelwissenschaft sich zugleich auf diese acht Grundeinheiten beziehen kann, ist das traditionell angestrebte wissenschaftliche Ziel erreicht.

Vor allem aber geht es wp um die „allgemeine Entwicklung“. Die Unterscheidungen (Rw,N) zwischen den Wissenschaften und auch die zwischen allen ihren Details ist bekanntlich nur die eine Seite. Die andere ist, dass es offensichtlich überall Zusammenhänge, Übergänge gibt. Das bewirkt der doppelte Einfluss auf jede reale Einzelsituation. Die Zusammenhänge werden durch den z, Sz, Rz- und den G-Einfluss bewirkt. Die Trennungen werden von physikalischer Seite durch w, Sw, Rw und durch N bewirkt. Es ist dann jeder einzelne Übergang sowohl eine geistige Leistung des Menschen, welche letztlich von den OG-Elementen induziert wird wie das zugleich in den Naturerscheinungen die Wirkung der ersten Physik ist. Die gesuchten „inhaltlichen“, „qualitativen“ Veränderungen der physikalischen w und z finden im Gehirnorgan statt, das ist nicht viel mehr als das Zentrum der wp Verknüpfungs- und Erzeugungsabläufe. Das wird in der wp Analyse der Biologie näher zu erklären sein. Dabei geht es darum, dass bereits die vier physikalischen Grundeinheiten einerseits Relationen zueinander haben, was die allgemeine Entwicklung auslöst. Andererseits ist ihre begriffliche Erfassung nur durch die OG zu schaffen, zugleich aber ist der OG und damit alle Begrifflichkeit nur als Entwicklung der vier physikalischen Größen erklärbar. Kern dieser Entwicklung ist dabei die wechselseitige Zu- und Abnahme der Sz- und Sw-Kräfte: Mit der Minderung der S-Kräfte verlieren sie ihre „Physikalität“, was dann übrig bleibt wird von uns als R-Aspekte und deren vielfache Eigenschaften - zum Beispiel als Basis der Mathematik - beschrieben. Mit ihr hat man den Übergang zu einem ersten und speziellen Bereich des Geistigen geschaffen. Der nächste Entwicklungsschritt, der von den beiden R-Aspekten zum I-Aspekt und vom Rz zum G, von Rw zum N, der von den neutralen „Rz/Rw“ zum E führt, geschieht auf analoge, ähnliche

Weise . Von der QM-Erweiterung hatten bereits die S-Aspekte ihre Minderung erfahren. Für die R-Aspekte eröffnet diese Kraftabschwächung tendenziell unendliche „Erweiterung“, sehr viele R-Möglichkeiten der Relationsbildung. Solche Erweiterung erscheint dann wieder in den OG-Möglichkeiten, zum Beispiel als unbegrenzte I-Freiheiten - Willensakte - oder in der Erzeugung hypothetischer, phantasierter E-Existenzen und auch in vielen N/G-gestützten Methoden. Aber zugleich mit der „Erweiterung“ (Rw) gibt es die Reduktionsbewegung (Rz), welche sich darin zeigt, dass in allem Existierendem, endlch Seiendem („Rz/Rw“) stets nur ein Grundgedanke steckt, der der „Existenz“, das E im OG. Analog dazu steckt in allen mathematischen Rz-Anwendungen der Grundgedanke, der als „G“ (Gleichheit, Identität herstellen) gilt. Ebenso kann man in „N“ alle Arten der physikalischen und mathematischen Rw- Anwendungen vereinen; ebenso in den alltagssprachlichen „N“ (Negation, Anderes). Alle „Richtungen“ in den Sprachenarten haben physikalisch und mathematisch noch R-Charakter. Sie vereinen (Rz) dann aber als Kerngedanken das was „I“ ausdrückt.

Wie lässt sich der Fortschritt in der menschlichen Erkenntnisfähigkeit erklären? Wir beschreiben das als „objektive“ E-Entwicklung und als die der Methodik (N,G) sowie als Auswirkung der freien menschlichen Willensbildung und Zielsetzung (Ii). Das wird im Handlungsmodell „I-N,G,E'-E-etc.“ geordnet. Handlungen können beispielsweise Arbeits-, Sprach- oder Denkhandlungen sein.

Zwei Bemerkungen hier: Zu den Ursachen für die E-Entwicklung und die N-, G-Entwicklung, welche als Wechselwirkung innerhalb des „Handlungsprojekts“ wirksam ist, kann die einfache QM-Ordnung heran gezogen werden und dann die „erweiterte QM“, welche beliebig viele z, w (aus „z-w“) und konkreter aus der Umwelt, also allen anderen Phasen beliebig viele weitere E-Entitäten etc. mit sich verbinden lässt.

Die tendenziell unendlichen Wechselbeziehungen sind der Grund der weiteren Entwicklung. Wie das möglich ist, leuchtet intuitiv für die geistigen Phasen ein: „Mehr zu wissen schafft neue Einsichten“. Das muss aber genauer analysiert werden. Allen diesen Entwicklungsvorgängen liegt die Vermehrung der z und der w aus deren prinzipiellen Unendlichkeiten zugrunde. Die Sz-Ballungen „schwächen“ die Kohäsionskraft ab und die Sw-Vermehrungen schwächen die Erweiterungskraft ab. Beides sind „Vollendungen“, welche zu dem führen, was vom OG als „N“ gilt. Ach die unendliche Rw-Größe ist eine N-Variante.

Wenn die „z/w“-Relation derart erweitert wird, kommt es zu dem Verhältnis der Dynamik ins unendlich Kleine (Rz) zum unendlich Großem (Rw). Das führt im „z/w“ zu beider „Neutralisierung“ und damit zur normalen Endlichkeit.

Erfahrungserkenntnis bezieht sich streng nur auf das, was „real“ ist, zum Beispiel das, was zuvor empirisch wahrgenommen wurde. Wissenschaftliche Erkenntnis hat zusätzlich den Anspruch des „ Forschens“, das heißt formal, einen „kritischen“ Anspruch, welcher zugleich das Wahrgenommene in Frage stellt als auch bessere Lösungen hypothetisch vorweg nimmt.

Damit reiht sich Wissenschaftler und seine Wissenschaft in die „objektiv“ verlaufende „allgemeine Entwicklung“ ein. Diese zeigt sich konkret in der ständigen Verbesserung der Beobachtungs- Experimentier- und Denkmethode; eben damit des

„Handelns“.

Diese Verbesserungen sind Varianten der „allgemeinen Entwicklung“ und sind daher durch die wp Abläufe verursacht.. Ess sind die angedeuteten Wechselbeziehungen mit den fast unbegrenzten Beziehungen zu anderen Phasen und zu der großen Vielfalt der Welt, in den materiellen S-und R-Aspekten und in den OG-Relationen.

Konkreter, aber wenig analytisch formuliert, besteht der Fortschritt darin, dass der Mensch seine Erfahrungen mit der Umwelt macht und daraus lernt und sein Wissen vermehrt.

Die „Erfahrung“ - abstrakter zum Beispiel auch die „Kausalität“ - ist mit jenen speziellen Phasen der „Endlichkeit“ - darunter auch der Bereich der menschlichen Subjektivität - verbunden, welche von der WP als die vier einfachsten Relationsarten modellieren kann. Zum einen als das Energiequant „z zu z-z/w-w zu w“ und daraus zum anderen die Vierdimensionalität, „Rz zu Rz-Rz/Rw-Rw zu Rw“. Der Mensch „lebt“ in einer Einheit aus diesen prinzipiell von der Quanten-Theorie möglichen Relationen. Und er kann die „Erweiterung“ dieser begrenzten Relationen durch abstraktes Denken verstehen. Die Erweiterung heißt, dass aus den Unendlichkeiten der „z-w-Quantenphase“ unbeschränkt und auch ungleich an Anzahl z und w erzeugt werden können. Deren Wechselwirkung (doppelte Sz/Sw-Dynamik) ist der „Antrieb“ der „allgemeinen Entwicklung“, und die führt letztendlich zu den nicht-endlichen OG-Begriffen. Mit deren Hilfe kann das subjektive Denken Begriffe und Sprachen - Sprachhandeln und hermeneutische Verstehensmethode haben die Modellform „I/N/G/E“ - erzeugen, welche wegen des Bezugs auf die OG-Elemente auch Unendlichkeiten jedweder Art „verstehen“ lässt. Die Endlichkeit ist durch die zwei Modelle $3z/3w$, des Energiequants und daraus „ $3 Rz/3 Rw$ “ der vierdimensionalen Raumzeit sowie durch $3Sz/3 Sw$ begründet. Diese drei ziemlich einfachen Relationen setzen sich als QM-Ordnungseinheit aus den einfachsten Basisrelationen zusammen. Mit solcher maximaler Einfachheit sind die materiellen, mathematischen und geistigen Grund-Entitäten festgelegt.

Wie aber sind zum Beispiel die Biologie des Menschen, die Anschauungsformen, die Denkkategorien, auch zum Beispiel die der klassischen Physik damit zu erklären? Es gibt nun aus der QM-Grundlage zwei Tendenzen, welche über diese einfachen Begrenzungen und Gewissheiten hinaus führen. Das ist zum einen die, dass es eine neue, höher entwickelte QM-Einheit aus den kontroversen Dualitäten aller Art in allen endlichen Phasen gibt. Abstrakt gesagt, aus z-w, Rz-Rw oder N-G, I-E werden die höheren Einheiten z/w „Rz/Rw zu Sz/Sw“, I/E,N/G. Und weiter wird aus den Dualitäten „z-w“ und „z“/w nun die Einheit „z-w zu z/w“ bis zu „I-E zu I/E“. Die andere Erweiterung ist die der Anzahl der z und der w sowie davon entwickelt und abgeleitet, die unbegrenzte Anzahl aller Entitäten in allen Phasen. Dadurch führt zum Beispiel die Zunahme der z, Sz, Rz über die drei Rz im Modell des dreidimensionalen Raumes zu vielen Dimensionen jener Räume, welche aber dank der Sz-Abnahme immer kleiner werden und damit die Basis der „atomaren Dimensionen“ verursachen.

Die mechanistische Physik, welche als die der Alltagsumgebung- und erfahrung strikte Trennungen annimmt (zwischen Dingen, zwischen Mensch und Dingen), hat

die Funktion des Überganges zwischen den z-Kohäsionen der Natur und den strikten, „idealen“ Trennungsfunktionen der OG-Elemente (E-G-N-I). Diese Trennungen sind als physikalische nur als tendenzielle unendliche Rw-Möglichkeit gegeben. Die sich in den Begriffen und Sprachen mögliche Kohäsion (G) und Trennung (N) wird wegen der Schwierigkeiten, welche sowohl die Unendlichkeiten wie auch die Negation (N) dem Denken bereitet, im Alltagsdenken vernachlässigt.

Noch mal zum Verhältnis von klassischer „Evolutionstheorie“ zur wp „allgemeinen Entwicklung“. Letztere umfasst sowohl die Entwicklung von der Physik, über die Biologie bis hin zur emotional-rationalen Seite der Erkenntnisfähigkeit wie auch die Entwicklungsvorgänge innerhalb der vielen endlichen Phasen. Die Evolutionstheorie hat jenen Ausschnitt daraus im Fokus, welcher die Wechselbeziehungen zwischen allen endlichen Phasen darstellt. Aber diese Wechselwirkungen zwischen Phasen sind in ihren Einzelheiten ebenfalls Varianten des Entwicklungsvorganges.

Die Realität besteht grundsätzlich aus einzelnen z und w („z-w_Quantenphase“) sowie aus beliebig vielen und auch ungleichgewichtigen z/w-Kombinationen. Die physikalischen Grundstrukturen sind meistens wenige z und w in Relation. Die in der zugehörigen Entwicklung erste Kombination aus den einfachsten Relationen ist „z-w zu z-z zu w-w“, Das ist das Energiequant und als R-Form die vierdimensionale Raumzeit - als Rz - Rz/Rz zu Rw/Rw – Rw geschrieben. Beider Zusammenspiel, raumzeitliche Energie, ist die Basis der Endlichkeit insgesamt. Damit aber auch die Basis des „Menschen“, seiner Vorstellungen, Wahrnehmungen, seines Fühlens und Denkens. Aus jenen relativ stabilen „3 z/3 w“ (eine weitere Schreibweise; sie alle unterliegen intern der Wechselbeziehung jedes mit jedem) entwickeln sich Eigenschaften des Denkens, die sich als „G“, als „Übereinstimmung“, „Genauigkeit“ verstehen lassen, aber auch als Negation (N) und als N/G-Relation, was von den Rz/Rw her beispielsweise die Basis der Denkvorstellung der statistischen Wahrscheinlichkeit ist. Die „allgemeine Entwicklung“, hier die der ersten Physik, erhöht systematisch alle Freiheiten, so dass die R- und OG-Elemente im Endlichen auch frei relationierbar sind.

Die Bindung an die einfachsten drei Relationen sowie an „3z/3 w“, zum Beispiel das Energiequant, aber auch an andere physikalische Grundstrukturen, an die „3 Rz/3 Rw“, unsere Raumzeit und an „3 Sz/3 Sw“ macht, dass jeder Gegenstand, und jeder Begriff, das Denken etc. vorgeformt sind. Wenn die Anzahl der z und w mehr als drei werden - so durch Energieerhöhung - oder weniger oder ungleichgewichtig viele sind, dann stellt sich alles das, was für die Menschheit gewohnt ist gänzlich anders dar.

Wieso kann der Mensch beides, die Natur zum einen beobachten, messen und Aussagen über sie machen und zum anderen Hypothesen über sie bilden? Die quantentheoretische Dualität in der Physik - z und w und Rz, Rw - entwickelt sich zu diesen beiden Optionen. Aus den fest verbundenen z/w und aus den Rz werden E und G, welches sich strikt von der Negation (N) unterscheiden. Zugleich gibt es die freien z und w, welche die Basis für die ebenso unendlich freien Ii und

Ei sind. Sie erlauben dem freien Willen (Ii) jede denkbare Existenz (Ei) zu phantasieren, diese im Alltagsdenken vorweg zu nehmen, schöpferisch zu arbeiten und als Hypothese sich Entitäten jeglicher Art vorzustellen. Das menschliche Subjekt vereint - von QM her - in sich beide Möglichkeiten. Wenn gleichberechtigt zur spekulativen Fiktion nicht Ei im Vordergrund steht, sondern die freien, unbegrenzten Ii, dann handelt es sich beispielsweise um die in den Human- und Geisteswissenschaften wichtigen Ideologien, Weltanschauungen, deren Mittelpunkt neue, zukünftige und erwünschte Werte und strategische Ziele (Ik,g) sind. Es ist eigentlich nicht so, dass das was den Menschen, seine Individualität, seine Geschichtlichkeit kennzeichnet, durch die Abstraktionen der vorwärts schreitenden Wissenschaften ausgemustert werden. Vielmehr gilt, dass die Subjektivität alle die abstrakt zu formulierenden Details stets enthält. So sind zum Beispiel die erste Physik, die Wissenschaftssprachen, die Mathematik überhaupt erst „existent“ und nicht ohne deren Wechselbeziehungen mit der Alltagssprache zu verstehen, .

Wissenschaftliche Arbeit ist eine Variante des allgemeinen „Handlungsprojekts“. Darin werden das Vorwissen, die Hilfsmittel, Werkzeuge, zum Beispiel Messinstrument, (E') genutzt, um mit deren sie verbessernden Entwicklungen zuverlässiger, genauer und schneller arbeiten zu können. Natürlich führt der Gewinn an Genauigkeit, Schnelligkeit stets wieder zu den es verstehenden, beurteilenden und ins Endliche übersetzenden Menschen. Die in den Vorstufen entstandenen „Werkzeuge“, die jedoch in vielen Wissenschaften Unendlichkeiten zu eröffnen und zu verstehen helfen, sind für den Menschen und seine Endlichkeit ein „Mittel“, um Endliches mit Unendlichem zu verbinden.

Der geistesgeschichtliche Abschnitt in der „allgemeinen Entwicklung“, die verbunden ist mit der Wechselbeziehung aller Phasen, waren lange Zeit die Phasen untereinander, auch als Wissenschaften, eng mit der Phase der menschlichen Subjektivität verbunden. Die Entwicklungen werden von der Zunahme der w , Rw -Wirkung bestimmt. Das hat hier zur Folge, dass die Welt der Erscheinungen aufgetrennt wird und dadurch die trennende Einteilung der Wissenschaften und deren Abtrennung vom Menschen immer deutlicher werden. Das ist aber nur eine der grundlegenden Erscheinungen in diesem Fall. Zugleich mit der physikgeschichtlichen Entwicklung von der Bindung an die menschlichen Sinne, über die mechanischen Bereiche der Optik, Akustik, Wärmelehre zur Mechanik, Elektrodynamik und Thermodynamik führt das weiter und zwar einerseits formal zur Quantenmechanik, der QM-Ordnung und andererseits „inhaltlich“ zu den S- und R-Aspekten, aber zugleich auch zu den OG-Elementen.

Die „allgemeine Entwicklung“ zeigt sich in formalen Kriterien. Die Trennung in z , Rz macht für das forschende Verständnis, gemessen an der Vierdimensionalität, die Objekte (Moleküle, Atome, Elementarteilchen) immer kleiner. Durch die freier werdenden w , Rw gewinnen Objekte wie die Felder und die kosmischen Strukturen immer größere Formen. Und durch z/w , Rz/Rw und als Relation von Relationen, erscheinen der menschlichen Wahrnehmung die endlichen Gegenstände immer komplexer.

Die „allgemeine Entwicklung“ besteht auch darin, dass sich jede einzelne

Wissenschaft, Phase weiter entwickelt und zugleich zunehmend Verbindung mit allen anderen Phasen aufnimmt. Das zeigt sich konkret darin, dass das menschliche Denken, zum Beispiel das wissenschaftliche, sich zunehmend der nunmehr hoch entwickelten Mathematik bedient und zugleich die OG-Elemente N-G-E als formale Logik verwendet, um wissenschaftsspezifische Aussagen zu entwickeln. Die Mathematisierung der Welt ist deshalb derart „verlässlich“ und „genau“, weil und solange in jeder endlichen Struktur die S/R-Relationen jene „R“ enthalten. Für die Begrifflichkeit gilt das entsprechend, alle Begriffe enthalten OG-Elemente, weshalb man sie - auf Metaebenen - grundlegend als Existenzen (E), als selbstidentische (G) oder als nichtexistierende (N) bezeichnen kann.

Analog zur maximal entwickelten Begrifflichkeit, mit den Anwendungen der E,N,I,G in allen geistigen Phänomenen, Prozessen gibt es die gleichartige Vollendung der R-Seite. Wir fundieren mit deren Eigenschaften, um jedes Endliche und die Unendlichkeiten erfassen zu können. Das „Formale“ daran rührt daher, dass die Mathematik keine I-Konzepte (Werte, Interessen, freien Willen) erfassen kann. Der Grund dafür ist, dass die Art angesprochener R-Vollendung, welche die Phase der Mathematik vollenden kann, zugleich bedeutet, dass es dort keine Weiterentwicklung der R-Seite zu den I-Funktionen geben kann.

Zur Entwicklung, der Geistesgeschichte der Wissenschaften und der Erkenntnistheorie, gehört anschaulich, dass sich einerseits immer wieder die Aufgabe stellte, Axiome als Basisvorstellungen jeder Wissenschaften zu finden, es aber auch immer wieder zur Revision der jeweiligen Grundprinzipien kam. Wir versuchen aus diesem Ablauf die Richtung auf die S, R, z und w sowie auf die OG-Elemente zu erkennen. Wobei es um den Zusammenhang, die Wechselwirkung von OG und erster Physik geht.

Die „anschauliche Vorstellung“ stützt sich auf Methoden, welche speziell die Relation zwischen Gegenständen mit den subjektiven Sinnen herstellen. Beides mal geht es um besondere eigenständige Subphasen, zum Beispiel dem gravitativen Feld und dem menschlichen Auge. Wenn dabei keine materiellen Verbindungen herstellbar sind, muss man von der „Anschauung“ den Entwicklungsschritt zur Begrifflichkeit gehen. Dieser beruft sich zum Beispiel auf den Zusammenhang von Sz-Sz/Rw (Gravitationskraft) mit dessen begrifflicher Beschreibung, Sz als gerichtete und existierende Kraft, also auf I, E und Kohäsion (G) und Dynamik (N/G), alle aus der Alltagserfahrung. Die gesuchte wissenschaftliche „Wahrheit“ dabei beruht auf der zu verallgemeinernden Einheit dieser Vorgänge.

Alle wissenschaftlichen und philosophischen, erkenntnistheoretischen, Grundannahmen gingen entweder von einem teleologischen Denken aus oder von der Kritik daran. Dennoch gibt es die Tatsache der menschlichen Willensfreiheit, dem ziel- und zweckmäßigen Handeln als Basis der menschlichen Geschichtlichkeit. Diese „I-Seite“ wurde deshalb kritisch betrachtet, weil so gar keine Verbindung zur E-Seite zu bestehen schien, und weil die göttliche Ursache eines alles lenkenden Willens derart viele zusätzliche Probleme für die Wissenschaften brachte, dass deren philosophische Systematik überfordert wurde. Ein dritter Grund für die Ablehnung

der „R-,I-Sphäre“ war, dass die Entwicklungsvorgänger in der Natur, die R-Aspekte nicht in ihrer Eigenart erkannt wurden, vielmehr anthropomorph als „Willen der Tiere“ und Zwecke der Naturereignisse missverstanden wurden. Der Entwicklungsübergang von den R-Aspekten zu den I-Eigenschaften - dynamische Gerichtetheit, duale Entgegengerichtetheit, spezielle ontologische Existenz, etc. - verlangte allerdings auch eine wp erweiterte Systematik insgesamt.

Zum Beispiel der alte Streit darum, ob dem Menschen eine Sonderstellung im Universum zuzusprechen ist, darf sich nicht an den kosmischen Ausmaßen oder an der Vielzahl im Elementaren orientieren. Das Entscheidungsniveau heute muss jene Grundeigenschaften der Realität nutzen und in der menschlichen Subjektivität eine Einheitsbildung und damit eine gewisse Vollkommenheit in der Relationsbildung von verschiedenen Unendlichkeiten mit allen Formen, Arten der Endlichkeit hervorheben. Die Vereinigung von Seiendem und den Nichts-Varianten (z/w, I/E zu allen unendlich freien unrelationierten Grundgrößen, die daher N-Charakter haben) erzeugen einen Abschluss nach außen der als Selbstbezug seinen weiteren Entwicklungsweg geht und damit neue Unendlichkeiten der Existenz und der Zielsetzung möglich macht.

Die in der Philosophie konfrontierten Annahmen, die Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten oder die Gegenstände nach dem Erkenntnisvermögen der Menschen, ist eine Abtrennung (N, Rw), die wp nicht zu halten ist. Hier kommt die „allgemeine Entwicklung“ infrage, in der der Mensch entwickelter ist als die „Natur“, zusammen mit der Wechselbeziehung aller Phasen, insbesondere der OG-Phase, welche als ebenso „absolute“ wie die materielle Natur höher entwickelt ist als der Mensch. Es stehen die absoluten Unendlichkeiten der S-R-Aspekte und der OG-Elemente den Endlichkeiten, hier dem Mensch, seinem Denken, die Erkenntnis und die Erkenntnistheorie, die mit ihren komplexen Relationierungen alle unendlichen Kräfte, Reichweiten, Ewigkeiten, Nichtsarten etc. eliminieren, gegenüber, die aber eben auch diesem „Nichtsseiendem“ das Seiende zur Seite stellen.

Die menschliche Erkenntnis der Welt muss jene drei Hauptgebiete berücksichtigen, aus denen die Welt besteht und aus der auch der Mensch besteht. Das ist die Materie, zu deren unendliche, dynamische und dual gerichtete S-Kräfte der Mensch ebenso einen geistigen Zugang finden muss wie seine Vorstellungen, Erfahrungen und sein Denken überhaupt sowie seine Sprache auf den abstrakten OG-Elementen beruht. Erst die Entwicklung und Wechselwirkung der beiden metaphysischen Phasen (S/R und OG) wie auch aller anderen Phasen aus deren Relationen, erzeugen dann die Welt und darin den Menschen. Diese Komplexität aus den Relationen macht auch die „Verständlichkeit“.

Die erstaunliche Kompliziertheit des menschlichen Organismus, vor allem des Gehirns und die Übereinstimmung des tendenziell unendlichen begrifflichen Erfassens der Komplexität der Welt ist gut begründet. Die drei, die Welt, darin die Subjektivität und deren emotionale und kognitive Fähigkeiten, sind das gemeinsame Ergebnis der unendlichen Erzeugungen aus der z-w-Quantenphase, also von Rw

her, im Zusammenspiel mit der Rz-Relationsbildung (z/w), das ebenfalls unbegrenzter Art. Die Rw-Seite bewirkt dabei die notwendige allgemeine Entwicklung, als die Zunahme aller Freiheiten, Trennungen sind der Basisablauf in jeglicher detaillierter Entwicklung.

Die „allgemeine Entwicklung“ kann einerseits in der Entwicklung in allen Einzel-Phasen und-wissenschaften erscheinen und auch in der Erkenntnisphilosophie erkannt werden. Dazu gehört auch speziell die ontologische E-Entwicklung und parallel dazu die I-Entfaltung und die der Rz zu den G und der Rw zu den N. Das ontologische Beispiel ist als Wechselbeziehung zwischen menschlicher Erkenntnisfähigkeit und den Unterschieden zwischen E_0 bis E_6 beschreibbar.

Zur Entwicklung der Erkenntnis und der Erkenntnistheorie gehört auch die mögliche Ersetzung von Theorien und Axiome durch weiter entwickelte Theorien und Axiome. Da unterscheiden wir zwei Konstellationen. Die eine ist die einzelne wissenschaftshistorische Situation, bei der sich die Begriffe und Methoden schrittweise auf dem Weg zu den beiden Polen, S- und R-Aspekt sowie z und w einerseits sowie demgegenüber zu den OG-Elementen befinden. Dadurch gewinnt die jeweils neue Theorie einen höheren Erklärungswert, es erweitert den Anwendungsbereich und erlaubt zu guter Letzt allgemeine Gesetze.

Die andere Situation bezieht das alles denkende Subjekt mit ein, beziehungsweise stützt sich ausschließlich auf Erfahrung und Alltagssprache. Da werden die OG-Elemente nicht getrennt und alles Physikalische, Biologische oder überhaupt Wissenschaftliche wird, gleichgültig in welchem wissenschaftlichen Entwicklungsstadium es sich befindet, umfassend und daher ungenau, aber unumgänglich notwendig für das subjektive „Verstehen“ umgangssprachlich als „existent“, „ähnlich“, in ähnlicher Formgebung etc. bezeichnet, erklärt und interpretiert. Die Alltagssprache passt sich neuen abstrakten Entdeckungen flexibel an, ohne diese in ihrer w_p Bedeutung zu berühren. Das ist deshalb möglich und sinnvoll, weil die Alltagssprache sich letztlich auf die OG-Elemente stützen kann. Die Quantentheorie erlaubt es, eine neue, entwickelte Einheit aus den beiden extrem unterschiedlichen Quantenphasen „ $z-w$ “ und „ z/w “ zu bilden. Damit ist die wichtige erkenntnispraktische und -theoretische Situation zu klären, in welcher sich die klassische Mechanik und die Quantenmechanik sowohl gleichen wie auch unterscheiden; also zum Beispiel, dass die Meso- und Makrowelt sich gegenüber der Mikrowelt auch nicht vereinbaren lassen. Die Unendlichkeiten der „ $z-w$ “ erhalten sich in „ z/w “ und werden im OG und damit in aller Begrifflichkeit wieder wichtig. Das bedeutet jenes „zu“ im QM.

Solcher angedeuteter „Übergang zwischen Unendlichkeiten und Endlichkeiten“ wird auch zum Beispiel darin deutlicher, dass beispielsweise die Unschärfe-Relation, der Welle-Teilchen-Dualismus, die Quantelung der Energie auch für die Makrowelt gelten. Ihre Relation als „Einpassung“ der Unendlichkeiten in die Rz/Rw-Endlichkeit der vierdimensionalen Raumzeit wird dadurch „aufgehoben“, dass die menschliche Begrifflichkeit dank der Einflussnahme der OG-Unendlichkeiten auch die Unendlichkeiten der Mikrowelt verstehen lässt.

Die Beobachtung des „evolutionären Verlaufs“ ist wichtig, bemängelt jedoch die

tatsächlichen Prozesse nur. Wie sehen die Neues erzeugenden Wechselbeziehungen zwischen menschlicher Biologie und Umwelt wp aus? Dieser „Kampf ums Dasein“ mit der „Auslese der Unangepassten“ bildet mit der Anpassung durch individuelles Lernen zwei Abschnitte in der „allgemeinen Entwicklung“, welche sachlich aufeinander folgen. Der erste Schritt ist, dass man die „Entwicklungsmöglichkeit“ der Natur beschreiben kann, und zwar die der Natur, der „Umwelt“ und die des Menschen, zum Beispiel seines Gehirns. Die „allgemeine Entwicklung“ wird wp von der Entwicklung der elementaren physikalischen Teilchen über die Atomebene zu der der biologischen Strukturen als Zunahme der Vielheit aus der z-w-Quantenphase sowie aus den daraus entstehenden R-Freiheiten beschrieben, hier vor allem der Rw-Freiheiten. Der nächste Vorgang ist der Übergang von den Rz, Rw und den S.-Resten zu den I, G, N und E, wobei Rz in G und bei der Bildung der E aus Rz/Rw erscheint. Dank N und Rw koppelt das von der Natur ab und erscheint nun als die Zunahme der Trennung der vier OG-Elemente, der Zunahme aller Trennungen, Freiheiten, so als mögliche Willensakte, aber auch als Fehler, Irrtümer etc. Bekleidet aber auch von einer Zunahme der G-Wirkung.

Die Strukturen der materialen Phänomene werden durch Sw und Rw immer größer, zum Beispiel die kosmischen. Und die Vergrößerung betrifft parallel auch die geistigen Phänomene, zum Beispiel wird das Wissen immer umfangreicher, von der „Durchtechnisierung der Welt“ bis zur „Erkenntnis des Ganzen“.

Der Zusammenhang zwischen allgemeiner Naturentwicklung, Evolution und der menschlichen Erkenntnis verbindet die Erkenntnistheorie mit den Naturwissenschaften. Es ist der Übergang von den Naturstrukturen zu den subjektiven Strukturen der Emotionalität und der Kognition. Beide Seiten müssen nun so gestaltet werden, dass sie „natürliche“ und subjektive sowie kompatibel sind, unterscheidbar, aber auch ineinander übergehend. Gemeinsam ist beiden Seiten, der Natur und dem Denken, dass sie als „existent“ gelten können, dass sie dynamisch, frei und unbegrenzt sind und invariant, statisch, dass sie zusammenhängen und zugleich getrennt sind, etc. Wir ordnen das den mehrfachen Eigenschaften von Sz, Sw, Rz, Rw und den OG-Elementen zu, und erklären die Entwicklung zwischen diesen beiden Polen als Selbstanwendung der Ur-Elemente, unter Einbeziehung als Wechselbeziehung und Konstituierung aller anderen Phasen, den Einzelwissenschaften und dem Alltagsgeschehen.

Die subjektiven Erkenntnisstrukturen „passen“ deswegen auf die „objektiven Strukturen der Welt“, weil es zwischen den physikalischen S/R, die in jeder Physikalität vorhanden sind, und den Emotionen und dem rationalen Denken (OG) systematische Entwicklungen gibt. Diese sind Selbstanwendungen der S und R und deshalb „ursprünglich“. Sie führen als Erzeugung alles Endlichen - gemäß der abgestuften Abnahme der S-Kräfte - letztlich zu den gleichfalls unendlichen und selbstbezogenen OG-Elementen. Und von diesen zurück, in deren unbegrenzten Reichweiten als Verbegrifflichung auf alle jene endlichen Phasen sowie auch auf die S- und R-Aspekte.

Die Logik begründet sich auf die Rw-Trennung zwischen N und G und der Rz-

Vereinigung „G/E“. Damit sind diese OG-Elemente an die R-Entitäten rückgebunden. Und mit „E/G“ sowie dazu nötigen „Rw/Rz“ - denn E und G sind Rw-getrennt, dann aber Rz-vereint (QM-Ordnung) - ist ebenso die Brücke, der Übergang zu den Sprachen, also zur Endlichkeit geschlagen. Mit diesem Herkommen der Logik und aller ihrer Axiome ist deren fundamentale Bedeutung erklärt. Andere Methoden - wie die Dialektik mit der N/G-Relation als Kern - und andere Sprachen mit der Hinzunahme des I-Elements vom OG lassen sich so in gewisser Weise als gleichberechtigt zur Logik verstehen. Da die QM-Variante „I-N-G-E zu I/N/G/E“ alle Phasen, Wissenschaften und Praxen formt, ist erklärlich, dass es für die Deutung „der Logik“ auch psychologische“ oder gesellschaftlich-konventionale“ Erklärungen (Ig,Eg) geben kann, wie für alle anderen Methoden und Sprachen auch.

Wie hängt die wp Interpretation der Erkenntnistheorie mit den Auffassungen Kants und der Neukantianer zusammen? Das die Realität erkennende und erfahrende menschliche Subjekt ist ein Abschnitt in der „allgemeinen Entwicklung“. Das Subjekt vereint durch die Rz-Funktion alle Phasen bis in die Details in sich. Damit aber auch die zwei Basisphasen S-und-R-Aspekte und den OG mit ihren Unendlichkeiten und den Zittern aus Sein und Nichtsein. Damit ist das Subjekt eine Konkretion der zweifach erweiterten QM-Einheit. Es enthält endlich viele z und w und deren unendliche Eigenschaften sowie diese zweifache Ordnung auch auf die OG-Elemente bezogen. Aus deren umfassenden komplexen Wechselwirkungen lassen sich alle endliche Strukturen - die des Organischen, so das Gehirn des Menschen - und unendlich viele und vielfältige, gebundene und freie, geistige Phänomene machen. Einen Teil dieser Möglichkeiten nutzt die Weltgesellschaft heute schon. Dem Kantianismus kann man diese Basis zuschreiben, er begrenzte das jedoch und naheliegenderweise auf die bisherigen Erfahrungen der Menschheit und auf die „apriorischen“ Anschauungs-und Denkformen des dreidimensionalen Raumes und der Zeit sowie der sich daraus ergebenden Kategorien im Alltagsdenken.

In der Verhaltensforschung und im Alltagsverständnis wird von „Instinkt“ oder auch von „Intuition“ gesprochen. Man kann sich das als eine Art Übergang zwischen den anatomischen, physiologischen und den höheren Funktionen des Gehirns vorstellen. Wir versuchen, diesen Übergang als eine systematische Entwicklung darzustellen, in welcher aus den biologisch-physikalischen Basis -Elementen (S- und R-Aspekten) die OG-Elemente werden. Diese Entwicklung selbst hat die Charakteristika der acht Elemente, sie ist widersprüchlich und auch nicht (Sz-Sw zu Sz/Sw, Rz-Rw zu Rz/Rw, N-G zu N/G, I-E zu I/E), sie ist unendlich und endlich etc. Damit ist dieser Übergang bestimmend für alle Strukturen und Zusammenhänge aller Wissenschaften und Phasen der Praxis.

Der Entwicklungsübergang von den neurophysiologischen Rz-Rw zu den „G-N“ lässt dann zum Beispiel die Dualität des menschlichen Wahrnehmens und Denkens erklären. Das betrifft beispielsweise die Logik oder die Kantischen Kategorienpaare. Die statischen „Rz/Rw“, welche durch die Wechselwirkung der Elektronen (w-w/Rz) und Positronen im Gehirn die „E-Vorstellung“, die beiden philosophischen

Existenzen des Seienden und des Seins, bewirken, sind die Basis der Konstanzleistung in der Wahrnehmung und des „Objektbegriffes“ im Denken. Beispielsweise gibt es deshalb für die „Zeit“, als Rw - Rw , keine Form der Anschauung und dafür, sie zu verstehen, weil sie nicht die endliche Abgeschlossenheit etc. einer Rz/Rw -Variante hat.

Die Strukturierung der Erkenntnis, wie das die Erkenntnistheorie beschreibt, betrifft natürlich alle Einzelwissenschaften. Diese sind von der Wechselbeziehung der S - und R -Eigenschaften mit denen der OG -Elemente verbunden. Dazu gehört die „allgemeine Entwicklung“, deren Abstufungen als Phasen erscheinen, als Einzelwissenschaften und deren Praxen. Die „allgemeine Entwicklung“ ist die der S - und R -Aspekte hin zu den „ I “ und „ E “ des OG . Jede spezielle Wissenschaft betont andere, mehr oder weniger entwickelte „ E “ und „ I “; das gilt analog auch für N und G , welche sich schrittweise aus den Rw und Rz entwickeln. Die Erkenntnistheorie in unserer wp Interpretation zeigt dann beispielsweise, in der Psychologie den „Übergang“ von den materialen S/R -Strukturen zu den alltagssprachlichen Begriffen, welche sich ihrerseits zu den getrennten und unendlichen OG -Elementen weiter entwickeln. Grundlegend für diese Entwicklung ist die Zunahme der inneren Freiheiten in jedem Detail; durch die „ Rw -Wirkung“, welche in „ N “ übergeht. So sind zum Beispiel neben der angeborenen Strukturfunktion als Ursache, deren Auswirkungen als Freiheiten gleichzeitig zu beobachten, so zum Beispiel neben der „Phylogenese“ auch in der „Ontogenese“ des Menschen. In den Sprachen, der Kultur und der Kunst zeigen sich vor allen anderen Phasen, dass die Rw nicht nur unbegrenzte Freiheiten bewirken, sondern dass durch die Rz auch alle anderen Phasen einbezogen werden; so kann jeder Gegenstand sprachlich, kulturell oder sogar als Ausdruck von Kunst verstanden werden. Wir explizieren das als Folgerung aus der übergeordneten QM -Ordnung, welche statisch Endliches (z/w) mit dynamisch freien unendlichen „ $z - w$ “ zu einer höheren Einheit verbindet.

Das zunehmende Übergewicht der w -, Sw - und Rw -Seite erklären wir durch die Abnahme der z , Sz -Kräfte bei Vervielfachung (!) der z und die Zunahme der w , Sw , Rw als Tendenz der Trennung in den engen endlichen z/w -Verhältnissen. Diese Rw -Wirkung, welche in der Entwicklung in den verschiedenen Phasen nach und nach in die Negation (N) übergeht, ist auch dafür verantwortlich, dass in allen endlichen Verhältnissen, wenn man genauer analysiert, Unsicherheiten, Ungenauigkeiten, Dynamik und Entwicklung dann „festgestellt“ werden kann, wenn man begrifflich allein von den „festgestellten“ OG -Elementen E , G , N , zum Beispiel in der Logik, der Rationalität und der Empirik, ausgeht.

Das was man „Erklärung“ nennt ist bei uns die Wechselbeziehung zwischen allen - relevanten - Phasen, unter andern auch die mit der Logik und der Deduktion. Weil es eine Verbindung zum OG (N, G, E) ist, gewinnt das zu Erklärende, zum Beispiel eine Theorie, jene auf Unendlichkeit, und unbegrenztem Selbstbezug beruhende Unveränderlichkeit, Wahrheit, Richtigkeit und daher auch prognostische Kraft. Die Unbegrenztheit der Wechselbeziehung aller Phasen, Subphasen und Details ist vom z -, Rz -Übergewicht in der „ z/w -Enlichkeit“ ermöglicht, nun auch, dass der denkende,

arbeitende, handelnde Mensch diese Zusammenhänge dahin nutzt, Neues zu erzeugen, Hypothesen zu bilden. Das ist mit seiner aus dem OG stammenden Ii-Freiheit und seiner unbegrenzten Ei-Phantasie verbunden, wird aber durch die bereits existierenden Phasen „versachlicht“. Wenn in diesem Zusammenhang die freien Willensakte (Ii) und die erfundenen Existenzen (Ei) jene sachliche Basis ungleichgewichtig übertreffen, kann es zu „Irrtümern“, „Denkfehlern“ oder zu „fälschen“ Theorien kommen.

Der Vorrat an Erkenntnis der Welt wird in der „allgemeinen Entwicklung“ ständig größer, er wird aber nicht unendlich groß werden. Auch das einzelne menschliche Individuum gehört zu jener Mischung, Relation aus Unendlichkeiten und Endlichkeit, welche man als „potentielle Unendlichkeit“ bezeichnet. Aber der Einzelne muss ab seiner Geburt immer wieder mit der Ansammlung von Wissen beginnen und mit seinem Tod geht das für ihn verloren. Diese endliche Begrenzungen werden jedoch für den Menschen dadurch aufgewogen, dass der Mensch in seiner unbegrenzten, virtuellen und letztlich aktuellen Unendlichkeit der Ei und Ii aller endlichen Natur in spezifischer Weise überlegen ist.

Ein altes Problem ist, dass „zuvor“ die Trennung der erkennenden Person von dem zu erkennenden Gegenständen stattfindet, um danach beide im Erkenntnisprozess zusammen zu führen. Tatsächlich aber sind jene verschiedenen „Entwicklungs-Phasen“, die Dinge und das Subjekt auf verschiedene Weise getrennt und verbunden. Die Verbindung der „empirischen Wahrnehmung“ ist nur eine Variante der Übergänge zwischen den Phasen; die Entwicklung des menschlichen Subjektes aus der Physikalität, also jene aller Dinge, ist eine weitere. Letztlich wird in dieser „allgemeinen Entwicklung“ nach dem Subjekt noch die des „objektiven Geistes“ (OG) entwickelt, und da alle Phasen in der Entwicklung wechselwirken, zusammenhängend und zugleich getrennt, kann das Subjekt mit Hilfe der OG-Elemente das „Ding“ erkennen, zum Beispiel als „Existierendes“ („E“).

Hin und wieder werden Begriffe, Vorstellungen wie das „Wissen“ als philosophisch einzig bedeutsam einzuschätzen, kritisiert (z.B. Churchland). Wir verstehen das als eine Kritik an der alleinigen „E-Kategorie“, welche in ihrer unendlichen Selbstbezogenheit und Isoliertheit nicht weiterführend sein kann. Die Erkenntnistheorie muss derart erweitert werden, dass einsichtig wird, mit dem E-Element sind im OG „G“, „N/E“ („Nichtexistenz“) und „I“ gleichberechtigt. Und, jedes dieser Elemente wird von den anderen in Relationsbildungen erst „verständlich“. „E“ selbst steht in der Entwicklung der „erweiterten Ontologie“, von E0 bis E6. Traditionelle Vorwürfe, dass Philosophie widersprüchlich sei oder dass sie dem einzelnen Subjekt keine eigene Meinung bilden lässt, anerkennen wir als legitim und sogar philosophisch wertvolle Einwände. Denn „Ii“, jene eigenen Willensakte einer Meinung sowie die dadurch möglich werdenden I-Kontroversen sind neuartige philosophische Elemente, welche erst Mal dezidiert und systematisch zu integrieren sind. Die bisherigen Philosophien konnten diese formalen und inhaltlichen „Offenheiten“ noch nicht im Zentrum ihrer Systeme haben.

Für Platon ist „Wissen“ „gerechtfertigte wahre Meinung“: Darin ist noch alles vereint, G und E als Basis der „Wahrheit“ und als Grundlage der „Rationalität“, Ii/Ei als die der individuellen „Meinung“ und „Überzeugung“ und die gesellschaftlichen willentlichen Bestrebungen (Ig), welche für eine „Rechtfertigung“ notwendig sind. Solche Beispiel einer philosophie-geschichtlichen Festlegung und der Möglichkeit ihrer heutigen kritischen Ausdifferenzierung weisen auf unseren OG-Pol und dessen Relationalitäten (QM: Rz, Rw und Rz/Rw).

Die Frage, „kann man Wissen haben?“ ist bekanntlich deshalb nicht beantwortbar, weil sie stets Wissen voraussetzt und man weiß was Wissen ist. Diese Frage und ihre Antwortproblematik bewegen sich in einer bestimmten Phase der „allgemeinen Entwicklung“, genauer gesagt, ist das die Anwendung der Begriffe und Methoden des OG auf jene Entwicklungsphase. Die unendlich minimalen Elemente des „objektiven Geistes“ stellen lediglich die Existenz (E) durch Identifikation (G) her. Wenn man jedoch sachliche Auskunft auf solche Fragen haben will, muss man möglichst viele einzelne Phasen der Entwicklung kennen, natürlich dabei auch auf den OG zugreifen, um durch die Relationierung der OG-Elemente eine einigermaßen umfassende Antwort zu erhalten. Die Verbindung zu anderen Phasen - Erfahrungen, Wissenschaften - zeigt sich beispielsweise in dem bekannten Argument, „jeder verfüge stets schon über ein Vor-Verständnis dessen, was Wissen ist“.

Das sogenannte einfache Anfangswissen, das, was „intuitiv“ und „offenbar“ ist, ist deshalb „immer schon da“, weil es beim Entwicklungs-Übergang im Gehirn vom Biologischen zur Kognition, zur Rationalität - auch ontogenetisch - bereits wirkt. Es ist allerdings in dieser vorhergehenden Phase einer Bewusstheit noch nicht zugänglich und fähig. Aus eben diesen Gründen ist dieses Wissen „einfach“. Es sind zunächst die unkompliziertesten begrifflichen Konkretisierungen, welche ontogenetisch der übrigen Lebenspraxis angemessen sind. Erst die weitere „allgemeine Entwicklung“ führt über die Maximierung der Relationen und Komplexe im Emotionalen und Kognitiven zur E-Entwicklung, I-Entfaltung, ebenso der der Methodik zu G und N, also zu den ihrerseits wieder höchst einfachen OG-Elementen. Wenn jener Skeptiker argumentiert, Voraussetzungen macht, nimmt er Verbindung zum „Rest der endlichen Welt“, zu den anderen Phasen auf. Wenn er abstrakt negiert, sucht er Verbindung speziell zum „N“ des OG. Es ist der Versuch, eine unendliche Minimalisierung zu erreichen, also aus der Endlichkeit überzugehen zu Unendlichkeiten. Es gibt nur diese beiden Möglichkeiten.

Dies zu wissen (G), dass man nichts (N) wissen kann, ist eine „N/G-Position“, beziehungsweise die so neu erzeugte Einheit „N-G zu N/G“. Sie verbindet Endlichkeit mit unendlichen Positionen. Da sie damit auch zu beiden gehört, ist sie ganz besonders „verwirrend“, „widersprüchlich“ und macht Platz für sprachliche Figuren, wie die des „Grotesken“ und ähnlichem. Der Skeptizismus negiert (N) nicht nur, jedes Urteil ist formal ein „N/G“-Verhältnis. Da ein Urteil andererseits auch eine „I-Funktion“ ist, hat es diese formale Struktur, zugleich etwas (E) durch G anzustreben, aber gleichzeitig das Ergebnis dieser Tätigkeit noch nicht zu wissen (N). Anders gesehen wird durch N das Ausgangs-E negiert und G wird relativiert. Man kann „N/G“ deshalb umgangssprachlich auch als „Unsicherheit“ bezeichnen oder

auch mit der „Wahrscheinlichkeit“ verbinden. Beide, „I“ und N/G haben stets weitreichende Relations- und Erzeugungsfähigkeit.

Die „N/G-Struktur“ des skeptischen Zweifels zeigt sich auch darin, dass die Urteils-Enthaltung als Zweifel motiviert sein kann und damit über N oder G allein hinaus führt, zum Beispiel zu den Gründen der Motive etc. und unbegrenzt weiter. Auch der Mangel an Motivation (Ii) hat Gründe, beispielsweise psychische. Der Zusammenhang von „I“ und „N“ des OG werden hier etwas deutlicher.

Alle diese „Fragen, Unsicherheiten, Zweifel“ setzen implizit unbezweifelbares Wissen, Sicherheit als Möglichkeit voraus. Das ist das „G“ im N/G. Die Nähe zwischen I/E und N/G ist stets gegeben. Hier als mitgegebene Möglichkeit, eigene „Meinung“ „I/E/N/G“, zu vertreten. Damit ist ein „Skeptizismus allgemeiner Art“ begründet. Der philosophische Skeptizismus ist keine abstrakte Negation (N), weder auf einzelne Wissensansprüche bezogen, noch in der allgemeinen Aussage, dass „nichts“ existiere. Vielmehr, und um einen Selbstwiderspruch zu meiden - windet sich der Skeptiker zum Beispiel so heraus, dass er die Möglichkeit eines Wissens über die Welt ganz allgemein abstreitet, er schließt aber Wissen über die eigene geistige Leistung dabei nicht aus. Dieser Übergang zwischen Zweifel und Verneinung ist typisch für jenes unendliche Feld, das sich zwischen allen „isolierten“ Größen der ersten Physik und des OG (N, G etc.) befindet. Die unendliche, leere Dynamik gehört allerdings nicht zu der hier voraus gesetzten Endlichkeit, welche von den vereinten N/G etc. bestimmt wird.

Wie auch in der erkenntnistheoretischen Denkfigur der „Dialektik“ und in solchen wie der „Frage“ oder der „Hypothese“ ist im „Skeptizismus“ das N/G-Verhältnis zentral. Es ist das die unendliche Abstimmung von Verneinungen (N) und Wissensanstrebungen, dem Streben um positives Wissen schreiben wir die G-Größe zu.

Da gibt es zum Beispiel, als vorläufiges Ergebnis und sprachlich formuliert, vielleicht auch ein „Meinen“, jedenfalls kann der Mensch das alles dreies denken, voneinander getrennt und auch zugleich. In diesem unendlichen Übergangsfeld gibt es also auch viele Abstufungen, schwächere oder starke Varianten von Wissen (G), und von „Nichtwissen“ (N), Ablehnung; als Verbalisierungen.

Dabei kann jeweils auch nicht die Grenze zwischen „I/E“ und „N/G“ gezogen werden, ein Erbe der allgemeinen „z/w“- Funktion.

Den „Außenwelt-Skeptizismus“ gibt es, weil dahinter die zwei Relations-Arten Rz und Rw und ihre Unterscheidungsmöglichkeit stehen. Aber die „N/G- und I/N/G/E-Relationen des subjektiven Denkens und auch des „Ich-Bewusstseins“ sind „entwickelter“ und von daher auch gewisser als die alleinige G-Methodik, welche man in der empirischen und logischen Überlegung anwendet, um das „Außen“ als Fremdes abstrakt fest zu stellen.

Irrtum, Fehlbarkeit, Unsicherheit sind von N/G und vom freien „I“ begründbar. Deren tendenziell unbegrenzte innere Dynamik und äußere Freiheit sind die Ursachen dafür. Zum Wesen des Irrtums gehört beispielsweise, dass es bei ihm weder freie „G“ und „E“ noch „N“ gibt. Auch eine irrtümliche Überzeugung kann man deshalb als solche nicht erkennen. Es geht hier mithin um den „E-I-Gegensatz“, ihre

gegenseitige Ausschließung.

Im Bereich der „Ungewissheit“, zum Beispiel für Wissenschaftler, die ihrer jetzigen Überzeugung in systematischer Weise nur bedingt trauen dürfen, gilt der traditionelle Paargegensatz „wahr-falsch“ als „N-G“ nicht. Sie müssen mit dem „Schwebezustand“ in „z/w“ Vorlieb nehmen. Die Rz/Rw- und N/G- sowie auch I/E-Relationen haben zudem den Vorteil, in ihrer doppelten wirkenden Dynamik „erzeugend“ zu sein. Was beispielsweise in der „Praxis“ heißt, die Forschung mit ihrer Hypothesenbildung geht weiter.

Jedes „Forschen, als wissenschaftliches „Handeln“ kann als „N/G“ und „I/E“ dargestellt werden. Ich habe eine Überzeugung (G, E), aber ich kann ihr nicht trauen (N) und suche daher („I“) weitere Beweise. Diese individuelle Situation, etwas für wahr zu halten, jedoch bei bleibendem Misstrauen, ist eine Alltagserfahrung, die auch für einen möglichen Antrieb für die E-Entwicklung, die Vermehrung positiven Wissens steht. Es wäre zu dieser „objektiven“ E-Entwicklung ein grundlegender Widerspruch, sich vorschnell zu entscheiden oder sich völlig eines Urteils zu enthalten, die Forschung zu beenden oder ähnliches. Die skeptische Grundhaltung als Urteilsenthaltung wird von uns in jene allgemeine Unsicherheit eingeordnet, der zum Beispiel auch die Übergangssituation beim wissenschaftlichen Forschen zuzuordnen ist. Ebenso wie das weitere Forschen Entscheidungen über Hypothesen erreichen lässt, kann man die formale skeptische Haltung inhaltlich lösen, wenn man auf einer philosophischen Ebene zum Beispiel die Objektivität der „allgemeinen Entwicklung“ annimmt, welche die E-Entwicklungen und die Zunahme möglicher I-Freiheiten vorweg nimmt.

Skepsis, Irrtum, mangelnde Gewissheit werden von uns auf „I“, „I/E“ und „N/G“ zurück geführt. In diesen Relationen und im freien „I“ stecken die „Möglichkeiten“ des positiven Wissens. Der Abwertungsaspekt ist eine sekundäre, gesellschaftliche Bewertung (Ik, g). Philosophisch geht es auch hier um die Gleichberechtigung von „N/G“ gegenüber „N-G“; und analog „I“ versus „E“ sowie I-E versus I/E. Die „N-G-E“-Modellierung fundiert die klassische Logik, der Irrtum, wird durch die freien „I“ und N/G und das Nichtwissen durch die freien N begründet. Das unterscheidet sich, so dass es gar keine „logische Verfehlung“ geben kann, die sich in der Meinung zeigt, dass es ein Wissen über Nichtwissen oder den Irrtum nicht geben kann; die Feststellung eines Irrtums kann selbst kein Irrtum sein?

Das Übergangsfeld zwischen den methodischen „N/G“ und der Relation „Existenz zu Nichtexistenz“ (E/N) ist in sich gliederbar. So kann an zum Beispiel zwischen Zweifel und Irrtum unterscheiden. Beim Irrtum wird „N“ mehr betont, wenn eine frühere Überzeugung (G/E) nunmehr negiert wird. Während beim Zweifel das dynamische Wechselspiel in N/G im Vordergrund steht, als Schwanken zwischen gleichwertigen Gründen des Für und Wider.

Seine skeptizistische Haltung wird meist als eine Art abstrakte Negation psychischer Art gesehen. Aber dies oder auch das Irren muss nicht stets zu „N“ führen. Oft ist das eher mit „N/G“ verbunden, auch mit Methoden, welche im Denken und Sprechen eng mit „I/E“ verbunden sind, die ineinander übergehen und mit der E-

Entwicklung und der I-Entfaltung vermittelt sind, zum Beispiel im aktiven Handeln. Dass sich Menschen „immer mal wieder irren können“, auch das ungenaue Wissen und ähnliches wird von uns von der methodologischen Grundfigur „N/G“ und vom freien „I“ abgeleitet. Die N/G-Relation und „I“ hängen wp zusammen. Die N/G-Relation kann umgangssprachlich auch als „mögliches“ Verhältnis verstanden werden, also weder G - identisch noch Nichts (N) zu sein, aber beide doch bewirkend. Die formale „Möglichkeit“ ist andererseits eine Basis der Freiheit der I-Zielsetzung.

Das „N/G-Verhältnis“ ist prinzipiell „stabil“ und ebenso „objektiv“ und selbständig wie es G und N sind. Das gilt daher auch für die Vorstellung, die man von der „Möglichkeit“ hat. Für die Erkenntnistheorie gilt das dann auch für solche Sammelbegriffe wie Skepsis, Irrtum etc.; sie sind ebenfalls „objektiv“, und sie sind keineswegs irgendwie abzuwerten.

Eine umfassendere Frage ist die, gelten I, N/G und N stets, neben- oder auch durcheinander? Jeden dieser drei kann man zum Beispiel als Ursache für die „Fallibilität“ ansehen, worin der philosophische Falsifikationismus seine Erklärung hätte. Wo bleiben nun aber in einer erweiterten wp Analyse E und G? In einer wp Analyse gilt stets auch die ganzheitliche „I,N,G,E“. Betrachtung. Ohne die relativ festen E-Erkenntnisse“ ist zum Beispiel der Entwicklungsablauf nicht denkbar. Aber gerade dieser zeigt, dass die E-Entwicklung und daraus wiederum die I-Entfaltung noch nicht beendet sind. Das betrifft heute noch alle Phasen und damit alle Wissenschaften. Nicht vollendet zu sein und subjektiv niemals sicher zu sein, ist vor allem mit der grundlegenden unbegrenzten „I-Dynamik“ verbunden.

In diesen „Alltagsgefühlen“, nach denen wir niemals uneingeschränkt Gewissheit haben können, scheint die Grundstruktur unseres wp Ansatzes durch. So auch die mehrfachen Doppeldeutigkeiten von S und R, von z und w, die „Rz/Rw“ als Kern in der Entwicklungsdynamik bis zu den I/E- und N/G - Ungewissheiten. Die freien OG-Elemente sind so zum Beispiel zugleich „Etwas“, „Nichts“, Endliches und unendlich. Die einzige Gewissheit ist die, dass alles ungewiss ist. Aber zu diesen neuen Eigenschaften der Realität gehören eben auch die „Gewissheit“ vermittelnden „Existenzen“ und „Gleichheiten“.

Die tatsächliche N/G-Struktur dieser Methoden erkennt man auch daran, dass von „begründeten Überzeugungen“ gesprochen wird, um damit auszudrücken, dass man entweder nicht (N) jeden Anlass zum Zweifeln ausschließen kann, und als logische Überlegung, dass jeder Ausschluss von Zweifeln bereits eine vorgegebene (G) Sachlage ist. Dann kann man von einer gewissen Stärke an Überzeugung, nicht aber von absolutem Wissen sprechen. Dieses bestimmte Maß an Sicherheit bei der Herstellung von Identität (G) wird durch Nichtwissen (N) relativiert. Diese formale Seite (N,G) kann man inhaltlich (I, E) zum Beispiel in Diskursen füllen.

Unrichtig ist, dass Schulen, wie zum Beispiel der „Logische Empirismus“, durch ihre Methoden nichts Endgültiges zu den philosophischen Fragen - was „Wahrheit“ ist etc. - beitragen können. Denn das konsequente empirische Forschen, hier in den Naturwissenschaften, führte zur Quantentheorie und auch, seit Kant, zur notwendigen Besinnung auf den forschenden Menschen und seine zum Beispiel logische

Begrifflichkeit. Auf diesen Zwischenergebnissen kann man dann weiter forschen. Das traditionelle skeptische Argument, dass man Traum und Wirklichkeit nicht unterscheiden könne und daher jede Erkenntnis angreifbar sei, ist so ganz falsch nicht. Weil im Gehirn beide Formen der Erkenntnis zusammenkommen, das aus der Außenwelt empirisch Erfahrene und das vom Inneren her stammende, zum Beispiel auch aus dem Gedächtnisteil des Gehirns. Das „Ich“ ist ständig, im Wachzustand etc. und von beiden Quellen der Wahrnehmung bestimmt, sogar aktiv beteiligt. Solchen Wechselwirkungen umfassender Art kann man nicht durch logische Widerlegungen beikommen. Genauer, Logik, die Trennung (Rw,N) von E-G-N, und der Einbezug (Rz,G) aller Sub-Phasen wie das Gedächtnis oder die Traumfunktion, sind die zwei Seiten von Methodik, welche die Rw-Trennung und die Rz-Wechselbeziehung in deren unendlich asymptotischen Dynamiken vereint. Das Gehirn darf eigentlich keine stringenten Unterscheidungen zwischen Traumerlebnis und Alltagserleben treffen. Jedenfalls soweit nicht, als es um E-Strukturen geht, welche prinzipiell voneinander getrennt sind. Aber das Gehirn hat auch I-Funktionen sowie I/E-Relationen und diese I-Funktionen und die I/E lassen das menschliche Individuum im Alltag tendenziell unbegrenzt viele Aktivitäten oder auch Prüfungen, Bewertungen kreieren.

„Wissen“, ob als alltägliches oder wissenschaftliches, stützt sich auf einfache G-Methoden, zum Beispiel die empirische, aber auch auf einfache Relationen des G, zum Beispiel die Methode des logischen Schließens („N-G“). Die „Praxis“ besteht darin, sich auf alle G-bestimmte Methoden zu stützen sowie auch auf die freien N, am besten aber auf „N-G zu N/G“, eine QM-Variante. Erst aus dieser umfassenden Wechselwirkung wird das „Gewusste“ erzeugt. Fehlt daraus etwas, so gibt es typische Veränderungen im Bezug zum gängigen Wissen.

Das „Traum-Argument“ ist - implizit - eine Kritik an der Empirie-Methode und damit an dem isolierten „G“ im OG. Das „G“ ist andererseits so wichtig - die ganze Entwicklung des Gehirns zielt auf diese G-Fähigkeiten - dass man dieses Konstrukt „Tageswissen kann auch ein Traum sein“ so beeindruckend findet. Aber erst mit der Errichtung einer philosophischen Ebene, die neben den „G“ noch N, N/G, E, I etc, umfasst, kann man das „Traum-Problem“ lösen.

Die Rolle, die Träume, mögliche Halluzinationen und deren Behandlung bei der Fundierung von „gewisser Erkenntnis“ (wie Descartes, Hume, Kant es beschreiben) spielten, beruht darauf, dass die empirische Methode bei ihnen überbetont wurde und unanalysiert blieb. Dieses spezielle Problem ist eingebettet in ein generelleres, es ist das Verhältnis von Ich, Geist und das zur Außenwelt. Unser Ausweg ist eine Erklärung des Zusammenhanges zwischen „z/w“ und OG (E,N,G,I). Das beantwortet zwar nicht die Problematik des Skeptizismus, aber sie kann jenen unendlichen Regress, „ich träume, dass ich träume oder wahrnehme oder denke etc“, in eine allgemeine Theorie integrieren.

Der Ein-oder Ausschluss einer „Außenwelt“ setzt voraus, dass der reflektierende Mensch so was wie Außenwelt, also „Nicht-Ich“ denken kann. Das aber müsste in einem „Meta-Denken“ erklärt werden können, welches „Ich“ und E sowie Nicht-Ich und N enthält. Das führt uns zu den methodischen Verbindungen, Selbstbezug

als „G“ und zu N sowie zur Verbindung beider als Metadenken (N/G). Dies letztere kann sprachlich als „Glauben“, man glaubt, dass es die Welt draußen gibt, oder als Hegelsche Dialektik gefasst werden. Oder man geht her und und wird als Subjekt in solcher schwer verständlichen Situation aktiv und setzt sich über diese hinweg, indem man willentlich (Ii) entscheidet, es gibt „mich“ und die Außenwelt. Damit werden die OG-Elemente um „I“ bereichert.

Das mechanistisch-idealistische Denken - durch die getrennten E-G-N - zum Beispiel bei Kant, kann noch keine sinnvolle Wechselbeziehung und Entwicklung zwischen Außenwelt und Gehirn, Geist, Ich bilden. Das galt auch für die Verbindung und den Unterschied von Traum und Wachsein. Es kann nur von einer wissenschaftsphilosophischen Entwicklungstheorie erklärt werden.

Einige erinnernde Anmerkungen zum Verhältnis von Physik und Erkennen. Beim Erkennen der Dinge wirkt auf der einen Seite die Physikalität des Dinges, ob das nun seine Farbe ist oder bei genauerer Analyse eine Oberflächenstruktur die die Farbwahrnehmung im Gehirn, ZNS erzeugt, ist hier erst Mal unerheblich. Jede Physikalität - wie zum Beispiel auch Masse, Ausdehnung - kann auf wenige Grundtatsachen reduziert werden, so auf die Elektronen, die Raumzeit, die Starke Wechselwirkung etc. Diese aber reduzieren wir weiter auf die S- und R-Aspekte und auf z und w und auf z/w. Nur durch diese Einheitlichkeit kann der Übergang zum Gehirn sowie in diesem der Übergang zur Wahrnehmung, zur Emotionalität und zum Bewusstsein nachvollzogen werden.

Man muss also in jeder Situation, ob das Wahrnehmung, Fühlen, Denken oder Erklärung ist, von den beiden Polen „S/R“ und „OG“ ausgehen. Dazu gehört die Wechselbeziehung zwischen den „primären Qualitäten“ des Gegenstandes - traditionell das „an sich“ - und die Qualitäten, Eigenschaften des menschlichen Erlebens, Erkennens etc. dabei. Ein Großteil der Geschichte der Wissenschaften und der Philosophie beschäftigten sich mit den Problemen, welche aus dieser Wechselbeziehung stammen, zum Beispiel die Dualität „Welt, Ich“ oder die „Abbildproblematik, der Skeptizismus und ähnliches. Wir meinen, nur die radikale Reduzierung auf Sz,w, R,z,w und auf den OG sowie beider Entwicklungspotentiale schafft eine mögliche erklärende Ausgangslage.

Ein zentrales Problem unserer Philosophie - und dann auch der Erfassung der Wissenschaften und des Alltags - ist, dass die z, w und die z/w sowie „z,w zu z/w“ und weiterhin bis zum OG (die Einheit der unendlich freien I-E-N-G zu der endlichen „I/E/N/G-Relation“) prinzipiell nicht mehr nur in herkömmlicher Weise gedacht und verstanden werden kann. Wir versuchen, die sich ergebende Grenzsituation und die Übergänge zwischen den Unendlichkeiten und den Endlichkeiten durch die „QM-Ordnung“ zu vermitteln.

Diese Situation führt also keineswegs zur Skepsis oder Resignation. Es geht vielmehr mithin um eine Erweiterung der bisherigen Kognition.

Dass es die Eigenschaften der Welt zugleich als subjektives Erleben gibt, hängt damit zusammen, dass es die Wechselwirkungen aller Entwicklungsphasen gibt. Das ist in den z und w angelegt und daher auch eine Variante des unendlichen Selbstbezugs.

Beide, diese Wechselbeziehung wie auch die „allgemeine Entwicklung“ hängen auf diese Weise zusammen. Dass allerdings jenes „Erleben“ so und nicht anders ist, hängt dann von vielen zusätzlichen Bedingungen ab. Zum Beispiel von subjektiven „I-Entscheidungen“. Oder - aus dem OG - von der Betonung von „N“, wie das die „Skeptiker“ machen Oder nur E : Bei diesem Vorgehen, nur eine dieser OG-Größen zu wählen, anstatt alle, diese bei der Analyse aufeinander zu beziehen und möglichst viele weitere Phasen heranzuziehen, kann man als eine Form der „Entfremdung“ ansehen.

Skeptizistische Szenarien sind beispielsweise auch Träume oder auch systematische Täuschungen über das was wirklich ist oder dass die Welt in ihren Grundstrukturen radikal anders ist als es gemeinhin angenommen wird. Gemeinsam ist solchen Annahmen, dass sie keine Theorie dazu haben und keine Alternative prinzipieller Art zum Vorhandenen. Tatsächlich aber ist es so, dass Wirklichkeit und Traum, Skepsis insgesamt auf den gleichen Grundlagen beruhen. Zu diesen liefern die Wissenschaften und die moderne Philosophie (WP) systematisch einsehbare und diskutierbare Ansätze. Im „praktischen Leben“ kann man beliebig viele Varianten aus diesen Grundlagen kennen lernen, akzeptieren oder nicht und selbst erarbeiten. Der „Traum“ ist eine Variante davon; gegen den kann man natürlich auch polemisieren. Der philosophische Grund der „skeptischen Frage“ ist „N-G“. Es geht um die Antworten, dass zum Beispiel Wissen positiv möglich ist (G) oder eben nicht möglich ist (N). Beide scheinen zunächst gleichberechtigt zu sein („N-G“). Aber tiefer gehende philosophische Überlegungen zeigen - und wechseln darum zu „N/G“ - die epistemische Situation zeigt, dass G-Methoden erfolgreich sind, es aber nur in einem „N/G-Prozess“ Sinn macht zu denken und weiter zu forschen. Die kognitiven menschlichen Fähigkeiten werden durch „N-G zu N/G zu etc.“ gekennzeichnet; als QM-Variante ist das die formale Basis eines unabgeschlossenen Forschungsprozesses.

Die dem Skeptizismus zugrunde liegende Annahme der epistemischen Intransparenz, das heißt, dass ein Mensch nicht heraus finden kann, in welchem Zustand er ist, ob er träumt oder nicht, ob er irrt oder Recht hat, kann nur mit Hilfe der philosophischen Relativierung der traditionellen empirischen Methodik durchbrochen werden. Die G-Methodik muss durch N, dem gleichberechtigten Nichtwissen ergänzt werden, und beide treten als „Erzeugungsmechanismus“ zu „N/G“ zusammen. Die Erzeugung ist die Ebene des aktiven Lernens, und des Forschens, zum Beispiel, woher G und N stammen.

Die Frage mit skeptischem Unterton,woher denn Wissen kommen könnte, kann nur mit der objektiv vorgegebenen „allgemeinen Entwicklung“ beantwortet werden. Auch die Basis solcher Reflexionen und die der Skepsis sind Teil der „allgemeinen Entwicklung“. In ihr ist das individuelle Subjekt in seinem Wissensstand und seinem Reflexionsvermögen angesiedelt, und diese systematische Einordnung ist leichter zu zeigen als die unbegrenzte Skepsis zu erklären ist; was aber dennoch auch zu erklären ist. .

Was ist Wissen? Das wird traditionell beantwortet, indem man Bezug auf das „Wesentliche“, das Allgemeine an einem Individuellen zeigt. Wir meinen, mit diesem

Erklärungsversuch ordnet man jene Individuelle als „Phase“ in eine „allgemeine Entwicklung“ ein und verweist zugleich auf den Charakter jener Entwicklung überhaupt. Das „Gewusste“ ist bei uns die Existenzkategorie (E) und das „Wesentliche“ ist die „I/E“-Relation. Die methodische Erarbeitung als Identifikation des Gewussten übernimmt die „G“-Kategorie.

Statt des kantischen Modells des analytisch-synthetischen Erfahrens und Wissens konstruieren wir „Wissen“ und „Erklärung“ einerseits von der Entwicklungsseite her und vom OG her. Die OG-Elemente E, G, die der Identitätsbildung dienen und die dem kantischen „analytischen Kreisschluss“ entsprechen, werden durch die OG-Elemente „I“ und „N“ (in N/G) zu Abweichungen und Freiheiten erweitert und ergänzt.

Das „Wesentliche“ war bisher sowohl von dieser „allgemeinen Entwicklung“ her als auch von G, E des objektiven Geistes bestimmt; wir verbinden dies mit der I-Seite und erzeugen „I/E“ als das, was der herkömmliche Ausdruck „Wesen“ besagt.

Eine zentrale Struktur philosophischer Art ist der - relative - Gegensatz von E,G zu I, N. Das erscheint hier in der ersten Annäherung als das, was „Wissen“ ist, beispielsweise als traditioneller Gegensatz von „notwendigem“ und „hinreichendem“ Wissen. Aber diese Unterscheidung ist nicht klar, hinreichend ist Wissen erst, wenn „I/N/G/E“ gebildet wird.

Die alte Frage, ist „Wissen“ mit Subjekten verbunden oder hat es „objektiven“ Charakter, kann so beantwortet werden: Das was gewusst wird hat auch jene objektiven Strukturen, deren spezifische Objektivität in den z, w begründet ist. Zum auf neue Art anderen „objektiven Wissen“ wird es im Gehirn entwickelt und im menschlichen Hirn als Artefakt abstrahiert. Die dafür notwendige Entwicklung geht von Eigenschaften der z und w aus und verändert diese damit. Das geschieht schrittweise von der Phase der Physik über die Phasen der Biologie und der Emotionalität, des Denkens, der Sprachen etc. Diese Phasen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie „Objektivität“ und „Subjektivität“ zu vereinen verstehen. Im OG angekommen, haben die abstraktesten Größen wieder eine Art der Objektivität gewonnen, welche der der z, w entspricht.

Die vielen Formen von „Wissen“, tierisches, computerhaftes, menschliches sind in den Übergängen zwischen N und G (Mensch, Computer), N/G (Mensch, Tier) und I-E (Mensch) und I/E (Mensch, Tier) zu finden. Das heißt beispielsweise, auch ein Tier weiß etwas, wegen der engen Wechselwirkung in der Einheit „I/G/N/E“. Der Computer „weiß“ etwas als „E-G-N“. Zu diesen endlichen Formen gehören auch jeweils deren unendliche Möglichkeiten; die menschliche Subjektivität vereint diese beiden Seiten. Entsprechend den Unterschieden der Formen sind das auch die der Inhalte des Wissens. Bei den „N-G-E-Trennungen“ der Computersprache kann es keine „Inhalte“(„I/E“) geben. Das „E“ ist inhaltlich nur leeres formales Sein, bloße Existenz.

Die Inhalte des tierischen Wissens sind bestimmt von den engen Beziehungen „I/E zu N/G“, das heißt, weder die Ziele, Interessen („I“) können von den E im Wissen getrennt gehalten werden noch die Methoden, Verfahren (N/G) von den Objekten

(I/E).

Die menschlichen Wissens-Inhalte können mal so und mal anders bewusst werden, in allen Abstufungen zwischen den beiden Extremen der Trennung und des engen Zusammenhanges. Das kennzeichnet auch die sprachliche Darstellung des Wissens. Als „sprachliches Handeln“ hat es die drei Optionen, die Trennungen, die Vereinigungen und beider Metabezug. Das kann man verstehen, wenn man die sprachliche Darstellung als „Subjekt-Prädikat-Objekt“ als eine Variante des „allgemeinen Handlungs-Projekts“ interpretiert. Die im „Subjekt“ vorhandene Zielsetzung („I“) wird durch die Verbform in jene Aktivität umgesetzt, welche abstrakt als „N, G“ erscheint, und das sprachliche Objekt hat die Eigenschaften vorgegebener E' und der neu erzeugten E.

Die eher heutige Betonung des „praktischen Wissens“ entsteht aus der intuitiven gesellschaftlichen Vermutung, dass es neben der Klärung dieser Frage, was Wissen ist, innerhalb der intellektuellen Kategorienwelt konkrete Varianten von I, E, N, G gibt. Man kann das als die Vorbereitung der philosophischen Darstellung der Entwicklung von erster Physik über die Biologie, die Psychologie und das praktische Handeln, die Arbeit etc. bis zur Entstehung des abstrakt Geistigen verstehen. In dieser Entwicklung ändern sich nicht nur die Begriffe des OG, sondern vor allem werden im Methodischen N/G- N-G- N/G zu N-G-Varianten als die einfachen G-Varianten, zum Beispiel die „Empirie“.

Man sagt, es unterscheidet sich „das Wissen, dass...“ vom „Wissen, wie...“. Ersterem ordnen wir als Relation von OG-Elementen „G und E“ zu und dem anderen die „N/G-Varianten“. Die N/G-Relation schließt alles Methodische ein, beziehungsweise auch Vorformen wie „das Können“. Die G-Methoden sind prinzipiell einfach und somit sprachlich auch leicht auszudrücken. Denn die G-Vorstellung beruht auf der unendlichen Rz-Tendenz, alles auf einen „Punkt“ zu reduzieren. Während die begriffliche Erklärung der N/G-Methoden, von Rz/Rw bestimmt, prinzipiell nur sinnvoll ist, wenn man sie ständig „erweitert“, von Rw her. Diese Erweiterung ist eine Variante der Wirkung, die die „allgemeine Weiterentwicklung“ verursacht. Das heißt, man muss und kann alle möglichen sprachlichen Varianten, Umschreibungen wählen, will man zum Beispiel eine „praktische Tätigkeit“ oder „propositionales Wissen“ begrifflich erklären. Man hat große sprachliche Freiheiten das zu tun; Beispiel ist die Wahl von sprachlichen „Bildern“ oder die unterschiedlichen lexikalischen, grammatikalischen, pragmatischen Wendungen. Dabei ist G/E als „Wissen, dass, wo, wann...“ meist in praktiziertem Wissen als „N/G“ enthalten. Anders gesagt, propositionales und praktisches Wissen bilden das Übergangsfeld „N-G zu N/G“. Das kann man wegen dieser Unendlichkeiten allerdings auch in Teilbereiche zerlegen; zum Beispiel in „Theorie“ und „Praxis“.

Wie hängt diese philosophische Beschreibung von „Wissen“ mit der „idealistischen“ als Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt zusammen? Die „Proposition“ stellte auf die sprachlich geformte Inhaltlichkeit, auf die Satzaussage ab. Während hier also eher auf das „Subjekt“, den wahrnehmenden, denkenden und phantasierenden Menschen

eingegangen wird, wird in der Subjekt-Objekt-Relation die abstraktere Verbindung methodologischer Art betont. Es gilt aber grundsätzlich, dass I, E, I/E und N, G sowohl getrennt wie auch als „Praxis“ aufeinander bezogen sind. Es gibt also die Unterscheidung „G versus N/G“ gegenüber dem „Bezug zu allem“.

Es gibt dann zwei Wege, der eine ist das propositionale Wissen, es eröffnet die grenzenlose Weise (Rw) der Sprachlichkeit. Wenn zum Beispiel der Inhalt des Wissens ein „Tier“ ist, dann wird alles das mitgedacht, was der denkende und sprechende Mensch dazu weiß, welche Erfahrungen praktischer Art er gemacht hat etc. Es werden alle Sinne und Emotionen einbezogen. Dieser prinzipiellen Unbegrenztheit steht die Reduzierung (Rz) auf das abstrakteste Wissensgerüst (OG) gegenüber. Es wird ebenfalls stets benutzt. Dazu gehört die dynamische Identitätsbildung (G) zu „E“, die I-Funktion und auch die Negation (N), hier als Arten des Nichtwissens

Die umfassende Art des Wissens kann als propositionale zusammen gefasst werden; zum Beispiel steckt darin „praktische Erfahrung“ und „sinnliche Erfahrung“ aller Sinne. Es gibt zwischen diesen keine Abgrenzungen, nur unendliche Übergänge. Um aber diese - auch durch die Übergänge hervor gerufenen - Vieldeutigkeiten als Wissen handhabbar zu machen, zum Beispiel im Alltag, werden die durch Rz bezogene Art von Wissen (N/G, I/E) und die durch Rw getrennte Art (G, E) aufeinander bezogen. Eben als „Praxis“; das kann auch als „Meinung“, oder als „Überzeugung“ etc, verbalisiert werden. Während „I“ allein zum Beispiel als Willen oder Wünschen verbal erscheint. Das reine „E“ erscheint als „Wahrheit“. Es mischen sich da „I“ und „E“ zu „I/E“. So ist beispielsweise im „Überzeugtsein“ die Wahrheit (E) relativiert durch den Bezug auf eine Person, auf sein „I“. Davon abgesehen ist I/E der Kern der Proposition.

Wie kann man den Unterschied zwischen „Wissen“ und „Überzeugung“ fassen? Es geht auch hier um ein „Übergangsfeld“, mit den zwei Seiten E, G, exaktes Wissen und auf der anderen Seite die I-Kategorie oder I/E, als Wollen. Zwischen beiden gibt es viele Abstufungen, die sehr unterschiedlich verbalisierbar sind. Zum Beispiel als Meinung, Glauben oder als andere sprachliche Abschwächungen.

In diesem Übergangsfeld zwischen Wissen, Überzeugung und vielen anderen Konkretisierungen gibt es Relationsverhältnisse, die man als „N/G“ modellieren kann. Sprachlich kann man das zum Beispiel auch als „Unsicherheiten“ umschreiben oder als Verhältnis von Bewusstem zum Unbewusstem. Die N/G-Relation hat die Eigenschaften, als unbegrenzter Regress im Kreis zu führen - beispielsweise auch als „bewusste Überzeugungen“ - aber auch als Erzeugung von Neuem zu wirken und weiter zu führen. Dass Worte wie „Glauben“ in der Alltagssprache die Konnotation von Unsicherheit hat, muss „objektiviert“ werden. Philosophisch ist es so, dass solche „unsicheren“ Vorstellungen theoretisch wichtig sind. Neben dem „G-Typ“ des sicheren Wissens weisen sie auf das unendliche Übergangsfeld hin, welches Teil einer umfassenden wp Fassung ist. Diese Übergänge sind meist in der Intuition und im hypothetischen Denken vorhanden, werden mitgedacht, weil sie Teil des Übergangsfeldes „Emotio-Ratio“ sind.

Überzeugung, Glaube „sollten“ aus der N/G-Situation, der zweifachen unendlichen

Dynamik heraus führen. Dieser „Zwang“ zur „Entscheidung“ zur Wahrheitsfindung traditioneller Art wird nun von der anderen Basisrelation „N-G“ ausgeübt. Genauer, eigentlich vom objektiven „z-w“ zu „z/w“ zu etc.-Feld, welches stets in allen Verhältnissen mitwirkt. Eine Folge dieser von den physikalischen und biologischen Phasen im menschlichen Gehirn erzwungenen Übergänge ist die Auftrennung von N/G in N-G als logische „wahr-falsch-Dualität“; sie lässt zunächst keine Alternative zu.

Nicht zu vergessen ist, dass das jeweilige Wissen als „systematisches“ und als „individuelles“ nur „Stückwerk“ sein kann. Denn die „allgemeine Entwicklung“ zielt darauf, jede Subphase und jedes Detail mit den zwei Basis-Phasen, S, R,z,w und OG, aber auch mit allen anderen Phasen zu verbinden, um „Individuelles“ zum Beispiel zu „erklären“. Das hat tatsächlich aber seine Grenzen, weshalb die Einzelwissenschaften und der Alltag jeweils „vorläufiges“ Wissen liefern. Das betrifft nicht nur die jeweilige Erklärung der Existenz (E) eines Gegenstandes, sondern auch immer die „I-Seite“, was im Wissensbegriff als „I/E“ in vielen Wissenschaften systematisch wichtig ist.

Aber wenn „Wahrheit“ und „Wissen“ als G, E modelliert werden, muss man auch die E-Entwicklung beachten. Zum Beispiel im individuellen Lebenslauf oder als historischen Vorgang. Nicht nur das, was dem Kind ein festes Wissen ist, entwickelt sich weiter, das gilt auch für Kollektive. Wahrheit und Wissen sind Wechselwirkungen zwischen Menschen und der Welt. Das ist aber ein spezifischer „Relativismus“, nämlich einer der E-Entwicklungsdynamik. Diese ist wie die „G-Dynamik“ zu verstehen; diese ist auf ein Ziel ausgerichtet, das ist das „E“. Das wird nur erreicht, wenn alle wirkenden „I“ eliminiert sind und „E“ dadurch von der I-Seite total abgetrennt ist. Als die „objektive“, „reine“ Wahrheit, zum Beispiel in einer Wissenschaft; was übrigens zugleich deren „Nicht-E“ ist.

Wahrheit, Wissenschaften, Wissen stehen in der Entwicklungsdynamik. Dazu gehören am „Beginn“ dieser die S- und R-Aspekte und am Ende die OG-Elemente (E; I; G; N). Sie und die „allgemeine Entwicklung“, welche sie erzeugt und wechselseitig bezieht, werden als eine Einheit zu bezeichnen sein, die man als „Wahrheit“ bezeichnen kann. Die Scheu vor der „Wahrheit“, die man manchmal beobachten kann, hat einen philosophischen Sinn. Die Wahrheit oder auch das Wissen werden immer deduzierter, dabei sowohl trivialer wie auch unverständlicher je näher man nämlich den OG- und S-,R-Größen kommt.

Wie in allen methodischen Feldern als Übergänge gibt es auch hier „Extrem-Pole“; „wahr“, G und „falsch“, N sind solche, und dazwischen gibt es tendenziell unendliche Abstufungen, in Anzahl und in allen Qualitäten der jeweiligen Phasen. Diese Abstufungen sind prinzipiell nur „sprachlich“ vermittelbar. Genauer gesagt, die „Sprache“ wird formal erst durch diese Unendlichkeiten konstituiert.

Zwei Verbalisierungen sind beispielsweise hier „wissen“, „ich weiß“ und „überzeugt sein“; eine andere Verbalisierung im unendlichen Übergangsfeld ist „raten“.

Das heißt aber, die zwei Pole - die hier zum Beispiel auch als „objektive dingliche Wahrheit“ und als „psychologisch-emotionale“ beschreibbar sind - sind als „N/G-Varianten“ der „Möglichkeit“ und auch als „Erzeugung“ in umfassender Betrachtung

verbunden.

In dieses Übergangsfeld gehört formal auch der „Zufall“. Es gibt den „normalen“ Zufall und den, welchen man aus der quantentheoretischen Meta-Relation verstehen kann. Wie sollte man den normalen Zufall genauer beschreiben? Jeder weiß, diese Zufälle im Endlichen (z/w) sind eigentlich streng gesetzmäßig bestimmt. Aber menschliche freie I-Einflüsse werden dabei nicht berücksichtigt. Sie bleiben oft versteckt und unbekannt.

Das Problem kann nicht einfach und direkt gelöst werden; deshalb wählen wir den Ausweg „Ii“: Die Einführung von „I“ definiert indirekt das, was „objektive Wahrheit“ ist, nämlich hier die tendenziell unendliche Elimination von „I“ (oder „Ii“). Umschrieben wird das $I_{k,g}$ dabei meist als „Rechtfertigung“. Zunächst ist es Abstützung aus Erinnerung und Erfahrung. $I_{k,g}$ treten dann hinzu, wenn es darum geht, die Rechtfertigungsgründe „vernünftig“ zu beurteilen. Um keinen unendlichen Regress zu erzeugen - „ich weiß es eben intuitiv“ zum Beispiel - muss die Akzeptanz der Begründung außerhalb der Individuen liegen, formal zum Beispiel in der Beurteilung, welchen Härtegrad hat ein „Beweis“ oder wie oft und wie genau wird er geführt.

Der traditionellen Konzeption von „Rechtfertigung“ zufolge, wird rationales Wissen und „Vernunft“ verknüpft. Wir vertiefen das als „I_g/I_i“, welches der „Vernunft“ zugrunde liegt, im Verhältnis zu E, Wissen, also als „I/E“. Wobei die I-Seite, die Vernunft, auch als notwendig gerechtfertigte Meinung umschreibbar ist.

Die I-Seite darin steht für die Offenheit und Freiheit zum Einbezug der Welt. Was nötig ist, denn tatsächlich hängen alle Phasen letztlich zusammen. Das „E“ ist verantwortlich für die Reduktion solcher komplexen Netze.

Durch die Erweiterung des E, G („absolute Wahrheit“) in I/E und/zu N/G wird nicht nur konkrete Unendlichkeit, Regress und Erweiterung, sondern auch „Unsicherheit, Möglichkeit, Irrtum“ einbezogen. Vor allem aber wird die passivische Konzeption (wahr/scheinlich als passiv gefärbt) verlassen. Das „I“ eröffnet die Gestaltung dessen, was „ist“ durch und als aktive Zielsetzung von Handlungen. Wenn man, um Wissen möglichst unendlich angenähert an G und E zu erhalten und dabei der individuellen Meinung - das Ei und Ii - ziemlich sicher sein will, aber dem Rechtfertigungsmechanismus die gesellschaftliche, kulturelle, historische Prüfung aller bisherigen Erkenntnisse überlassen muss, als die - also doch „offenen“ - I_g und E_g, dann kann man als Drittes noch jene E dazu zählen, welche prinzipiell exakt stimmen müssen, zum Beispiel die der Logik und der Mathematik.

In solchen Fällen, in denen Wissen nicht gerechtfertigt wird - zum Beispiel weiß ein Kleinkind wer seine Mutter ist - wird jenes „Ik-Ig-Netz“, das der Rechtfertigung zugrunde liegt, verkürzt auf „I/E“, mit dem biologisch-emotionalen „Ii“, hier das des Kleinkindes, das sein E-Wissen und die I-Absicherung noch nicht zu trennen braucht. In der empirischen Wahrnehmung wird das „I“ eliminiert, weil das G unmittelbar das Wissen (E) identifiziert.

Aber es bleibt, und zwar deutlicher, die formale Seite dieser

Vergewisserungsmethode auch bei empirischer Wahrnehmung bestehen. Das „I“

als Bezug auf gesellschaftliche Diskurse etc. entfällt, aber die unendliche Reflexion, N/G, bleibt. Nämlich darin, dass der Wahrnehmende sich vergewissert, ob die Sichtweise normal ist, ob er sich täuscht oder er getäuscht wird, etc. Das heißt, „G-N“ und „N/G“ und ebenso „E - I zu I/E“ gehören zur „Praxis“.

Empirisches Wissen und Kausalität sind deshalb so eng verbunden - was als „einfach“ und „elegant“ gilt - wenn der Übergang, der als „kausal“ verbalisiert wird, nicht näher analysiert wird. In die kausale Relation werden dann alle jene Übergänge gepackt, die aus Erfahrung unproblematisch scheinen. Zum Beispiel empirische, rationale, logische, vernünftige. Das ist eine Variante der mechanistisch-idealistischen Grundannahme des menschlichen Denkens, das wir als „E-N-G“ im OG haben. Erst „N/G“ und „I/E“ klären jene Übergänge, die aber tatsächlich letztlich alle physikalischer Art sind und dann auch noch „biologisch-emotional-rationaler“ Art.

Die Analyse des kausalen Zusammenhanges offenbart physikalische Abläufe und dazu deren Erkennen, Wahrnehmen und Verstehen durch die menschliche Psyche. Dieses Erkennen zu verstehen ist abhängig von allen inner-subjektiven Abläufen sowie von den Basisbegriffen des objektiven Geistes (OG). Die Folge ist, dass eine solche Analyse fast niemals geleistet werden kann, genauer, dass mehrere Einzelwissenschaften noch daran arbeiten. Der einzelne Mensch unterliegt bei seiner Analyse kausaler Abläufe stets massiven Irrtümern. Dass es hier dennoch auch Annäherungen zwischen individuellen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Analysen gibt, weist auf die Spezifik der kausalen Relationierungen.

Die formalen Erklärungen was „Wissen“ sei, stützen sich nur auf E, G, N, noch nicht auf I, I/E, I/E/N/G. Ein Übergang zu den I, I/E und die vollständige, weil notwendige und hinreichende Erklärung als „I/E/N/G“, ist zum Beispiel auch die „selbst-erfüllende Prophezeiung“.

Der kausale Zusammenhang wird kaum genutzt, aber es fließen oft „I“, I/E als auf „I“ gestützte Interessen ein, auch als Emotionen.

Die naive Annahme, dass die Welt aus Tatsachen - Dingen, Eigenschaften, Ereignissen, Zuständen - besteht, die als „E“, (Existenzen, Seiendes) gedacht werden können, wird durch alle fortgeschrittenen Wissenschaften und Philosophien erweitert, nicht widerlegt. Jeder dieser Begriffe enthält neben dem starren, strikten, abgegrenzten Existenz-Charakter zumindest Ansätze, Denkhinweise anderer Art. Diese erfassen wir als „I“ und als „N/G“. Dann ist die abstrakte Struktur dieser Entitäten „I/E“ und genauer „I/N/G/E“. Wenn es diese allgemein gezielte („I“), zum Beispiel „wegweisende“ Relationierung nicht gäbe, gibt es auch kein wahrgenommenes oder gedachtes E und keine „Welt“ als solchen Zusammenhang.

Es geht im täglichen Leben einerseits nur um Dinge und Tatsachen, die man als „E“ - mit oft tendenziell unerheblichen I-Anteil - modellieren kann. Aber öfter geht es um „Überzeugungen, Ereignisse“ und ähnliches. Bei diesen wird die „I/E-Konstellation schon wichtiger. Wobei in diesen I/E die E-Seite meist eben die Tatsachen, Dinge Eigenschaften sind, welche dann durch die I-Seite „aktiviert“

werden und beide miteinander verbunden werden: Diese Verbindungen geschehen durch G, N und N/G.

Im mechanistisch-idealistischen Denken stützt man sich auf E und G; dies E wird traditionell als Tatbestand, Ding und ähnlich verstanden. Mittlerweile aber sind die Wissenschaften und auch darin die Psychologie und Philosophie weiter gekommen. Überall wird beispielsweise gefragt, wie kann man „negative Tatsachen“ - die man beim Denken auch benutzt - einordnen? Oder, wie kann man Verallgemeinerungen als „E“ verantworten, und welchen objektiven Zwang üben diese Arten von E und G auf das menschliche Denken aus, so dass dieses sie „anerkennt“ ?

Das Hauptproblem der Erkenntnis und der Erkenntnistheorie dazu ist einerseits die begriffliche Abstraktion, andererseits gilt es, die qualitativen Unterschiede der Gegenstände zu berücksichtigen; das ist seit Kant bekannt. Dabei wird die prädikative Seite der Begriffe „von unten“, vom Allgemeinen der Entwicklung und der Entfaltung bestimmt; genauer von z, w und von allen anderen Phasen. Und die quantitative Seite - zum Beispiel als Elemente einer Menge - wird von oben, vom objektivem Geist (OG) bestimmt, beziehungsweise von den Relationen der vier OG-Elemente, also von den Sprachen und der Logik. Schwierig wird es, weil in jeder Vor-Phase bereits Einheiten aus z,- w-Folgen begrifflich auch schon gefasst und gebildet wurden. Um etwas zu begründen und zu erklären geht es dann um die komplexe Wechselbeziehungen dabei.

Die klassische Analyse von „Begriffen“ ging davon aus, dass man Begriffe auf basale Begriffe reduzieren kann. Die vereinfachte Konzeption wird von uns als Teil eines „großen Kreises“ erklärt: Jeder Begriff gehört unter anderem auch zu irgendeiner „Phase“ und diese hat ihre Grundbegriffe und Axiome, welche von anderen tieferen und höheren Phasen erklärbar sind. Diese zwei Reduzierungen enden in z, w (S, R) und im I-N-E-G (objektiver Geist).

Die klassische Konzeption des „Begriffs“ unterscheidet formal, das heißt, sich nur innerhalb eines geistig formalen Bezirks bewegend, dort als „notwendige“ und „hinreichende“ Bedingungen. Die Erklärung der Begriffe bezieht zwar andere Begriffe ein, aber diese werden vorausgesetzt. Die Alternative wäre die Reduktion bis auf z, w und auf den objektiven Geist. „Quer“ dazu gilt, dass dort nur mit E, G gearbeitet wird; ein E wird durch Verweis (= G) auf ein „vorausgesetztes“ anderes E „erklärt“. Es wird so zwar ein umfassendes Netz gebildet, es fehlen aber überall die „I“ und die I/E-Bildungen.

Platons Wesen-Analyse - wir sehen „Wesen“ als I/E - waren Andeutungen, dass E, G allein den Ansprüchen der Erkenntnistheorie nicht genügen können. Da aber „I“ noch nicht zur Debatte stand, war die Konzeption des Begriffs weder als Reduktion noch als unendliche Ausweitung allein zu bewältigen.

Sowohl die Offenheit der I-Sphäre (Rw) wie die Reduktionskraft von E (-> Rz) verbinden sich, und das unter Einbezug aller Phasen. Bevor diese abstrakte und

radikale Erkenntnis klar wurde, gab es zahlreiche philosophische und wissenschaftliche Vorversuche: So die zwei Arten von Begriffen, diejenigen die reduktiv definiert werden können und die anderen, die prinzipiell „vage“, „offen“, „unklar“ bleiben. Erstere werden von uns mit E, G verbunden, die anderen mit I/E, N/G.

Der Übergang zwischen beiden, der die z/w-Praxis kennzeichnet, wird als „N-G zu N/G zu etc.“ modelliert. Die Ursache dafür ist in „z, w zu z/w zu etc.“ angelegt. Jene „Vagheit“ ist eine I/E-Variante. Nicht nur deshalb, weil „I“ (und E) hier als dynamisch angesehen werden, sondern auch, weil es ein Ausdruck aus G -> E ist: Wenn zum Beispiel der zu erklärende Gegenstand sehr viele Teile hat, tendenziell unendlich viele, dann kommt es auf einen mehr oder weniger nicht an. Und genau das ist die prinzipielle Überschreitung von G, E zu N/G. Dazu gehört zum Beispiel auch, dass man zu unendlich vielen Dingen beliebig viele weg- oder zugeben kann, ohne dass sich etwas ändert.

Dieses Vorgehen, die Vagheit mit der Exaktheit zu verbinden, ist eine Variante des Überganges von N/G, I/E zu N - G - I - E, dem objektiven Geist (OG).

Übrigens, das Induktionsverfahren, welches ebenfalls diesen Übergang versucht, hat seine Schwierigkeiten mit den dazwischen liegenden Unendlichkeiten. Was als Problem der Nicht-Reduzierbarkeit bekannt ist.

B. Russell war der Auffassung, dass der Begriff des Wissens „vage“ ist und deshalb nicht definiert werden könne. Immerhin könnte man Vages auf Vages reduzieren. Wichtiger ist, wie „Vagheit“ erklärbar ist. Sowohl die z, w, Rz, Rw, Sz, Sw sind im und vom endlichen z/w-Bereich her als prinzipiell „vage“ anzusehen. Das gilt aber auch noch für I/E und N/G, wenn sie „Ungleichgewichte“ sind. Sie sind zwar auch „E“, aber eben auf einer anderen Denk-Ebene. Wobei es wohl mehr an den „I“ (in I/E) liegt, die E streben ja ihrer Vollendung entgegen, die „I“ der immer größeren Freiheit.

Rührt die „Vagheit“ eher von der Form der „I“, als die „Freiheit“ tendenziell unendlicher Möglichkeiten, so ist die „Offenheit“ der Begriffe die „inhaltliche“ Möglichkeit. Bei Vagheit wird keine inhaltliche Fixierung möglich. Bei Offenheit gibt es durch die „E-Entwicklung und die I-Entfaltung“ immer neue inhaltliche Varianten. Durch diese objektive Entwicklung, Entfaltung sind alle Begriffe veränderbar – bis auf E, I, N, G, der OG ist unendlich unveränderbar.

„Offenheit“ ist mehrdeutig; das Grundschema ist z, w und z/w. Begriffe können „offen“ sein als „Isolierte“, d.h. völlig frei und von nur auf sie bezogener Unendlichkeit, offen für jede Verbindung, Relation mit anderen Begriffen, zum Beispiel, wenn sie durch andere Begriffe „erklärt“ werden. Wirklich unendlich frei sind nur die Begriffe der zwei metaphysischen Endbereiche: Die S- Kräfte, ihre R- Richtungen und I, E, N, G; auf diesen beruht eigentlich das, was hier ausdifferenziert wird.

Wie entstehen die „Begriffe“? Auch in Wechselwirkungen zwischen vielen einzelnen Phasen, konkret und theoretisch. Zum Beispiel die Lebensbedingungen, die Phasen

und Subphasen der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Natur etc. Abstrakter gesehen geht es um die „allgemeine Entwicklung“ dabei, zum Beispiel als die historische Entwicklung und noch abstrakter, entwickelter geht es dabei um die E-Entwicklung und die I-Entfaltung.

Ihre prinzipielle „Offenheit“ und Flexibilität ist der Ansatzpunkt für ihre ständige Weiterentwicklung. Diese besteht darin, möglichst alles, auch seltene Fälle, begrifflich zu erfassen, (-> Rw-Aspekt) und dies möglichst „genau“, bis ins letzte Detail (-> Rz) treffend.

Diese Flexibilität, in solcher Ausweitung und Genauigkeit, deckt fast alle notwendigen und hinreichenden Erfordernisse ab, aber – selten – ist es auch nötig, neue Begriffe zu konstituieren, zu entwerfen.

Pragmatisch, auch sprachtheoretisch, wird diese Offenheit der Begriffe zum Beispiel gegenüber neuen Anwendungen, deren praktischen Zwecke und den sozialen Regeln einer Sprachgemeinschaft gemäß erklärt. Aber hinter solcher formalen Erklärung stehen die li/k/g/w, beziehungsweise die I/E, welche die Inhalte liefern.

Diese I/E-Struktur macht die traditionelle Reduktions-Definition von Begriffen schwierig. Die Erklärung von „Begriffen“ ist an den zwei metaphysischen Polen (z,w und OG) zu orientieren. Und damit an der E-, N-, G-Seite, was traditionell zum Beispiel in der notwendigen und hinreichenden Weise geschah, jetzt aber durch die „I“ - und R-Seite wp ergänzt wird. Damit sind jedoch Elemente der Unberechenbarkeit, der Freiheit hinzu gekommen.

Diese „Erklärung“ betrifft stets auch alle anderen Phasen, am deutlichsten aber die Subjektivität, den fragenden, erklärenden, beteiligten Menschen. Vor allen dessen li,g- Formen, die ganze Begrifflichkeit.

Die Freiheit der Begriffsbildung wird formal schon dadurch eingeschränkt, dass für Begriffe „Definitionen“ gesucht werden. Dadurch wird sich ganz auf die E-Seite geschlagen, meist als gesellschaftliche Definition, lg=E; und man muss sagen, in der Praxis kommt man darum nicht herum.

Die Grenzen eines Begriffes sind meist und prinzipiell vage, weil es I/E- Gebilde sind. Die Bezeichnung als „ähnlich“, verdeckt die Problematik dabei. Die „I“ sorgen wegen der prinzipiellen Relation aller „I“ zu „Überlappungen“, da keine Begrenzung der „I“ denkbar ist, im Gegensatz zum E-Charakter.

Eine Begriffstheorie, die nicht „offen“ ist, ist nicht möglich. Aber diese grundsätzliche Unvollständigkeit kann durch die I-Sphäre vervollständigt werden.

Die einseitige These, dass die Begriffe keine Grenzen kennen - und letztlich nur „eine“ beziehungsweise, da das sinnlos ist, keine - darf den erkenntnistheoretischen Ansatz der Relation zwischen den Begriffen nicht stören. Es geht in den geistigen Phasen des endlichen, seienden z/w-Großbereiches, so in den Phasen der Natur, Emotion, etc., um das Zusammenspiel von Trennungs- und Beziehungsrelation.

Die Extreme sind z, w und der objektive Geist. Und ihr Zusammenspiel von Trennungs- und Beziehungs-Relation. - („ z, w zu z/w “ als Basis) -, modelliert die Gesamt-Realität.

Spielt in der klassischen Konzeption, in der Frage, ob ein Objekt unter einen Begriff fällt, die „notwendige und die hinreichende Bedingung“ die Hauptrolle, so geht es in neueren Konzepten um die „Ähnlichkeitsbeziehung“, also eine Abstufung auf empirischer Grundlage. Das ist ein Beispiel für die Wechselbeziehung aller Phasen: Die Vergesellschaftung besteht hier darin, dass es „Festlegungen“ gibt, was als notwendig, hinreichend und als „ähnlich“ gelten soll. Dabei besteht eine gewisse „Freiheit“ der Festlegung; zum Beispiel auch darin, ob solche quantitative Abstufung, die zur „Ähnlichkeit“ gehört, zu treffen ist und wie genau. „Zwänge“ aber entstehen dadurch, dass jener gesellschaftliche und subjektive Geist sowohl von z, w und allen Vorphasen sowie vom objektiven Geist, also dem Einsatz von E, G, N, I bestimmt wird; das beides ist in jedem „Begriff“ zu sehen, zu erkennen.

Die Erzeugung und Strukturierung der Begriffe wird von uns mit der Entwicklung der E-Seite, zum Beispiel der Bau eines Gebäudes (E) und der I-Seite, zum Beispiel den menschlichen Bedürfnissen, also als „I/E“ gesehen. Zu dieser „Strukturierung“ gehört auch die Einteilung in „Klassen“ der Dingwelt etc. bis hinunter zu „Wohnhäusern, Kulthäusern, Fabriken etc., je nach den I-Bedürfnissen und dem technischen Können (E, N, G). Diese N, G als Methodik und die des E als Hilfsmittel, Werkzeuge etc. sind im wp Handlungsprojekt vereint und repräsentieren da eine mögliche Konkretisierung der OG-Elemente; sie werden dort abstrakt getrennt (Rw, N) und im konkreten Beispiel durch Rz, G einander zugeordnet.

Die Einheit aus der Relation der allgemeinen „E-Entwicklung und I-Entfaltung“ - E vollendet sich und verschwindet dadurch aus der Relation ($E \rightarrow N$) und die G -Funktion verwandelt zugleich das E in das „I“ („ $G \rightarrow I \rightarrow \text{etc.}$ “) geht bis ins letzte konkrete Detail; zum Beispiel ist die Auswahl der Möbel sowohl abhängig vom I-Einfluss, aber auch von E als der sachlichen Seite. Auch das ist ein Merkmal der Strukturierung, hier eine „Unterordnung“. Es gilt, alle diese Strukturzüge zu integrieren. Wobei die Relation „Gegenstand zu Begriff“ subjektiv ist und vom OG her im Vordergrund steht.

Da das Verhältnis „Begriff-Gegenstand“ in allen Phasen, also auch von der physikalischen Basis, der emotionalen Subjektivität und den abstrakten Begriffen (OG) stets zugleich beeinflusst wird, kann diese Relation nicht eindeutig oder exakt sein. Ein Gegenstand ist anderen „ähnlich“ oder graduell abgestuft. Zum Beispiel ist ein Einzeltier in der begrifflichen Vorstellung eines von seiner Gattung, seiner Art. Wobei diese Hilfsbegriffe - Ähnlichkeit, Abstufung - abstrakt als „ N/G zu $G-N$ “ philosophisch fassbar sind.

Die Entstehung der „Begrifflichkeit“ wird von I, E und N, G geleitet. Zum Beispiel ist

für den Begriff des „Vogels“ maßgebend, dass der Mensch erkennt, hier kann ein Tier seine „I“ formal als Freiheitsgrade auf spezifische Weise steigern, indem er inhaltlich die „Luft erobert“. Auch die begrifflichen Abstufungen, hier „typischer“ Vogel, (Alster), untypischer Vogel (Strauß) zu sein, laufen über die „quantitative“ Abstufung dieser speziellen I-Ausprägung.

An der Stelle – oder „ergänzend“ – von „I“ kann „E“ (Körperbau) stehen oder aber „Verfahren“, Körperfunktionen, die von N/G als methodische Funktionen so abstrahiert werden können.

„Parallel“ zur Überschreitung aller Abgrenzungen zwischen den Begriffen dadurch, dass diesen der „I“-- oder I/E-Charakter zuzuschreiben ist, läuft die Aufhebung der N - G-Trennung im Methodischen. Das dialektische Verhältnis N/G, das vereinfacht als Stochastik, Wechselwirkung etc. gilt und ausgeweitet, als „Hermeneutik“ (I/E/N/G), bezieht prinzipiell „I“ und „E“ ein.

Die Frage, ob es einen „Typ“ gibt, zum Beispiel ein prototypisches „Pferd“, der die Kategorie vollkommen empirisch einsehbar darstellt, verkennt den philosophischen Hintergrund. Jede Kategorie und ihr konkretes Gegenstück ist Schnittpunkt aller Phasen, nicht nur von z, w und objektivem Geist, sondern auch der Ansprüche, allen „ähnlichen“ Dingen, Pferden zu genügen (-> Rw) und zugleich jedem Einzelnen (-> Rz).

Die „Prototypikalität“ ist dann eine sozialpsychologische Größe, die die freie Ig - Definition relativ festlegt.

Die „Eigenschaften“ eines „Dinges“ oder eines Menschen sind die Relationen zu den anderen Phasen. Je mehr Eigenschaften jeweils berücksichtigt und aufgezählt werden, desto „genauer“ ist der Begriff definiert und, als „E“ abgeschlossen. Diese „Arbeit“ wird gesellschaftlich geleitet (Ig), und meist ist die Auswahl der „wichtigen“ Eigenschaften schon gesellschaftlich festgelegt.

Das verschiebt die Problematik auf jene „anderen Phasen“, aber dieser „Kreisschluss“ ist nur durch E-Entwicklung und I-Entfaltung zu lösen.

Der gerne als Ausweg verwendete Gedanke der „Ähnlichkeit“ hat die „N/G zu I/E-Struktur“, mit deren formalen Eigenschaften kann man alles einbeziehen, also frei relationieren, in unbestimmt vieler Hinsicht Gegenstände „vergleichen“, um dann aber dies wieder durch Entscheidung (Ii, Ig) auf „Relevanz“ einzuschränken. Das Dumme in diesen halb durchdachten Konzepten ist aber, dass jene Relevanz-Entscheidung (auf einer Meta-Ebene) bereits alles enthält, was man eigentlich denkend erarbeiten will.

Begriffe - letztlich E, I, N, G - sind nur als Variante aller Entwicklungs-Phasen und deren jeweilige Details zu verstehen. Und diese Einzelbegriffe, Phasen, Details hängen alle miteinander zusammen. Eine Ordnung darin schafft die „Meta-Ebene“, die als Entwicklungsverlauf von den freien z und w bis hin zu den ebenfalls freien Elementen des OG abstrahiert werden, (z,w -> Entw./Entf. -> obj. Geist). Alle Abstufungen und Übergänge in jener „Entwicklung“ konstituieren den „unfreien“ endlichen „z/w“-Großbereich.

Aber diese abstrakte Grundkonzeption - von der QM-Dualität R_w -Trennung und R_z -Kohäsion her - macht, dass jeder Einzelbegriff auch Selbständigkeit hat; daher zum Beispiel auch die relative zeitlich-räumliche Beständigkeit der Dinge, etc. Beide Argumentationen zusammen genommen erhöht deren Schwerverständlichkeit.

Es hängt nicht nur jeder Begriff mit jedem anderen Begriff zusammen, sondern auch die Nutzer der Begriffe mit diesen und mit ihren Mitmenschen, Lesern, Hörern, Gesprächspartnern. Und zwar über die I-Verbindung, meist versteckt in Erfahrungen, Handeln, Arbeit. So werden die gemeinsam genutzten Begriffe einander „ähnlich“, was eine große Bandbreite sein kann; zum Beispiel je nach sozialem Abstand, etc.

Wie ist die Verwandtschaft, die Nähe der Begriffe zueinander zu verstehen? Begriffssysteme, also sekundäre Abgrenzungen, graduelle Abgrenzungen und ähnliches sind Einzelprobleme der allgemeinen Wechselwirkungszusammenhänge der Phasen.

Dabei ist der Zusammenhang mit dem sie denkenden Menschen relativ klar. Zwischen den Begriffen herrschen zwei Haupt-Relationen, die eine ist vom objektiven Geist, von der Logik und auch von der Mathematik geprägt, es ist die formale Unterscheidung; die andere ist durch jene Übergänge von z, w her geprägt, es ist der „materielle“ Unterschied.

Es ist der „Sprache“ eigen, neben der tendenziell unendlichen R_w -Ausweitung - die freilich nur langsam voran kommt - die R_z -Vertiefung zu haben, welche dafür verantwortlich ist, dass es zwischen zwei Begriffen tendenziell unendlich kleine Abstände gibt, ohne dass solchermaßen benachbarte Begriffe die gleichen sind oder genau zu trennende; Abweichungen, die aber noch nicht den Sinn eines Begriffes verändern.

Die holistische Konzeption des „Begriffs“, bei der jeder einzelne Begriff mit allen anderen Begriffen zusammenhängt, ist eine formale Vereinfachung der Entwicklungs-Idee, bei der nicht nur die begriffliche Seite, sondern dazu die „materielle“ in zweifacher Linie wirkt; „von oben“ und von unten“, zugleich als Entwicklungszusammenhang zwischen dem OG und der z, w -Physik.

Im Bereich der endlichen Phasen kann man von R_z, G verursachte beliebig komplexe Zusammenhänge konstituieren. Die einfachsten sind die Modelle „ z/w “. $N/G, I/E$; auf ihnen bauen alle anderen auf.

Sie sind durch die QM-Ordnung gleichberechtigt mit dem Konzept der strikt R_w - N -Getrennten, so $z-w, N-G, I-E$ etc., letztlich $I-N-G-E$, also der objektive Geist. Und beider Verhältnis kann man als „Metaphysik“ bezeichnen. Im Großbereich der z/w sind alle Phasen, hier alle „Begriffe“ gleichberechtigt, und sie bestehen aus den beiden Erscheinungen, den R_w und N unendlich Getrennten „zu“ den durch R_z, G Vereinten.

Kurz zum Zusammenhang von „allgemeiner Entwicklung“ und der „Methodik“. Aus

den freien gerichteten Rz und Rw entwickeln sich die „I-Funktionen“ und aus dem freien Rz entwickelt sich das G als methodische Verbindungsrelation (als Herstellung von Identität, Gleichheit). Aus Rw wird die methodische Negation (N). Auf den nächsten Ebenen entstehen aus „Rz-Rw“ ,als jetzt abstraktere Beziehung der Trennung“, die „N-G“, welche zum Beispiel der Logik zugrunde liegt. Aus „Rz/Rw“ wird „N/G“. Im Gegensatz zu „N-G“ ist die „N/G“-Wechselwirkung fähig, viele Methoden-Arten zu begründen, zum Beispiel die formale Dialektik. Und wenn man nun noch die I/E mit einbezieht, dann gewinnen die Methoden eine „propositionale, inhaltliche Seite“. Das betrifft beispielsweise die „Hermeneutik“, die wir als „N/G zu I/E“ modellieren oder auch Methoden wie Meinen, Überzeugen, Glauben. In der Alltagssprache erscheinen jene „I/E“ als „Glauben an“ E-Entitäten und als I-Interessen; welche jeweils kulturell und historisch bestimmt sind. Das bezieht also die Menschen ein, welche jene Methoden nutzen. Setzt „Wissen“ eine „Meinung“ oder eine „Überzeugung“ voraus und umgekehrt? Das betrifft den komplizierten Übergang zwischen „N-G“ zu N/G zu „N-G“ zu etc., (von z-w zu z/w etc.her). Solche Verknüpfung ist eine „objektive“ kohäsive G-Struktur-Anwendung des menschlichen „Denkens“; die aber auch ihrerseits negiert werden kann (N-Anwendung als Selbstbezug).

Dieser formalen steht die inhaltliche zur Seite: Es ist die Notwendigkeit, dass jene N ,G (und dito I, E im zugehörigen „I - E zu I/E“) aus allen Phasen besteht, dort jeweils konkretisierbar gemacht werden kann. Das heißt zum Beispiel, dass „Wissen“ und „Meinung“ propositionalen Charakter haben; oder zum Beispiel, dass Wissen und Meinung den Menschen zukommt, hier also mit der Subjektivitäts-Phase verbunden ist.

Es entsteht bei solchen Verben vom N/G-Typ, wie z.B. „glauben“, tendenziell eine innere Widersprüchlichkeit. Man erwartet einen propositionalen Gehalt, aber das Verb „glauben“ ist entweder auf einen bestimmten Inhalt festgelegt oder so eingesetzt, dass keine Inhaltlichkeit existiert, beziehungsweise zunächst nicht identifizierbar sein kann . Weshalb hier vermehrt Sätze auftauchen, die die Inhaltlichkeit vorerst meiden; eine Person glaubt einer anderen und das meist formal nachdrücklich.

Die N/G-Relationierungen, die stets über sich selbst hinausreichen, mobilisieren häufig als Nächstes die Emotionalität. Zum Beispiel ist „glauben“ mit emotionalen Engagements verbunden, das heißt, es findet ein Übergang zu „I/E“, als Emotion, statt. Ist Glauben an etwas Inhaltliches gebunden. dann findet hier der Übergang von der methodisch-erkenntnistheoretischen Seite zur inhaltlich-propositionalen Seite statt; es wird ein Ganzes, so als „Lebens-Praxis“, gebildet, „N/G zu I/E“ .

Eine wichtige Frage ist, wie die I-Seite in der erkenntnistheoretischen Phase erscheint. Die „Intentionalität“ ist da ein Versuch, der aber gewisse Unklarheiten aus prinzipiellen Gründen mit sich bringt. Diese Gründe liegen im „I“ und in „I/E“

selbst. Die Verwendung in geistigen, mentalen Phasen betrifft psychologische und daher emotionale ebenso wie eher „rationale“ Aufgaben, Erklärungen. Die intentionalen Methoden zeigen deshalb beides, überlappend und mehr oder weniger „genau“.

„Intentionalität“ meint im Kern „I“ und damit die I/E-Varianten. Aber solange die „I-Systematik“ nicht verdeutlicht wird, gibt es zahlreiche Umschreibungen, zum Beispiel als „Überzeugung“ („I“ als Bestandteil), „Absichtlichkeit“, „auf etwas gerichtet“ sein, und ähnliches. Der Streit darum, ob Intentionalität eher allgemein psychologischer Art ist oder eher „mentaler“ Natur, kennzeichnet genau das Übergangs-Verhältnis „I- I/E“; vereinfacht: Der Wille („I“), aber „etwas wollen“ (I/E). Wenn Philosophen meinen, dass in allen „psychischen“ Vorgängen „Intentionen“ stecken, dann stimmt das mit unserer I/E-Modellierung überein. Dazu muss man jedoch sagen, dass die mögliche Breite psychologischer, mentaler Zustände ebenso durch „I - E“ beeinflusst wird, also dann genauer, konkret „I - E zu I/E“ gilt, das Modell heißt, in einer quantitativen Abstufung, dass die I-Seite weniger auffällt. So wenn das Mental-Geistige eine „rationale“ Struktur hat, dann tritt „I“ zurück, wird nur zum „Rahmen“. Auch beim psychischen Schmerzempfinden ist dann „I“ eher sekundärer Art. Bei „Lust“ wird „I“ deutlicher.

Erkenntnistheorien stellen meist I/E in den Vordergrund. Damit ist das Erfordernis der Praxis und Konkretheit besser erfüllt, als wenn man von „I - E“ ausgeht. In Kategorien wie „Meinung Überzeugung“ u.ä. sind „I“, als Wille, Intention, auf Objekte und Personen gerichtet, und zum I/E sind als Propositionen, Inhalte „I“ und „E“ vereint; so als „sich etwas wünschen“. Oft sind die „I“ versteckt, was bei den „E“ nicht möglich ist; zum Beispiel bei „glauben“, „enttäuscht sein“.

Das formale Modell „I/E“ kann verbalisiert werden, als „intentionaler Zustand mit propositionalem Gehalt“. Genauer, als Relation $I \rightarrow N$, $G \rightarrow E$, wobei diese „Handlung“ mit ihren vielen mögliche Zielrichtungen, Willensakten („I“) und den methodischen Varianten (N , G) eine ganze Reihe von „Einstellungen“ erzeugen kann, zum Beispiel an etwas glauben, etwas Wünschen, überzeugt sein von Etwas. Die Verwirklichung geschieht durch „G“. Ein Extrem wäre „E-G-E“, also von (eventuell unbewussten) „Wahrem“ (E) ausgehend, dann (eventuell empirisch) G anwenden und zur „Wahrheit“ (E) kommend.

Die I-Seite „verwässert“ das Geschehen und die N/G-Methoden ebenso. So verbinden „glauben“, „wünschen“ das Wissen (E), das aber eben noch nicht „gewiss“ ist, aber irgendwie schon vorhanden ist, mit dessen endgültiger Erzeugung. Das I/E-Verhältnis kann in sich etwas kompliziert sein; zum Beispiel bei der Frage, was bestimmt, was hat Vorrang, der „Wille“ (I) oder das Seiende, Tatsachen (E). Es gelten dabei einige Grundsätze, so der, dass die I-Seite die Dynamik stellt, welche die E-Seite „verändert“, das heißt, dass ein I/E-Verhältnis auf Veränderung ausgelegt sein kann, und, dass es Gleichgewichtsvarianten gibt, Dann weiter, dass sich „I“ und „E“ gegenseitig dynamisch anpassen, etc. Woher kommt das? Wie analog bei „N/G“,

stammt auch das aus „z,w zu z/w zu z,w etc.“

Alles was „Inhalt“, propositionale Einstellung ist, wird von uns als I/E (= I->N, G->E, etc.) modelliert. Dabei geht es stets um „passende“, eventuell harmonische Abstimmung der vier OG-Größen. Das meint auch zum Beispiel ihre gemeinsame Zugehörigkeit zu derselben Phase, oder, im gleichen Entwicklungs-Niveau. Aber auch Unpassendes ist wichtig.

Isolierte „I“ und isolierte „E“ etc. gehören prinzipiell zur Metaphysik (z, w, objektiver Geist). Aber in „z/w“ als Ungleichgewicht (so auch als I-E zu I/E) spielen sie eine spezifische Rolle, zum Beispiel als isolierte „I“ in subjektiven „Wünschen“ und „E“ als individuelle „Phantasien“.

Um Neues zu denken, wird immer wieder empfohlen „rationaler“, „vernünftiger“ zu sein. Es ist dabei die Frage, wie man von einem Paradigma zum nächst höher entwickelten kommt. Die Gefahr hierbei war, dass die alte Ansicht zwar durch empirische Befunde verunsichert wurde, aber gerade deshalb Ausreden, Umwege, Verteidigungsstrategien in zunehmender Menge das Alte stützen sollten.

Die „Ratio“ ist fundiert aus - sachbezogenen - Vereinfachungen (-> G ->E, N) und durch „Vernunft“ als „Vervielfältigung“, weil in der Gesellschaft die „meisten Personen“ die neue Meinung haben (-> I als E). Das beides ist wohl der tiefere Grund dieses Überganges. Es sind aber wieder die Rz und Rw; als quasi „objektive“ Unterstützung.

Wir haben gesagt, alle diese Alltagskategorien, wie Meinung, Überzeugung, Hoffen, Wünschen sind I/E-Varianten, aber eben jene zweifache Dynamik in der I/E-Relation macht es auch, dass es Abstufungen gibt. Zum Beispiel durch mehr oder weniger „I-Einfluss“. So dann zum Beispiel, weil beim „Wünschen“ die „I“ freier, phantastischer sind als bei der „Meinung“. Die „I/E-Relation“ ist aber noch komplizierter.

Man hat also drei Phänomene: „I“, „E“ und „I/E“. Einerseits sind „I“ von „E“ sauber getrennt, andererseits geht es bei „I/E“ um Intensionalität, propositionale Existenz und um konkrete Gegenstände. Dennoch bleibt es schwierig das „I“ gänzlich von „E“ zu trennen. Denn „I“ selbst hat auch eine Variante von „Existenz“. Da das „I“ „Etwas“ ist, muss man den wp Vorgang der „allgemeinen Entwicklung“, hier als erweiterte Ontologie mit bedenken. Von daher gilt auch für alle Relationen vom „I/E-Typ“, in deren Beschreibung als „dialektische“ oder als „hermeneutisch“ verstehbare Erscheinung stets, dass da von der QM-Dreiheit auszugehen ist.

Der traditionelle Gegensatz von „Extension“ und „Intension“ ist der von „E“ und „I/E“, während die Intentionalität als „I“ gilt. Die „I/E“ haben prinzipiell unendlich viele Varianten; existierende E-Varianten sind endlich und endlicher Anzahl. Aber diese vielen I/E unterscheiden sich in ihrer möglichen Propositionsvielfalt. Und zwar dank der verschiedenen „I“ und „E“. In der Regel gilt, alle Phasen können verschieden relationiert und kombiniert werden, um je ein „E“, als Begriff oder ähnliches zu bilden oder zu erklären.

Es geht uns hier um Wechselbeziehungen, als „Probleme“ der Sprachtheorie im

Zusammenhang mit der Erkenntnistheorie.

Diese tendenziell unendlichen propositionalen Darstellungen ein und desselben „objektiven Sachverhaltes“, zum Beispiel eines Gegenstandes oder einer Person, ist den unendlich vielen „I“, unendlich vielen „E“ und unendlich vielen I/E-Relationsmöglichkeiten zu verdanken. Dahinter stehen die Unendlichkeiten der Phasik. Die „Extension“ ist dann jener eine „objektive“ Sachverhalt, die „Intentionen“ sind die tendenziell unendlich vielen Umschreibungen dieses einen Sachverhaltes. Und die I-Seite, die „Intention“ leitet jenen Unterschied an. Wenn man „extensional“ den Wahrheitswert eines Satzes G, E meint und „intensional“ meint: $I, I/E, N/G$, mit deren unbegrenzt verschiedenen Ausdrucksweisen bei gleicher Extension, dann gibt es zunächst keinen Übergang zwischen beiden. Der Kern des extensionalen Gedankens ist die „Wahrheit“ und ähnliches, was wir letztlich E, G und N zuordnen. Dieser Kern steckt in jeder als „intensional“ beschriebenen Aussage und in jedem Satz. Die „Intensionalität.“ hat dann die Variantenbreite, die möglich ist, um eine „Wahrheit“ auszudrücken („I/E, N/G“). Aber „Intensionalität“ fügt, eben durch „I“, dem Wahrheitswert (G, E, N) stets doch noch etwas anderes hinzu.

Extensionale Aussagen enden in der Konsequenz des Ablaufes bei „ N, E, G “, „Wahrheit“ und bei ähnlichen Reduktionen. Zum Beispiel sind in der Sprache der Mathematik: $a+b=b+a$ zwei scheinbar intensionale Ansichten. Das stimmt nicht, wenn man das Problem der Kommutativität mit bedenkt. Dann sind das zwei unterscheidbare Wahrheiten; hierbei geht es um Extensionalität.

Intentionalität eröffnet das weite Feld möglicher „Umschreibungen“; und damit auch verschiedener Abweichungen formaler Art, zum Beispiel die Unterscheidung von „de-dicto-Zuschreibung“ und „de-re-Zuschreibung“.

Das Konditionale im relativen Gegensatz zum Faktischen wird als N/G zu G (oder zu N) modelliert. Der Dispositionsbegriff versucht-wohl einen Übergang von Faktizität (G, E) und Konditionalität ($N/G, I/E$) herzustellen. Anders gesagt, es geht um einen Denkszusammenhang über einen „möglichen Prozess als Tatsache“. („Die Auflösbarkeit des Zuckers im Wasser“ ist eine objektive Möglichkeit). Aber traditionell widersprechen sich Möglichkeit (\rightarrow Probabilismus) und Tatsache (\rightarrow Kausalität“). Es ist das eine Variante von „ N/G zu $N-G$ “. Der Übergang kann zum Beispiel durch Zusatz-Manipulationen erfolgen.

Zurück zu „Überzeugung“ (I/E). Man kann mancherlei Begriffe derartiger Mischung von „Wissen“ etc. einführen. Wichtig für uns ist, dass die E-Seite - Wissen und dessen Verankerung in der der E-Entwicklung - ergänzt wird mit der meist verborgenen I-Seite, so über „Erfahrung“, „Handeln“, mit Vermittlung zwischen den „I“ und den I_k, g, w . Eine mögliche Systematisierung der „Überzeugung“ ist dann zum Beispiel die Wahrnehmung der eigenen Überzeugung gegenüber der Überzeugung von Fremden

Dabei gibt es einige Äußerungsformen von Wissen als Überzeugtsein, zum Beispiel

Sprache, Verhalten, Handeln. Sie alle sind stets mehrdeutig und interpretierbar, wenn auch im unterschiedlichen Maße. „Untrügliche Indizien, E-, G-Worte, sind häufig, aber I, I/E (in der Interpretation des Hörers) werden auch stets verwendet. Beides Mal gilt, dass der Beobachter, Hörer die E, G immer schon „kennt“, und dass er aus eigener „I-Erfahrung“ eine Verbindung zu den fremden „I“ herstellen kann.

Der naturwissenschaftlich fundierte Vorgang, die tatsächliche „Wasserlöslichkeit von Salz“ zum Beispiel, und das Denken, Sprechen darüber entscheiden sich durch die sprachliche Konditionalität. Der Unterschied ist dadurch bewirkt, dass ein denkender Mensch per Erinnerung oder per Phantasie etwas „vorweg“ nehmen kann. Abstrakter formuliert, Natur ist - zusätzlich zu S/R - eine enge I/E- beziehungsweise I/N/G/E-Relation, während Denken auch I-E-N-G-Trennung ist. Diese I-Freiheit wird in allen Gebieten und Varianten menschlichen Denkens und Fühlens genutzt, zum Beispiel bei „Meinungen“, „Überzeugungen“, die aber deshalb auch „irren“ können. Und vor allem, der Mensch kann mal diese „Meinung“ haben, mal eine andere mal keine. Letztlich ist das der Doppelcharakter von I/E (zu N/G), nämlich „statisch“ sein zu können und/oder doppelt unendlich dynamisch. Ersteres bildet eine Meta-Ebene, die feststehende Äußerungsform („Meinung“), das andere ist eine konkret bestimmte Meinung.

Eine Frage ist, steckt hinter der „Konditionalität“ eine objektive sachliche Struktur? Ja, aber das ist nur die eine Seite; sie kann man bis z, w zurück verfolgen; solange herrscht also konditionale „Unsicherheit“. Die andere Seite ist, das es hier und stets um die Einbindung des Menschen geht, der nicht alles „durchschaut“ und der stets seine eigene „I“ dazu gibt und dadurch I/E N/G als „Möglichkeit, Konditionalität“ erzeugt.

Diese vom subjektiven und objektiven Geist erklärbare Konditionalität, als „Möglichkeit“ N/G, als Freiheit I, Ei, haben selbstverständlich auch wieder Verwurzelungen im z,w-Pol der Natur, nämlich in den neuronalen Strukturen des Gehirns. Aber eben jener entscheidende Übergang im Hirn und als Hirnfunktion ist hier dasjenige, was eine Meta-Ebene zu den beiden Polen - Natur (z,w) und objektiver Geist - bildet. Dieses „Dreieck“ z,w z/w objektiver Geist hat seine z/w--Ecke im Übergangsfeld des Gehirns; alle drei haben spezifische Übergänge (z zu w zu z/w zum „I“ zu „E“ zu G zu N).

In den alltäglichen Äußerungsformen, aber auch in Verhaltensweisen und Gedanken sind Wissen und ähnliches und Wollen und ähnliches, also „E“ und „I“ kaum trennbar verbunden, in Wechselwirkungen als „I/E“ modelliert und zum Beispiel als „Überzeugung“, „Meinung“ verbalisiert. Diese I/E-Relation ist eher eine formale, dispositionelle Beschreibung. Man kann aber auch auf diese Form näher eingehen, bevor man die Inhalte von I, E diskutiert. „I“ erlaubt zum Beispiel den Spielraum, dass das, was man meint und äußert nicht wahr sein darf; auch dass man daran glaubt, es sich wünscht oder eben auch nicht glaubt.

Um in die Fülle von erkenntnistheoretischen Einsichten Strukturen zu bringen, als

Wissen oder Erfahrung, „E-Varianten“ sowie Wollen, Interessen („I“). Die Methoden sind als Relationen zwischen Menschen, deren li,g als gleiche (G) Interessen sowie als unterschiedliche (N) anzusehen. Also wieder als N/G- Relation und konkret zum Beispiel als Sprachhandeln, „ I/N/G/E“.

Das Handlungsprojekt vereint „I“ als Zielsetzung, Wille („li“) etc. mit Methoden (N/G) und Mitteln (E‘) um neue Entitäten (E) zu erzeugen. Handeln ist eine universelle Funktion, die Sprache, das Sprechen gehört ebenso dazu wie „Arbeiten“, „Denken“ etc. Die Sprachen als Alltagssprachen, Gestik, Körpersprache und auch deren Inhalte, zum Beispiel als Meinung, Überzeugung, Wissen können potentiell unendlich und vielfältig sein; das alles geht ständig ineinander über.

Wie kann man diese abstrakten Möglichkeiten und die hinter ihnen stehenden konkreten Möglichkeiten und Unterscheidungen, zum Beispiel auch als die Hirnfunktionen, philosophisch fassen?

Hier also die Meinung, Überzeugung als tatsächlich Konkrete. Sowie die von der „Disposition“, dass ein Mensch fähig ist, möglicherweise eine „Meinung“ zu haben. Das sind Subphasen, die in einer Entwicklungsdynamik liegen. Und, „Meinung, Überzeugung, Wissen“ sind alle I, E, I/E-Gebilde. Diese I-,E-Philosophie wird dann auch auf jene Phasen-Vorformen von „Meinung“ (zum Beispiel. als Gehirnfunktionen) und auf Phasen der tatsächlich gefassten und geäußerten Meinung ausgeweitet.

Mentale Zustände können also durch die „dispositionelle“ Auffassung erklärt und charakterisiert werden, das heißt durch die schrittweise Reduzierung auf Emotionalität, Biologie, Physik. Und formal funktionalistisch durch Begriffe wie „Ursache, Wirkung, Zusammenhang“ (E, N/G, G) oder speziell hier „G“ als „identitätstheoretisch.“, das heißt, dass keine Veränderung mit einbezogen wird. Oder dass „Gegenteil“, dass „I“ wirken und mentale Zustände willentlich erzeugt werden

Überzeugung, Meinung, Glauben und ähnliches unterliegen nicht so sehr dem „N-G“; denn in der Praxis, dem Alltag ist deren Wirken nie eindeutig oder neu, sondern eine Sache der „Stärke“, der Abstufung; und eben das drückt N/G aus. Die Wechselwirkung in I/E erzeugt diese N/G-Haltung. Letztlich sind deren „subjektive Wahrscheinlichkeiten“ so zu modellieren; das wegen „z/w“.

Es ist auch wichtig, die systematische philosophische Kategorie der „Unsicherheit“ zu beachten; welche sich auch dadurch auszeichnet, dass jeder Forscher etc nicht nur bei seinen Aussagen das „sichere Gefühl“ hat, dass sie auch nur teilweise richtig sind oder sogar falsch sind, sondern, dass er und andere in einem dynamischen Forschungs- und Verbesserungs-Prozess stecken, der von den „Zwischen-Ergebnissen“ nicht zu trennen ist. Das ist eine Variante des „vor-bewussten“ Gesamtprozesses der „E-Entwicklung und I-Entfaltung“.

Die wahrscheinliche, gradualistische Einordnung von Überzeugung, Meinung Hypothetik, Unwirklichkeit ist ein „formaler“, aber notwendiger Weg. „Erkenntnis“ ist nun aber Form und Inhalt. Jedenfalls solche Formen, die den Übergang zu den

Inhalten „erlauben“. Das heißt zum Beispiel, dass jede moderne Erkenntnistheorie, Methodologie u.ä. nicht zu einseitig sein sollte, also zum Beispiel nicht nur N, G, E berücksichtigt. Andererseits, dass beispielsweise auch inhaltliche E-Ontologie, I-Ethik nicht zu einseitig zu verwenden seien .

Kann man „subjektive Wahrscheinlichkeit“ messen? Das zielt auf N/G, das heißt, auf das „Feld“, welches als Glauben, Meinen u.ä. verbalisiert wird und das die Grenzen Null (N) und Eins (G) hat. Schwierig, ja unmöglich ist hier eine verbindlich gradualistische Konzeption zum Beispiel deshalb, weil es um Einschätzung von subjektivem Verhalten und Handeln aktiver Art geht; das kann von begrenzt rationaler oder gar von irrationaler Art sein. Eben das erlaubt die „I-Freiheit“. Übrigens ist die N/G-Grenze „G“; das heißt die Zahl Eins als die Grenze der Wahrscheinlichkeit, bei N/G nicht garantiert; N/G kann (von Rz/Rw her) potentiell unbegrenzt Endlichkeiten anstreben, damit auch „Irrationalismen“.

Alle N/G-Formen, zum Beispiel die Glaubensmethode, beziehen intensive „Introspektion“ und „Erfahrung“ mit ein. Wobei aber die „Ausdehnung“, Wechselbezüge zu anderen Phasen, überwiegt und diese der Annäherung an G (und N) als rationale Gewissheit (G,E) oder Ausschluss dieser (N) entgegen arbeitet. Die N/G-Relation bedeutet eben prinzipielle „Unbestimmtheit“, solange kein neues G' daraus wird. Auch auf das individuelle Verhalten, die Emotionalität und das Handeln etc. hat diese Betonung von N/G eigene Einflüsse.

Heimlich gesucht werden dabei „exakte Werte von subjektiven Wahrscheinlichkeiten“. Das muss man in der alltäglichen und in der wissenschaftlichen Stochastik dulden, aber der dabei auftretende interne Widerspruch muss philosophisch - zusätzlich - bedacht und systematisiert werden. Es geht darum, dass sich N/G und G und N (= „N-G“) fremd sind und es doch den angedeuteten Übergang gibt.

Das Problem ist, das formale Wahrscheinlichkeitskalkül (N/G) kann mathematisch behandelt werden, zum Beispiel addiert werden, die dahinter stehenden Sachverhalte (I/E zu N/G) aber nicht. Das liegt an „I“. Die I-Sphäre hat andere „Kalküle“, Relationen, Wechselwirkungen etc. Das bestimmt dann noch in komplizierter Weise „I/E“, wo die Eigenarten der I-Seite auf die der E-Seite treffen; ähnlich bei N-G zu N/G und „z-w zu z/w.

Meinungen, Überzeugungen etc. sind I/E-Gebilde. Dabei ist E zum Beispiel der Wissensstand. Alle E, hier das Wissensniveau, sind quantifizierbar und das Wissen ist „endlich“. Während „I“ unendlich und weniger quantifizierbar ist. Deshalb ist Überzeugung, Glauben und ähnliches in jenem „gefühlten Zwischenstatus“: Man kann subjektiv Abstufungen merken, sie aber nicht objektiv darlegen; („stark im Glauben“).

Zusammenfassend, Glauben, Meinung u.ä. sind auf N/G und I/E gegründet. Von deren Strukturen haben sie Ihre Funktionen, zum Beispiel wird jede Feststellung „G-->E“ (G erzeugt E) durch N in Frage gestellt und damit potentiell ausgeweitet. So

wird jeder Existenz, jedem Seienden eine „Intention“, ein Sinn (I/E) zugesprochen, was ebenfalls über die reine Existenz hinaus weist.

Diese Erweiterungen muss man verallgemeinern. Mit I/E werden die E-Entwicklung und die I-Entfaltung einbezogen; in den Phasen der E-Seite - zum Beispiel auch der Unterschied von verschiedenen E - wie der von „Gegenstand“ und „Begriff“ des Gegenstandes.

Jedes physikalische Ding, I/E als Begriff, hat seine I-Seite; diese ist sogar doppelter Art, so als raum-zeitliche Richtung der Bewegungen des Dinges und als Sinn für den Menschen als die mögliche Zielverwirklichung des Nutzens. Beide sind miteinander verbunden.

Können Tiere denken und/oder sprechen? Das kann man „formal“ beantworten. Die Entwicklung/Entfaltung (I/E) geht in unendlich kleinen, aber unendlich vielen Schritten vorwärts. In dem Maße wie das die Trennung I-E-N-G und zugleich die freie Relationierung jener vier ermöglicht, kann von „Denken“ im menschlichen Sinne gesprochen werden. Die Sprache ist, in welcher materiellen Form auch immer, ein Analogon zum „Denken“. Also zum Beispiel als die Trennung: Begriff und Begriffenes oder beispielsweise die Trennung - beziehungsweise der Bezug - von verschiedenen Begriffen.

Die prekärste Stelle für die philosophischen Erklärungen sind die Übergänge, zum Beispiel von N/G zu G oder von I/E zu G. Kann jemand aus der „Meinung, Überzeugung, dem Verstehen“ heraus elementare rationale, logische Schlüsse ziehen? Oder häuft sich beides parallel und berührt sich nicht? Kann man einen rationalen Schluss aus einer I/E/N/G-komplexen „Meinung“ ziehen? Prinzipiell weisen I/E zu N/G in immer weitere Bereiche, das heißt, man kann seine Meinung immer weiter und ungewisser ausdehnen, während der „rationale Schluss“ eine radikale Vereinfachung verlangt.

Die Frage, ob Tiere „Begriffe“ und Überzeugungen, Meinungen haben, muss also in zwei Schritten beantwortet werden. Zugrunde liegen diesen N-G-, I-E- und I/N/G/E-Relationen als eine harmonische „allgemeine Entwicklung und Entfaltung“ von z und w her, alle Entwicklungsstufen durchziehend. Und in dem Maße wie Tiere in jener „allgemeinen Entwicklung“ als Sub-Phasen stehen, haben sie Abstufungen von Erkenntnisfähigkeit in diesen zwei fundamentalen Ausprägungen, der Trennung und der kohäsiven Relationierung.

Die „Erkenntnis“ ist an die Relation „E-Entwicklung zur I-Entfaltung“ (E/I) gebunden. Der Mensch kann deshalb sowohl auf diese Erkenntnis verzichten und den Tieren keinerlei „Wissen, Meinung, Begrifflichkeit“ zusprechen oder Tiere quasi anthropologisch wie Menschen behandeln oder er kann aus der Vieldeutigkeit dieser Relation (E/I) die wissenschaftlichen Abstufungen akzeptieren, diese sachlich-epistemisch charakterisieren. In diesen unendlichen Übergangs-Feld ist jede freie Denkwahl möglich, letztlich aus anderen psychisch-phantastischen „li“.

„Meinung“ und ähnliches sind ja nicht feste, enge I/E-Relationen. Das auch, aber

eben stets auch auflösbare, mit „I“ und „E“ veränderbar, zum Beispiel als „Korrektur“ der Meinung oder als Reflexion über das Geglaubte; als die Gewinnung beliebig vieler Meta-Ebenen, die notwendig sind, wenn man etwas bedenkt, indem man sich „klar“ darüber wird, dass es um „E“ geht, diese Seite mithin konstant, unveränderlich sein kann, und dass es von E getrennt um „I“ geht, mit dessen Eigenarten. Alles das beruht auf „I/E“ - genauer, als Handlung: I-> N, G ->E-> etc. - und ist Endpunkt einer objektiven Entwicklung; zu der auch alle Phasen alltäglicher Denkpraxis gehören.

Wie ist die Relation zwischen der Außenwelt, zum Beispiel die der Dinge, und der subjektiven Überzeugung, Meinung zu verstehen? Das kann nicht nur eine G-Relation wie die empirische Wahrnehmung oder die rationale Identifikation sein. Die „kausale“ Relation enthält tatsächlich auch neben G-Relationen die N/G- und N-Relationen. Dieses Relations-Gemisch („N-G zu N/G“) ist die Voraussetzung und Hilfe dafür, dass die subjektive „Überzeugung“ von dem „Ding“ nicht nur „E“ („das Ding existiert“) ist, sondern stets „I/E“ ist: Das Ding in Bezug auf mich und ich auf es (->“I“), sein gerichteter Zusammenhang mit der Umwelt, etc.

Wenn man Überzeugung, Meinen etc. nicht als I/E erkennt, und wenn man Ursache, Kausalität nicht als „G zu N/G“ erkennt, führt jedes weitere Analysieren und Reflektieren, zum Beispiel über „Ursachen von Meinung“, zur Verwirrung. Denn die E-Seite, ihre Extensionalität, folgt Gesetzen der Logik oder dem der Transitivität, sie gehorcht anderen Gesetzen als die der „I-Seite“. In der Mathematik fehlt „I“ gänzlich, während in Glauben, Meinen mit ihrem empirischen Gehalt stets auch „I“ sind. Die Transitivität ordnet die meist vielen „Ursachen“, Vorphasen, indem sie diese systematisch hintereinander aufreht. Was die I-Seite nicht kann. Die I-Seite ist also für alle möglichen Abweichungen, zum Beispiel für „Irrtümer“ zuständig. In der Mathematik fehlt zwar die „I-Seite, aber dort herrschen die zwei „Entwicklungs-Vorläufer“ von „I“, die R-Aspekte. Daher gibt es in der Mathematik neben der Transitivität auch die „Nicht-Transitivität“.

Um aber „praktisch“ zu werden, muss „E“ mit „I“ relationiert werden. Die absolute Strenge von G, E wird durch „I“ gemildert und umgekehrt; als „Praxis“ gilt beispielsweise, dass die „I/E-Relationen“ keineswegs die Freiheiten, Unbegrenztheiten etc. der reinen „I“ haben können.

Der Streit zwischen „semantischem Externalismus“ - „die Denkinhalte sind in der Umgebung“ - und „semantischem Internalismus“ - die „Inhalte sind im Kopf“ - ist insofern „naiv“, als diese Trennung „Kopf-Umwelt“ weder genau stimmt, noch die zugrunde liegenden Prinzipien berücksichtigt. Das sind zum Beispiel die gleichen elektrodynamischen Gesetze, drinnen und draußen. Allerdings - und das wird in solchen historischen Problemen angedeutet - gibt es Entwicklungen, Entfaltungen aller Abläufe, hier physikalischer, und damit Unterschiede. Also gilt es beides und überdies deren Unterschiede zu thematisieren.

Meinungen, Überzeugungen, Glaubensinhalte sind Denkformen und allgemeine Eigenschaften der Subjektivitäts-Phasen. Wie stets kommen Phasen-Inhalte, Eigenschaften durch Wechselwirkung mit allen und bestimmten ausgewählten anderen Phasen zustande. Das sind zum Beispiel „Ursachen“ aus der „Umwelt“ mit ihren vielen Phasen. Etwa die Regeln der Sprachen, der Alltagssprachen bis zur Logik und zur Mathematik. Und ebenso steht fest, dass die Subjektivität in der allgemeinen Wechselwirkung diesen Fremdphasen-Einflüssen selbst zugänglich sind. Die Philosophie-Geschichte sah dazu Schulmeinungen verabsolutierender Art, so eine von vielen, als „nur kausale Abhängigkeit von der Umwelt“ etc.

Sind Glauben, Meinung, Überzeugung deshalb für das normale Alltagsdenken grundlegend kennzeichnend, weil sie Sammelkategorien sind, in denen Wissen („E“) Wünsche („I“) und N-, G-Methoden in Wechselwirkung treten? Es gibt zwischen ihnen und anderen Sammelkategorien, wie Arbeit, Handeln, die gleichen formalen Grund-Relationen. Weil der Mensch etwas Bestimmtes glaubt, wählt er eine bestimmte Handlung; der repräsentationale Aspekt ist mit den handlungsleitenden eng verbunden. Und beides funktioniert nur, weil die „I“ objektiv verbunden sind. Weil das zum großen Teil über „I“ läuft, gibt es von daher auch Befreiungen: Überzeugungen müssen nicht Handlungen erzwingen.

Übrigens zeigt die Beobachtung, dass und wie G, N und N/G in Wechselbeziehung stehen, zum Beispiel, wenn man glaubt (N/G), was andere sagen, wovor diese zum Beispiel „warnen“, und man dennoch die eigene Erfahrung (G) machen will. Der prinzipiell „ungewisse“ Glaube und das Meinen werden gewisser durch Vereinfachung, durch Reduzierung.

Die zwei methodischen Hauptphasen (N-G und N/G) sind wie $z-w$ und z/w und wie in „ $z-w \rightarrow z/w \rightarrow z-w$ etc.“ stehen sie wie alle Phasen stets und prinzipiell jedenfalls in Wechselwirkung miteinander.

Dieses Gebiet der „Unsicherheit“ ist ein unendliches Übergangsfeld, in welchem alltägliches Glauben, Meinen, Wissen und „tendenziell unbegrenzt genaues Wissen“ einige „Strukturen“ sind. Dazu kommt, dass sich diese „Strukturen“ in dynamischen Wechselbeziehungen zueinander verhalten.

Der moderne Begriff der „Wahrheit“ umfasst das alles

Stets gab es zwei Richtungen in der Beantwortung der bekannten Frage, was Wahrheit sei ; eine möglichst knappe Antwort und eine, in der selbst die ausführlichste Antwort nicht genug sagte. Die eine war von „E“, „G“ und „N“ bestimmt, die zweite von „I“, „I/E“ und allen weiteren und komplexen Relationen. Die Antwort, warum das so ist, gehört heute auch zum „Wahrheitsprojekt“: S- und R-Aspekte und „z“, „w“ sind zugleich die knappsten, einfachsten Tatsachen, deren Einfachheit durch ihre gleichzeitige Existenz und Nicht-Existenz bestätigt wird. Und die Inhalte von S, R, z, w sind durch die R-Dynamik zu erlangen. Durch Rz wird die Einfachheit von „Null“ erreicht, und durch Rw als Dynamik wird in der „allgemeinen Entwicklung“ „alles“, auch das Komplexeste zu erreichen versucht.

Von daher ist der moderne Wahrheits-Gedanke mehrdeutig. Aber er wird dadurch noch mehrdeutiger, dass die I, I/E, N/G eine Vielzahl an Relationen zwischen der wahrnehmenden Person und anderen Menschen sowie zwischen Menschen und den Dingen eröffnen.

Hierzu kommen jene Grenzbegriffe zu den N/G, I/E, nämlich E und G, welche traditionell in der Wissenschaft als wahrheitsbildend verstanden werden.

Wenn man fragt, wie man unterscheidet, worauf „N - G“ angewandt werden kann und wo nicht, sondern N/G, dann gilt, dass „N-G“, hier „falsch/ wahr“ (w/f), bereits in der Fragestellung vorgegeben ist. Zum Beispiel „Berlin liegt dort“ reduziert von vornherein sprachlich alles auf die N-G-, w/f -Alternative. Der Antrieb dazu liegt im „Denken“; es ist auch hier die Rz-Reduktion aufs „Einfachste“.

Welche alltagssprachlich auch als „wahr“ bezeichnet werden können, zum Beispiel „Januar ist der wahre Wintermonat“ oder ähnliches.

Daneben gibt es aber N/G. Wenn man zum Beispiel sagt, „w/f“ ist gar nicht „anwendbar“, so als die „sinnlose“ Frage „ist Berlin ein Lebewesen?“, dann hat man eine methodische N/G -Dynamik genutzt, die zum Beispiel „alles mit allem“ verbinden kann.

Der „Wahrheitswert“ (w/f) beruht auf N-G. Und N-G (sprachlich auch als Existenz und Nichtexistenz fassbar) beruht auf den „S-Aspekten“, auf „Sw vs Sz“, und von daher auf „z-w zu z/w“. Die beiden unendlichen, isolierten „z - w“ haben, im Sinne von und unterschieden von „z/w“, Nichtexistenz.

Diese etwas diffizile Angelegenheit wird durch die „allgemeine Entwicklung“ auch auf die Rz, Rw - vor allem in der Mathematik - und auf „I“ und „E“ sowie auf „I/E“ übertragen. Die I- und E-Bereiche sind über „Rz,Rw“ ausweitbar und dadurch auch auf „I/E“ anwendbar. Es gilt dann, dass „wahr/falsch“ nicht auf E-Gebilde anwendbar sind; also auch nicht auf „I“ und I/E; („Berlin existiert“ ist als „Aussage“ wahr oder falsch; das ist zu unterscheiden von „Berlin“, was umgangssprachlich weder wahr noch „falsch“ ist. „E“ ist zwar umfangreich - Dinge, Personen, Zahlen, Abstrakta - aber auf alle E-, I/E-und I-Gebilde ist w/f nicht anwendbar.

Dagegen sind „N“ und „G“ auf „E“ und „I“ anwendbar, es „gibt“ „E“ oder nicht, als das „Verhältnis“ „N-G“, das umgangssprachlich als „wahr-falsch“ verstanden wird

Es wird also N-G zu w/f verwandelt, entwickelt, weil es die I/E-Relationen betrifft, das heißt, isolierte „E“ oder isolierte „I“ (Wünsche, Befehle) sind weder wahr noch falsch. Die I/E-Relation erscheint, hier im Geistig-Kulturellen, zum Beispiel als sprachliche „Aussagesätze“, Urteile, Überzeugungen, Propositionen; „Inhalte“ als I/E sind das mental-sprachlich Übergeordnete. Kurz gesagt, in der Sprache werden die I/E-Gebilde als „semantische Eigenschaften“ und als „propositionale Strukturen“ bezeichnet. Wegen den E in ihnen und den I/E-Wechselwirkungen (sowie auch bei freien „I“) gehört „w/f“ dazu. Aussagen, Inhalte, Propositionen von Aussagen,

Urteile, u.ä. können wahr oder falsch sein. Im genaueren w/p Verständnis „existieren“ sie, die erweiterte w/p Ontologie hat nicht nur die endlichen Existenzen (E3) in ihrer Systematik. Deshalb ist in einem modernen Wahrheitsbegriff stets beides: „N-G“ und „I/E“.

Das Verhältnis „w/f“ kann nicht auf „I“ angewandt werden, weil es selbst eine Bewertung ist, w/f kann auf E angewandt werden, weil dadurch I/E entsteht; „I“ ist jene Bewertung, die als w/f erscheint.

Propositionen sind - oft verdeckt - I/E-Gebilde: „Berlin ist deutsche Hauptstadt“, wo ist da „I“? Sobald man w/f auf E anwenden kann, wird das wieder ein „I/E-Gebilde. Man kann dann unterscheiden: Ein Satz als E, seine Aussage (w/f), sein Verhältnis zur „Umwelt“, zum Beispiel zu anderen Sätzen, vom Aufbau, Inhalt, von der Struktur im Satz. Das ist eine Frage der „Entwicklung“. Denn die Teile des Satzes sind eine andere Phase, als der Satz als Ganzes, der dann seinerseits den Entwicklungs-Übergang zur „Umwelt“ gestaltet.

Dieser Teil der „Erkenntnis“ und der Erkenntnis-Theorie, die Sätze, die Aussagen, ist - wie zum Beispiel auch das empirische Verfahren - dadurch wirksam, dass es in sich „wahr“ oder „falsch“ sein muss; das heißt, empirische Beobachtung muss zutreffen, erfolgreich sein oder nicht. Und es muss Relationen nach außen herstellen, um überhaupt zu wirken. Hier die Eigenschaft „Satz-Token“, dass überhaupt mit anderen Menschen mittels des „Satzes“, des Sprechens Kontakt aufgenommen wird

Das kann man verallgemeinern.: Es gibt keine „Erkenntnis“, ohne dass alle Phasen relationieren. Und dieser Relationiererei muss G-N, E oder N/G entsprechen.

Man kann in der Praxis beides kombinieren: „N-G“ als Wahrheit oder Falschheit einer Satzaussage hängt unter Umständen ab vom Sprecher, zu einem bestimmten Zeitpunkt, in bestimmter Umgebung, und von ähnlichen Relationen, die formal als N/G wirken. Durch diese „N-G zu N/G“-Konstruktionen relativieren sich beide methodischen Grundsätze; („was jetzt hier „wahr“ ist, ist morgen falsch“).

Und diese Eigenart führt wiederum zum Erkenntnisvermögen allgemeiner Art und zu „sprachlichen Eigenarten“.

Man hat jetzt zwei Haupt-Aspekte, um „Sätze“ zu systematisieren. Die „qualitative“ Seite; ob ein Satz eine Feststellung (G,E), ein Urteil („I“), Überzeugung (N/G), Proposition (I/E) ist; oder ob es bei ihm um Innenbeziehungen oder um Außenbeziehungen geht, welche beides seinen Sinn, seine Wahrheit bestimmt.

Die „Propositionalität“ stellt auf „sachliche“ Weise den „Inhalt“ durch den Satz her, („Rosen sind rot“). Die Variationsmöglichkeiten im Satz wecken Emotionen, „Rot sind die Rosen“. Und der Platz, wo das gesagt wird, hat gesellschaftliche Wirkung. („Biologischer Grundkurs“ oder „Liebesgesang“).

Das alles sind Arten der Verbindungs-Herstellung zu anderen Phasen. Das heißt, diese Übergänge, die Herstellung von Phasen-Relationen sind unendliche Felder,

also sehr unterschiedlich je nach Phasenart, etc.

„Urteil, Überzeugung“, und ähnliches sind mehr oder weniger deutlich „I/E-Varianten“; mal ist das Gefühl von „Wahrheit“ dabei größer, mal der Wunsch(I). Hier ist wichtiger, dass für diese I/E-Struktur - und dazu durch die N/G - die „Unsicherheit“ als Form grundlegend ist. Und daher die Inhaltlichkeit, Propositionalität mit ihren inhaltlichen Bezügen, den Interpretations-Möglichkeiten je nach Ort und Zeit, relativ unwichtig wird. Diese Einteilungen - in „Token“ vs „Satztypen“ und in Äußerungen, Urteile, Überzeugungen - kann man auf Abstufungen formaler N, G u/o inhaltlicher Art, I, E reduzieren.

Der Begriff der „Proposition“ gilt als philosophisch schwierig, weil dahinter „der Inhalt“ einer Aussage, eines Satzes steht. Und „Inhalt“ ist letztlich „I/E“, wo sowohl diese Wechselwirkung wie die „I“ philosophisch schwierig sind. Der „Inhalt“, zum Beispiel eines „Satzes“, kann von der „E“-Seite (der „Extension“ hier) geprägt sein oder von N-G (wahr/ falsch).

Er kann auch „eher“ von der I-Seite (hier die sprachtheoretische „Intension“) geprägt sein (ein „Wunsch“ ist nicht „w/f“).

Wahrheit ist seit jeher an die Objektivität der Sache und der Welt gebunden. Das war natürlich ein Kreisschluss; denn beides, „wahr“ und „objektiv“, sind nur Varianten von G, E („Existenz“). Die Sache, die Welt wird heute wissenschaftlich und nicht nur im Alltagsverständnis gesehen. Daher es methodisch neben der empirischen Sicht beispielsweise auch dialektisch und hermeneutisch zugehen kann. Inhaltlicher verstanden, zeigen die Wissenschaften, dass die Feststellung von Existenz stets auch Wechselwirkung mit dem agierenden Menschen ist und genauer, es ist Wechselwirkung aller Phasen. Noch genauer, jede Sache und jeder Mensch hat physikalische, biologische, psychologische Strukturen, Fakten und Funktionen. Die müssen in ihrer komplexen Wechselwirkung angeguckt werden; wir reduzieren das auf „I, E, N, G“ und deren Entwicklung oder Entfaltung.

Daraus ergeben sich drei Formen von Wahrheit; E, G ist die traditionelle Form. Beim zusätzliche Einsatz von „J“ (li, lg) bildet der Mensch li/E, die Gesellschaft bildet lg/E („für wahr-halten“, „wahr für mich, wahr für jeden“).

Und schließlich gibt es die Meta-Ebene beider, auf welcher versucht wird, die freien „I“ (als phantasierte Wünsche u.ä.) den gegebenen oder dynamisch sich entwickelnden „E“ aktiv anzupassen.

Unser umfassender Begriff von Wahrheit bezieht die Wechselwirkung mit allen anderen Phasen mit ein, nicht nur die „Umgebung“, sondern auch Rw, Rz und speziell die „allgemeine Entwicklung“. Daher kann man in diesem Wahrheitsbegriff auch „relativistische“ Deutungen integrieren, So zum Beispiel, dass Wahrheit von historischen Entwicklungen oder von Ort, Kultur, Gesellschaft, Klasse, Geschlecht, etc. abhängt; genauer, „auch“ abhängt.

Die Sicht, dass alle Wahrheit nur „relativ“ sei, berücksichtigt nicht die isolierten N,

G, I, E, z, w,. Die moderne Metaphysik verlangt aber, auch jene Isolierten zu erkennen. Denn neben der z/w-Position, nach der – letztlich – alles mit allem zusammenhängt und man in jeder Aussage betonen müsste „wahr, bezogen auf Unendlichkeiten“, gibt es, vor allem auch im Alltagsdenken, den traditionellen Wahrheitsbegriff.

Für die Frage nach der „Wahrheit des Relativismus“ gilt, dass es auch hier um das unendliche Übergangsfeld zwischen N-G und N/G geht.

Die N/G-Relation bezieht die „ganze endliche Welt“ mit ein und N-G kann „sachlich“ nur „Null“, „Nichts“ und einen unendlich selbstidentischen „Punkt“ bedeuten. Die wissenschaftliche und alltägliche Denkarbeit lag immer zwischen beiden, also als Konkretisierung im „N-G zu N/G“-Feld.

Diese gesellschaftliche, historische Entscheidung, was als „G“ gilt - zum Beispiel beim Wahrnehmen - und wo die Relationierungen mit der Welt begrenzt werden müssen, treffen andere Phasen (gesellschaftliche, historische); eben das ist deren Einfluss in der allgemeinen Wechselwirkung aller Phasen.

Eine spezifische „Umgebung“, zu der etwas relativ sein kann, sind die eigenen Erkenntnismethoden, der Wissens-Stand und die Hilfsmittel bei der Erkenntnisgewinnung. Das aber ist eine Zunahme der „E“ in der E-Entwicklung und der G-Methodik, welches die „I/E zu N/G-Relation - die Basis des „relativen Denkens“ - zugunsten der G, E-Seite, also des „positiven Wissens“ verschiebt. Das heißt, es gibt historisch und individuell auch Fortschritte von relativistischen Formen wie „Glaube, Meinen“ hin zum Wissen. Man kann sagen, traditionelle „Wahrheit“ und „Glaube, Überzeugung“ stehen in jenem beiden übergeordnetem dynamischen Verhältnis: „N-G zu N/G“.

Die sogenannte „Zeitlosigkeit“ der Wahrheit ist jene totale Trennung der „E“ von den „I“ und N von G. Das „I“ ist hier „Rw-Rw“, die Zeit. Sowa ist im „objektiven Geist“ (OG) möglich, aber selbstverständlich ist es dem subjektiven Denken auch eigen. Weil es zum objektiven Geist gehört, ist es in allen anderen Phasen nicht selbst vorhanden: Erkenntnis, Wissen, Glauben variieren und entwickeln sich mit und in der Zeit, sie unterliegen der Entwicklung, weil sie Relationen sind und keine „OG-Elemente“. Diese vier isolierten Unendlichen sind allerdings auch das extreme Entwicklungs-Ergebnis der vielen Relationierungen.

Die Wahrheit vom E-Typ kann „absolut“ gemacht werden, indem man die „Umgebung“ fest hält und den Bezug zu ihr als „G“ definiert. So ist zum Beispiel die historische Wahrheit („333 Issos“) ist deswegen wahr, weil das Jahr 333 gesellschaftlich als „wahr“ gilt. Man kann dann alles Mögliche am Sinn dieses Schlachtens äußern, aber der Zeitpunkt ist in einem Kreisschluss fest gelegt. Die Eigenschaften unseres erweiterten Wahrheitsbegriffes kann man hier auf einfache Weise nicht anwenden. So ist zum Beispiel „N/G“ nicht als „wahr“, sondern besser als „etwas erzeugen“, „wahr machen“ zu verstehen.

Der traditionelle Wahrheitsbegriff beruht auf „G->E“, das ist eine Abkürzung davon, dass es in der E-Entwicklung zu tendenziell unendlich vielen statischen „E-Varianten“ kommt. In der Logik ist diese E-Entwicklung spezifisch modelliert und konkretisiert. Prinzipiell aber gilt der umfassende moderne Wahrheitsbegriff, dass hinter jedem „G, E“ („wahr“) ein Entwicklungsvorgang steht, der prinzipiell alle Phasen in Wechselwirkungen einbezieht. Zum Beispiel heißt das, ein historisches Ereignis ist erst von dem Moment an wahr, in welchem jene Entwicklung es erzeugt hat; nicht vorher, aber von da ab in alle Zukunft. Dahinter steht der Gegensatz von logischem Ereignis zum historischem Ereignis. Also letztlich die unterscheidbaren Phasen der Logik und aller anderen, welche die Entwicklung als Basis haben; im Endeffekt ist es die Unterscheidung von „Rz/Rw-Gleichgewicht“ und freiem Rw. Moderne Wahrheit ist also beides, mit den „Eckpunkten“ „N-G“ und „N/G“ sowie zusammen: „N-G zu N/G“. Dabei ist „N-G“ die maximale Reduktion (-> Rz) einer Wahrheitsaussage. Eigentlich gelingt die nicht; Descartes versuchte es mit „ich bin, weil ich denke“. In der Logik und in ähnlichen Sprachen werden aber dennoch solche „Sätze“ („a=b“) zur Basis genommen. Die Rw-Variante ist die unendliche Ausweitung als Kontextualität.

Jede Alltagssprache - und sie ist damit wichtige Praxis - vereint beides. Das kann zur Folge haben, dass dort auch viele Sätze gebildet werden, die eigentlich unvollständig und sinnlos sind, zum Beispiel dadurch, dass der Bezug, der Kontext fehlt.

Zur „Objektivität der Wahrheit“ gehört es, dass es einen Übergang gibt, vom „I/E-Gebilde“ und von „N/G“ - analog zu „w/f“ - zu „N-G, E-I“. Deshalb sollte man wahr/ falsch (w/f) nicht verwechseln mit „existieren“ (G, E), beziehungsweise mit der Nichtexistenz, dem Nichts (N, NE).

Warum gibt es diesen oben genannten Übergang? Er ist ein Aspekt jener allgemeinen Kontextbildung, in der die Wahrheitsproblematik steht; also die unendlichen Kontexte, beziehungsweise die Reduzierung aller Kontexte auf G oder auf N.

In jener „modernen“ Wahrheit, „N-G zu N/G“ werden diese beiden Seiten bis heute konfrontiert, wenn die Alltagswahrheit, zum Beispiel die klassische Logik (N-G), akzeptiert wird, aber N/G als „nur“ sprachliches Gebilde, als Satz oder mentales Urteil, Überzeugung, Proposition gesehen wird. Als wenn diese Phänomene keinen Anspruch auf „Wahrheit“ hätten. „N-G“ hat allerdings den „Vorteil“, unabhängig von allen Relationen (Umwelt, Gesellschaft., Historie) zu existieren. Was natürlich auch nur eine Reduzierung und Vereinfachung der Situation ist, und was zur Folge hat, dass von der objektiv ewigen Existenz „der“ Wahrheit gesprochen werden kann. Wir vermeiden solche Dualitäten und Kontroversen - vom Typ „vor es Menschen gab, gabs „objektive Wahrheit“ oder „keine“. „Wahr“ ist letztlich nur an z,w und z/w gebunden - und die gibt es ewig - und in allen Entwicklungs-Phasen.

Fallen nun „objektive Wahrheit“ und subjektives „Für-Wahr-Halten“ völlig auseinander? Ja und Nein: In den beteiligten Phasen (Ding, Subjekt, objektiver Geist)

stecken die Grundstrukturen (z,w, OG-Elemente) drin, aber durch die Übergänge zwischen den Phasen verändern sie sich. Hier ist aber wichtig, dass diese ihre Veränderungen durch diese sechs Grundgrößen (z, w, I, N, G, E) selbst geschehen. Wenn das der Fall ist, gibt's nichts „von außen“, nichts Zusätzliches. Darauf aber kommt es im „philosophischen System“ an.

Hier erscheint das alte Problem wieder: Man muss die Existenz von sprechenden und denkenden Wesen voraussetzen, aber nicht die Inhalte dieser sprachlichen und mentalen Gebilde.

Es ist der - übrigens unendliche und daher schwer zu identifizierende Übergang zwischen jenen Phasen, die noch Sw und/oder Sz enthalten. „Physik“ wird da als „real existent“ verstanden und gefühlt. Und in jenen Phasen, die in unendlicher Tendenz frei davon sind - genauer gesagt, Sw wirkt, allerdings nur „sekundär“ - geht es um Propositionen als die Relation „I-frei/E-frei“.

Die Konsequenz ist, es gibt „objektiven Geist“ und unendliche „I-Freiheit! als „objektive“. Was natürlich den Begriff von „Objektivität“ aufheben könnte, wenn es nicht die moderne ontologische Vielfalt gäbe; „I“ existiert als E4.

Die Feststellung von „wahr“ als tendenziell radikale Reduktion (E, N, G) ist leer, weil die isolierten E, G selbst auch „Nichts“ sind, denn sie stellen die für die Bildung von Wahrheit notwendige Relationen nicht her. Das fühlten denkende Menschen seit jeher. Deshalb konstruierten sie stets, dass „Wahrheit“ nur möglich ist, wenn es auch diese Wahrheit denkenden Subjekte gibt. Genauer geht es nicht nur um jene denkenden Subjekte als Relations-Hintergrund, sondern es geht prinzipiell um (Rw) die Herstellung vieler, aller Relationen; also ontologisch um „Welt als E6“.

Es geht erst mal hier um das Ineinandergreifen der beiden Grundformen von Wahrheit. Das erlauben zum einen G, E. So gilt zum Beispiel durch gesellschaftliche Definition oder ähnliches. „Berlin ist Hauptstadt“ ist deshalb „objektiv wahr“, weil der Satz, die Proposition („I/E“) und das Urteil („Ig“) hat. Und die Überzeugung „Berlin ist Hauptstadt“ ist deshalb „wahr“, weil dabei Relationen gebildet werden, N/G, I/E oder Varianten von „N-G zu N/G“.

Diese „Relationen von Relationen“ birgt alle - auch schon traditionellen - philosophischen Schwierigkeiten. Zum Beispiel die, gibt es eine objektive Wahrheit, indem die vier OG-Elemente notwendig und hinreichend genutzt werden. Dazu aber noch, dass alle möglichen Zweifel an dem jeweiligen Menschen, der diese „Proposition/ Satz“ ausspricht, in dem freien „I“ berücksichtigt werden. Das „I“ steht auch für die „Freiheiten“ des „Für-Wahr-Haltens“: „Ich kann mich willkürlich entscheiden, ob und was ich für wahr halte“.

Eigentlich gibt es also drei Arten von „Wahrheit“, die auf „G-> E“ reduzierte. Dann die als „N/G zu I/E-Modell“, die alles Seiende wechselwirkend und relativierend einbindende Proposition. Und jene „Wahrheiten“, die auf die I-Fakten zurück zu führen sind. Dazu gehört zum Beispiel auch alles das, was in Zukunft gedacht, gesagt und gemacht wird (Ii/Ei); so auch die unendliche Anzahl von potentiellen Sätze. Mit „I“ wird „wahr“ von E, G getrennt. Aber auch „N“ hat Wahrheits-Charakter, denn

„N“ sowie „I“ existieren nun einmal als Meta-Gebilde (E4) und gelten von daher als wahr.

Immer mal wieder wird versucht, den Unterschied zwischen dem „Wahrheitsbegriff“ und jener Wahrheit, die „unmittelbar“ ist, zu verstehen. Das ist unsere Unterscheidung zwischen der „N/G-Relation“, welche „Sprache“, „Subjektivität etc. prinzipiell unbegrenzt einbeziehen muss, und „G - N“, welches letztlich nur vermittelt, dass etwas „ist“ oder nicht ist; im oben genannten erweiterten Sinne, ob etwas „wahr ist“. Wozu dann entsprechend reduzierte Methoden eingesetzt werden. Natürlich gilt auch hier, dass man alle drei denken darf: N-G, N/G und „N-G zu N/G“

Das „N-G zu N/G“-Verhältnis zeigt sich in solchen Problemen wie in der Frage, ob die Definition und das Kriterium der Wahrheit unabhängig voneinander sind. Das „Kriterium“ ist dabei die begriffliche Beschreibung und die „Definition“ ist die Anwendung auf die Welt. Die N/G-Relation ist die formale Voraussetzung für jene „Anwendungen“, aber auch das isolierte „G“ wird als Anwendung empfunden. Denn „G“ steckt in N/G drinnen. Aber ohne „N“, das „andere“, auf das „G“ gerichtet ist, kann die Anwendung nicht funktionieren. Dennoch ist G nicht N, (N-G). Deshalb ist die Relation „N/G zu N-G“ als Ganzes die moderne Wahrheits-Form.

Der Übergang zwischen „N-G“ und „N/G“ wird dann „hilfsweise“ zum Beispiel so konkretisiert, dass man stets beide Relationsarten bedenken muss, und dass man in manchen Fällen durchaus verstehen kann, was es heißt, dass eine Proposition „wahr“ ist, ohne deshalb umfassend überblicken zu können, wie diese Wahrheit zustande kommt, sprachlich und sachlich. Das heißt, man kann beide trennen, muss aber stets wissen, sie gehören auch zusammen. Das verweist darauf, dass Wahrheit an „Erarbeitung“ (Handlung, „I/E/N/G“) und an „Entscheidung“ („I“) gebunden ist. Damit haben wir wieder Wahrheit ist objektiv gegebenes „G“ oder „N“ als unwahr sowie „N/G“ als verifikationistischer Einbezug des dies erarbeitenden, denkenden Subjekts. Und damit den Einbezug der „ganzen Welt“

Wie gesagt, es gilt neuerdings „N-G zu N/G“, mit allen weiterführenden „Schwierigkeiten“ daraus.

Ein Beispiel für die N/G-Wirkung (der „Ganzen Welt“) ist, dass nicht die reduzierte (G, E) physikalische Beschreibung einer Farbe oder die mathematische Formel allein „richtig“, „wahr“ ist. Sondern die „Qualität“, die durch die „allgemeine Entwicklung“ im biologisch-physiologischen ZNS, erzeugt wird, und welche mit allen Lebenserfahrungen, Emotionen des Subjekts und seiner gesellschaftlichen, historischen Lage etc. verknüpft ist. Aber beide sind eben nicht derart unabhängig voneinander, wie man früher dachte.

Von altersher und in den alltäglichen Verrichtungen der „mechanistischen“ (N, G, E) Arbeitsgesellschaft langsam bewusst geworden (Aufklärung, Kant.), wird eine quasi-axiomatische Basis für die individuelle „Erfahrung der Welt“ angenommen. Zu

diesen Bestimmungen grundlegender Art gehören die „Kausalität“ und Raum und Zeit. Tatsächlich aber sind das – kreisschlüssige – konstruierte und verkürzte Formen der Erfahrung und daher auch solche der Erkenntnisfähigkeit; aber neben N-G, E gibt's noch N/G, I, I/E

Eine allgemeine Idee ist, dass für Erkenntnis, Erklärung, auch für Erfahrung und Handeln, etc. alle Phasen in Wechselwirkung treten müssen. Mit Kant etc. wurde das klar, jedoch zunächst eingeschränkt auf die Wechselwirkung zwischen der idealistisch- mechanistischen Sicht der Dingwelt-Phasen und der Subjektivitätsphase. Das war und ist natürlich schwerpunktmäßig richtig, aber wissenschaftsphilosophisch noch zu wenig analysiert. Jene Wechselwirkungen werden von uns erst mal grob als Erarbeitung der Phasen gesehen, und zwar als Konstruktivismen, Operationalismen, Phantasie-Produkte. Dann aber genauer: Durch li, k, g Geprägte und als Übergänge in der E-Entwicklung und der I-Entfaltung.

Wir sagen, Wahrheit ist einerseits Wechselwirkung aller Phasen und andererseits modellierbar als „N-G zu N/G zu I/E zu I-E“ dann zeigt sich zusätzlich, dass die „li“ des Subjekts eine Schwerpunkt bildende Betonung darin ist.

Wie das Subjekt denkt (E,G,N) und auf was es zielt („li“) beeinflusst die Auswahl, die Interpretation etc. – und damit die Erkenntnis.

In der philosophischen Praxis und auch im Alltag haben alle diese Wahrheits-Konzepte ihre Einfluss-Gebiete.

Es gibt die unendlichen S, E, G und von daher ist die Auffassung nicht „falsch“, es gibt Propositionen, Begriffe, die wahr sind, unabhängig davon, ob sie jemand für wahr oder falsch hält. Aber es gibt eben auch R, J, N. Und daher ist jede isolierte Größe zugleich „wahr“ und „leer“, „sinnlos“, weil außerhalb des endlichen z/w-Großbereichs liegend. Umfassend gilt daher: „wahr“ ist, dass die Menschen sowohl die z/w- wie die „z-w-Großphase“ verstehen können; das gilt natürlich auch für N-G zu N/G etc.

Die „Korrespondenztheorie“ (Aristoteles und bis heute) ist lediglich ein Vorgang innerhalb der G-Varianten. Wenn dabei festgestellt und gefordert wird, „zu sagen, dass wahr ist, was ist“, dann vergleicht man bloß ein empirisches G-Verfahren mit einem der denkenden Rationalität (G-N). Diese Selbstgewissheit zeigt einiges: Die prinzipielle und tendenzielle Abgeschlossenheit der G-, E-Seite sowie deren objektive Wichtigkeit und „Einfachheit“.

Diese Übereinstimmung, Korrespondenz zwischen zwei Varianten von „G“ - zum Beispiel die empirische und die rationale - ist prinzipiell „trivial“ - aber eben charakteristisch für „G“ selbst, als unendlich selbstbezogen, sich-selbstverstärkend und dadurch durchsetzungsfähig etc. Zum Beispiel anders als bei N/G.

Diese Korrespondenz zwischen zwei G-Varianten findet aber allein „im Denken“ statt. Tatsächlich sind zum Beispiel der empirische Vorgang (Auge, e- -Feld) und der der „Begrifflichkeit“ sowohl getrennte Phasen – aber eben auch verbundene; als „G-

Entwicklung“.

Die Natur und die Dingwelt werden von beiden Polen (z,w und OG) bestimmt; das nicht nur direkt. Vielmehr sind alle Phasen daran in Wechselwirkung beteiligt. Eine „Wechselwirkung“ sieht dann zum Beispiel so aus, dass die Phase der „Sprachen“ eine wichtige Rolle spielt: Als Wissenschaften, Theorien, Begriffe, Sätze, Äußerungen, Urteile, Überzeugungen, Propositionen werden die Strukturen und Prozesse der Natur und der Dinge „erfasst“, was kurz als „Umwandlung“ der z,w in „OG“ bezeichnet werden kann.

Die „Stärke“ der Welt, deren „objektiver Status“ als Basis der „Wahrheit“, liegt in der wissenschaftlichen Erforschung jeder Entität, jedes „Dings“ als Teil der Realität. Jede Erforschung, in jeder Einzelwissenschaft hat die bekannte „Dynamik“, die „immer tiefer forscht“. Sie endet meist in „Erster Physik“. Deshalb legen wir z, w als metaphysischen Pol für alle Erkenntnis zugrunde.

Ist es deshalb der „Objektive Geist“, der auf der anderen Seite dieses Erkenntnisprozesses die Wahrheitsuche abschließt, weil jene wissenschaftliche Forschung von „Subjekten“ gemacht wird, welche sich dabei von E, G, N, und „I“ leiten lassen? Nach der Erkenntnis, zum Beispiel, dass das Ding eine Existenz (E) hat, geht es dann darum, E mit der Ersten Physik zu vereinen.

Propositionen haben die „Schwachstelle“, dass sie scheinbar mit einer „Tatsache“ verbunden sind, ohne zusätzlich in - unendlich vielen - Begleitsätzen klären zu können, dass es hier um einen logischen Kreisschluss geht. Diese „E-Verfestigung“ ist bedingt durch eine typische z/w-Eigenschaft, ihre Endlichkeit. Denn die Vorgänge in endlichen „z/w“ sind begrenzt, allein zeitlich kann man nicht für jeden Satz alle notwendigen Erklärungssätze jeweils hinzudenken.

Die „Wahrheit“(„E“) bleibt erhalten, wenn sie auf tendenziell unendlich verschiedene Weise sprachlich umschrieben wird. Die Alltagssprache ist so definiert, dass sie unbegrenzt Begriffe, Propositionen, Texte erzeugen kann, die „extensional äquivalent“ sind. Das liegt daran, dass hier „I/E“ gebildet wird, als Kern der Alltagssprache: E vertritt dabei die gemeinsame formale Wahrheit und „I“ sind die Intensionen, die, verdeckt, doch in jeder dieser vielen verschiedenen Umschreibungen als freie dynamische I-Interessen stecken; „warum sagt man etwas“, wieso „umständlich“ und vielleicht wortreich „abschweifend“.

Worin stimmt „Tatsache“ und „Proposition“ überein? Diese Frage ist deshalb innerhalb z/w ein spezieller Kreisschluss, weil sowohl „übereinstimmen“ dem „G“ entspricht, wie auch eben die Antwort auf diese Frage: Sie stimmen in den philosophischen Grundstrukturen überein. Und das ist als „G“ die Fähigkeit, Identitäten (E) zu bilden. In „z/w“ beherrschen G, N, E und die „I“ alle Prozesse und Strukturen.

Die „Erkenntnis-Theorie“ ist vor allem in der „Sprachphase“ angesiedelt; und sie hat eines von zwei Erkenntnis-Potentialen vom Übergang zwischen der „Sprachphase“ und der Phase des „objektiven Geistes“ (OG). In der Sprachphase erscheint eine

Erkenntnis, Erklärung als Proposition, als „Satz“. Und der enthält formal Satzteile und „Tatsachen“, diese verweisen auf vorhergehende Phasen. Der Satz und die Satzteile haben „semantischen“ Charakter. Sie sind zu einander durch Beziehungen syntaktisch angeordnet; auch diese Anordnung hat semantischen Charakter. Uns geht es um diese Teilelemente, sie bilden zwei Klassen und sie können in E, I und N, G überführt werden, also zum OG.

Tatsachen und zugehörige propositionale Sätze haben die gleiche „Struktur“, eine bestimmte Beziehung von Teilelementen. Das ist zunächst die der Syntax, beziehungsweise die, welche zum Beispiel die empirischen Wissenschaften als Größen und Prozesse fixiert sowie die Methodik dieser wissenschaftlichen Arbeiten. Dazu kommt die semantische Seite, die „Inhalte“ der Größen und Prozesse.

Die Bedingungen der Strukturgleichheit der Tatsachen und Sätze, können nur erfüllt werden, wenn jene Elemente, Größen, Strukturen als „E“ und semantisch als „I/E“ sowie als N, G als Gemeinsamkeiten aufeinander beziehbar sind.

Dazu kommen als Zwischenglied empirische Vorphasen, subjektiv-emotionale Semantik und OG (E, I, N, G), es kommt die Sprachphase, in welcher diese Elemente zu „Sätzen“, „Theorien“ verbunden werden und allgemein als Sprache, Theorien und Wissenschaft eingeordnet werden.

Die Sprachtheorie und bestimmte philosophische Schulen haben das Problem, dass sich zwar die Tatsachen, sprachliche Objekte, Subjekte, leicht verstehen lassen, zum Beispiel „lexikalisch“, dass aber die Anordnung dieser Tatsachenelemente, zum Beispiel als zweistellige Relation („der Hund liegt vor dem Haus“), bei näherer Analyse Probleme bringt.

Das ist bei uns die N-, G-Seite. Als Übergangs-Relation zeigt ihre Analyse, dass in ihr potentiell alle anderen Phasen stecken („N/G“ als erzeugende Relation), und dass sie aber zugleich auch maximal einfach (N-G) ist.

„Verben“ enthalten alle vier Grundgrößen (I, E, N, G); zunächst werden die N-G, N/G betont, zum Beispiel „ist“ als Hilfsverb (G), „ist nicht“(N), dann die N/G.

Diese N/G eröffnen die Hereinnahme neuer „E und „I“ und die I/E-Bildung prinzipiell unbegrenzt. Das ist die Übergangs-Problematik, die letztlich alle Phasen in einem Satz integriert.

Wie stimmt ein Alltagssprachlicher Satz mit der gemeinten „Tatsache“ überein? Wir gehen von einer Reihe von Phasen, Wissenschaften aus, von den Vorphasen, der Natur, von der menschlichen Subjektivität sowie vom OG. Vom Subjekt wird ein Alltagssprachlicher Satz gesprochen. Er kann phantasiert sein oder als Tatsache mit den Vorphasen („Das Auto steht vorm Haus“) verbunden sein. Da wirkt zuerst der Übergang von der Subjektphase zur Sprachphase. Dann wirkt der Einfluss des Objektiven Geistes (OG). Er stellt „E“ fest (Wort „Auto“ und „Haus“). Die Empirik der Tatsache wird durch „G“ vertreten und Verben („steht“) reduzieren wir auf die N/G-Relation.

Dann aber muss man näher hingucken. Der objektive Geist (OG) fasst alles nur in

radikaler Kürze. Diese eröffnet den Zusammenhang und Entwicklungsübergang von den drei „geistigen“ Phasen (E, G, N) zu den Natur-Phasen: Was ist lexikalisch beschreibbar „das Auto“ und das „Haus“? Hierin steckt die ganze „E-Entwicklung“ . Diese wird objektiv verkürzt, in der „Sprachen-Phase“ und im objektiven Geist. Diese „Verkürzung“ wird nun wp systematisch erfasst.

Das traditionelle Dilemma, dass die Korrespondenz, Abbildung, Struktur-Gleichheit, Wahrheit zwischen „Tatsache“ und zugehörigem Begriff und sprachlichem Satz zu einem Kreisschluss führt - das eine setzt das andere je schon voraus - zeigt der „Kreis“ „E,G“. Er ist zunächst selbst wichtig. Dazu kommt, als ebenfalls idealistische Voraussetzung, dass das denkende Subjekt die Existenz (E) von beiden, Tatsache, und Satz, und ihre mögliche Gleichheit (G) ebenfalls voraussetzt. Aber man muss über „G,E“ hinaus gehen; das lehrt - indirekt - jenes „Scheitern“. Es ist der Entwicklungsübergang von „S“ zu „E“.

„Tatsachen“ sind empirisch und rational (G) „verbürgt“. Aber, wie beim Wahrheitsbegriff, zeigt sich auch hier jene Reduzierung auf die „G“-Methodik; das verbirgt zunächst ebenso viel wie es „erklären“ will.

Der Begriff „Tatsache“ ist unklar, und deshalb mehrdeutig. Er ist in seiner Variantenbreite formal gleich, denn beispielsweise sind Worte, Sätze, Texte alle als „E“ zu behandeln. Und inhaltlich, in abstrakten Sprachen (Mathematik) und in weniger abstrakten Sprachen sowie in anderen Wissenschaften, Phasen unterscheiden sich diese „E“ zusätzlich und deutlich.

Der traditionelle Denkfehler war, entweder nur Geistiges oder nur Physikalisches als „objektiv“ und als „wahr“ ansehen zu wollen. Man muss sich im Klaren sein, dass sowohl der Objektive Geist, wie Sätze als Tatsachen sowie alles in den weiteren Phasen und schließlich auch z, w und „z/w“ „wahr“ und „objektiv“ sind. Wenn auch jedes auf seine Weise. „Dinge“ haben dann zum Beispiel andere Zusammensetzungen in der allgemeinen Wechselwirkung als der OG (E-I-N-G) oder als z, w. Das Spezifische von z,w und OG als „wahr - unwahr“ sind dann allerdings die Unendlichkeiten und der N-Charakter des „Nichts“, welches beides traditionell nicht einfach zu „erkennen“ sind.

Das tradierte Korrespondenz-Argument zur Erklärung von „Wahrheit der Tatsachen“ ist das einfache „G“. Auch Umschreibungen, wie „Extension“ von Sätzen, die „für etwas in der Welt stehen“, sind hinreichend auf G zu reduzieren. G ist der oft verborgene Kern jener theoretischen Begriffe wie zum Beispiel der der „Korrespondenz“. Das „G“ ist nur ein „Begriff“, der am Ende aller seiner Erarbeitung, Entwicklung steht; hier als die subjektive und gesellschaftliche Erarbeitung bei der Herstellung der inhaltliche Seite der Korrespondenzen; und dabei die Erarbeitung der G-Abstraktion. Allgemein ist G als Teil des objektiven Geistes ein Endprodukt aller Entwicklung .

Alle „Tatsachen“ haben es gemeinsam, dass sie eine bestimmte Art der „E“ sind. Sie existieren zwar unterschiedlich, als „Mensch“, als „Ding“, als „Ereignis“, jedes in

seiner Phase, aber sie existieren ebenfalls als unterscheidbare E innerhalb der Sprachenphase; eben als sprachlich unterscheidbare Begriffe und Sätze über jene Tatsachen. Der Satz „das ist ein Mensch“ ist in vieler Hinsicht unterscheidbar von dem Satz „ich beobachte ein Ereignis“. Aber es gibt eine weitere Phase, die des objektiven Geistes. Im OG werden alle diese „Existenzen“ als „E“ philosophisch maximal abstrakt gefasst. Weiterhin ist der Übergang zwischen den Phasen das philosophische Problem: „Wie wird der Inhalt von E als „Ding“, verändert zum Inhalt des Satz-Subjektes „Ding“; und dann zum E im objektiven Geist?“

Es wird gesagt, dass Sätze intensional sind, aber Tatsachen nicht. Diese Sätze sind zwar vom Subjekt auf das gemeinte Ding gerichtet (->G), aber dieses G ist nur eine Randerscheinung des dahinter stehenden subjektiven „I“ und der gesellschaftlichen I_k,g. Die „Tatsachen“ haben zwar auch I/E-Struktur, aber die „I/E“ sind nur der Anlass, um subjektiv oder gesellschaftlich langfristig vorbereitete „I“ zu mobilisieren. Dennoch geht man philosophisch davon aus, dass ein Zusammenhang zwischen den I-Natur zu den I_k,g existiert, wenn er auch im Alltag wenig deutlich wird.

Eine traditionelle Frage, „ob Sätze Extension haben“ (Frege), muss erst mal klären, was „Extension“ ist. Raum und die Raum-Zeit werden da als „gegeben“ angenommen. Der Bezug der Sätze auf Raumzeitliches kann existieren, „wahr“ sein; dennoch hat die Sprachen-Phase ihre eigene Weiterentwicklung gegenüber dem „Raum“ und auch gegenüber der Dingwelt sowie der Logik (N-G) und der „Wahrheit“; aber sie alle haben eben auch Bezüge zueinander. Und Sätze haben als sprachliche Sub-Phase E-Charakter und I-Charakter; sind also auch vom objektiven Geist bestimmt.

Noch einmal zum „I-Charakter“. Er geht vom jeweiligen Subjekt aus und in Aussagesätzen erscheint er kaum, es sei denn der Sprecher hat hypothetische Teile im Satz versteckt oder es ist gar ein Frage-oder Befehls-Satz. Deshalb ist der traditionelle Grundansatz von „wahr“ (G,E) philosophisch zu erweitern: Es geht um Übergangsfelder, mit den Polen reiner E, G, zum Beispiel als empirische und rein rationale Feststellungen, welche die Wahrheit einer Aussage so wie das „I“ verbürgen. Der erweiterte Wahrheitsbegriff enthält diese Pole (E und I) sowie die unendlich abgestuften Übergänge zwischen ihnen.

Die älteren Versuche, mit den Begriffen „Tatsachen – E“ und den „Korrespondenzen – G“, „Wahrheit“ zu definieren, sind nur ein Pol in einem Übergangsfeld. Der andere Pol sind die „N/G zu I/E-Verhältnisse“. Das heißt die Dualität „maximaler Vereinfachung“ gegenüber „maximaler Komplexität“. Von Rz und Rz/Rw her ist das das Entscheidende beim modernen Wahrheitsverständnis.

Ein „maximal komplexer Pol“ heißt, dass in die Bildung von „Wahrheit“ alle zur Verfügung stehenden formalen und inhaltlichen geistigen Strukturen und Prozesse einzubeziehen sind, vielleicht unendlich stufenweise und jedenfalls die „relevanten“. Dieser Versuch, „Wahrheit“ zu erklären, kann an dem Satz „Ein Satz ist genau dann

wahr, wenn es sich so verhält, wie der Satz sagt“ (Tarski) demonstriert werden. Das „wie der Satz sagt“ eröffnet sprachphilosophisch und formal sowie konkret alle Inhaltlichkeit der Welt. Diese inhaltliche Seite enthält stets Aussagen von Phasen, zum Beispiel von wissenschaftlichen Einzelbereichen. Damit aber müsste deren „Wahrheit“ einbezogen werden; das heißt aber letztlich, alle Erklärungsmöglichkeiten einzusetzen. Zum Beispiel müssen dabei ebenfalls die infrage kommenden Sprachen, die in den Satz gebraucht werden, von der Logik bis zur Alltagssprache, in ihrem ganzen Aufbau in die Untersuchung einbezogen werden. Alle diese Implikationen laufen beim alltäglichen Sprechen im „Untergrund“ mit ab. Eine zentrale Konkretisierung dieser Mechanismen ist die, immer weitere Bereiche, Gedanken, Begriffe, Phasen einzubeziehen, es ist also die „Erklärung“ als tendenzieller Einbezug des Ganzen. Was philosophisch formal eine wichtige aber unpraktikable Ergänzung ist.

Das ist als Bildung von zwei „Sprachen“ bekannt: Das zu erklärende Ausgangsobjekt wird in der „Objektsprache“ gesehen und das zu Erklärende in der „Metasprache“. Konsequenterweise müsste dann eine „Meta-Meta-Sprache“ folgen etc.

Die notwendig unendliche Verweisung von einem Begriff oder Satz auf einen über- oder untergeordneten anderen Satz kann dadurch „abgekürzt“ werden, dass man außersprachliche „G-Verfahren“ einsetzt, empirische oder logische, rationale; zum Beispiel der Satz „Berlin ist die deutsche. Hauptstadt“ ist genau dann wahr, wenn Berlin die deutsche. Hauptstadt ist.

Hier werden diese G-Verfahren „versteckt“: Man appelliert zum Beispiel an andere jedermann bekannte empirische, erfahrungliche, gelernte „Tatsachen“ .

Natürliche Sprachen, Alltagssprachen lassen Sätze und Texte zu, die in sich logisch widersprüchlich sind, („alle Kreter lügen“ oder „Der Satz ist nicht wahr“), weil das die prinzipielle Freiheit von „I“ und von „N/G“ erlaubt, das gilt aber nicht bei „E“, und bei „N-G“, der Logik, und auch weil jeder „Satz“ (Text) nach „außen“ verweist; besonders deutlich als „Frage-Satz“, da dieser zum Beispiel einen Sprecher und Hörer impliziert.

Metasätze, zum Beispiel zur Erklärung dieser sich selbst widersprechenden Sätze, sind Teil dieses Einbezugs der Umgebung, letztlich „der Welt“; (Rw).

Wie kann, bei der Forderung und Verwendung des „Wahrheitsgedankens“, bei dieser Satzbildung dennoch solche Inkohärenz auftreten, die das Wahrheitsverständnis verwirrt? Dafür gibt es zwei Erklärungen. Zum einen ist die Wahrheit traditioneller Art nicht nur „G“, sondern stets - wenn auch verdeckt - „N - G“, das heißt aber, die unendlichen Folgen aus dieser Relation zu berücksichtigen. Und dazu kommt, dass N/G in solchen Rand-Fällen nicht übergangen werden kann; wegen der QM-Einheit „N - G zu N/G zu etc.“ als Basis von „Wahrheit“.

Es ist ein Kreisschluss, den Wahrheitsgedanken nur auf formale Sprachen (Logik, Mathematik) anzuwenden (Tarski) und diesen den natürlichen Sprachen abzusprechen. „Natürliche Sprachen“ sind I/E-Gebilde und „wahr“ ist N-G-E.

Dass natürliche Sprachen die „Lügner-Antinomie“ zulassen, ist möglich, weil diese E,N,G sich mit „I“ vereinen. Das muss als eine „Erweiterung“ von Formen formaler Kommunikation angesehen werden.

Das Verhältnis zwischen Objektsprache und Metasprache kann am „Widerspruch“ geklärt werden. Um zu zeigen, was „Widerspruch“ ist - der in der natürlichen Sprache stattfinden darf - wird eine formale Sprache genutzt; zum Beispiel die Logik. Das aber ist der erste Schritt, innerhalb der Sprach-Phase, hin zum Objektiven Geist. Auch in der Logik oder ähnlichen Sprachen konnte „N-G“ bisher philosophisch nicht weiter „geklärt“ werden, höchstens „festgestellt“ werden.

Die Differenz zwischen Objekt- und Metasprache eröffnet eine Hierarchie in der Sprach-Phase, bei der der Übergang zwischen subjektivem Geist (li, li/Ei, N/G), auch Emotionalität und ähnlichem zu den isolierten E, N, G - also tendenziell ohne „I“ und „I/E“, zum Beispiel die Logik - stufenweise erfolgt; unter dem Einfluss vom objektiven Geist.

Die Einflussnahme „von oben“, vom objektiven Geist und „von unten“ (S,R) sind hierbei die „Metaphysik“ der vorgegebenen Abläufe. Deren „Objektivität“ erscheint hier beispielsweise darin, dass der „Wahrheitsbegriff“ der Objektsprache nur in einer von ihr verschiedenen Meta-Sprache definiert werden kann.

Zur Struktur der Sprach-Phase gehört, dass die natürlichen Sprachen beides zugleich sind, Objektsprachen und deren Meta-Sprachen. In einer „Objektsprache“ redet man über eine Sache, verbleibt damit mehr oder weniger in einer Phase, zum Beispiel um diese in aller ihrer Tiefe zu erforschen. Die zugehörige Metasprache erklärt die dabei verwendeten Begriffe, Sätze etc. Es wird also auf die Phasen des subjektiven Geistes, die Sprachphasen und auf den objektiven Geist dabei rekuriert.

Aber dieser letztliche Rückgriff auf die zwei metaphysischen Pole (z,w in Sachphasen und objektiver Geist) verlangen stets alltagssprachliche Hilfsmittel. Das heißt aber, es finden formale Kreisschlüsse statt. Anders und auch wichtiger sind die sich weiterentwickelnden Inhalte dieser Sprachen.

Es geht um die Eigenarten in der Sprachen-Phase. Dazu gehört, dass in einem „Wort, Satz, Text“ stets drei Ebene wechselwirken: Der Inhalt und die Form, also Semantik, Syntax und Pragmatik. Es ist dies eine Variante des Zusammenspiels aller Phasen, zum Beispiel bei jeder „Erklärung, Wahrheitssuche, Forschung, und ähnlichem“.

Die Trennung von objektivem und metasprachlichem Inhalt in einem Satz ist deshalb schwierig, weil das eine Variante des unendlichen Übergangs zwischen Dingwelt und den drei Phasen „subjektiver Geist“, „Sprachphase“ und „objektiver Geist“ ist.

Letztlich gilt dann für das „Verstehen“ von Sätzen, dass „alles“ mit einbezogen werden kann, eigentlich einbezogen werden muss. Dass aber die I-Seite sich auch von R_w abwenden kann, um R_z zu nutzen, also die Fokussierung auf einen „Punkt“ vornehmen kann. Konkreter: „I“, wie li, k, g, können gebildet werden, zum Beispiel in wissenschaftlichen „Diskursen“, welche in ihrem „vernünftigen“ Interesse

diese Unendlichkeiten sichten und nutzen.

Das Verhältnis von wahren Sätzen und Wahrheitsbedingungen, so die gemeinten Dinge, wird durch die grundlegenden Denkformen (objektiver Geist) überformt. Es darf dabei die I-Seite nicht fehlen und daher nicht die I/E-Relationen, die wichtig sind. Das heißt, Sätze sind nicht nur Aussagesätze, sondern auch Urteile, Befehle und sogar „Fragesätze“, bei denen „I“ beziehungsweise I/E den „Kern“ bilden. Dabei ist eine formale Parallelisierung von E mit „I“ und mit I/E nur zum Teil richtig.

Der traditionelle Begriff von „Wahrheit“ weicht bei uns der Erweiterung von G, E zu „E/I zu N/G“. Dazu kommen aber noch die Wechselbeziehungen aller inhaltlichen, konkreten E, I, N, G in den „Phasen“, den Einzelwissenschaften und

Alltagsbereichen; letztlich begründet von der zweifachen „Dynamik der E-Entwicklung zur I-Entfaltung“. Auf diese Weise kann man die Sprachen, als ihre semantische, syntaktische und pragmatische Seite, an diesen Wahrheitsbegriff binden. Die traditionelle „Korrespondenz“ zwischen sprachlicher und tatsächlicher Seite der Dinge ist dann nur eine Beziehung unter vielen, nämlich als „G“.

Die Einflüsse der beiden metaphysischen Phasen und die aller anderen Phasen auf die Bildung des umfassenden Wahrheitsbegriffes kann man „aufteilen“; das geschah bereits geschichtsphilosophisch. Da wurde als „wahr“ empfunden, wenn allein der Abgleich empirischer Art mit den Dingen geschah, („ich sehe doch, dass das wahr ist, was er sagt“). Oder „von oben“ kontrolliert, es sei logisch, oder semantisch verständlich („was er sagt“). Man kann sich in der Alltagspraxis auf eine dieser Relationen zu anderen Phasen beschränken. Tatsächlich aber schwingen stets alle mit.

Die Art der „Wahrheit“, die auf die Herstellung von Identität (G) beruht, ist nur „ein“ Teilaspekt moderner Wahrheitsfunktion. Analoges gilt für N, die Unwahrheit. N ist mit G gleichwertig, von den ursprünglichen Rz, Rw her.

Die I-Seite wird durch N/G „erzeugt“; genauer, von Rz/Rw als beider Metafunktion, nämlich derjenigen, „Richtungs-Charakter“ zu haben und eine „Einheit“ zu bilden. Allausagen wie die „alle Lebewesen sind sterblich“, die „wahr“ sein sollen, müssen wie bei „N/G-> I“ so behandelt werden: „Jedes für sich“ „ist“ existent und ist daher „wahr“ und zugleich ist es unendlich offen, so für beliebige Relationsbildung.

Der eine Pol – der objektive Geist, der andere ist z,w – wird durch die Sprachenphase „ausdifferenziert“, um einen modernen Begriff von „Wahrheit“ zu finden. Die dabei verwendeten, „logischen“ und ähnlichen Ausdrücke, zum Beispiel „nicht, und, oder, wenn – dann, etc“ sind solche der Sprachen, der Logik, Mathematik, des Alltags, aber sie sind eben auch N/G-oder ähnliche Relationen. Es werden aber – grundsätzlich – auch andere Phasen in diesem umfassenden Wahrheitsbegriff einbezogen, zum Beispiel solche, die durch Emotionalität oder durch Handlung begründet sind: „Performance“.

Die I-Seite und die N/G-Methodik sowie die I/E-Struktur von Sätzen bewirkt den

performativen Charakter („ ich kaufe“). So sind beispielsweise das Tun und das Sagen, Behaupten lediglich zwei Varianten von N/G im Handlungsprojekt („I-N,G,E'-E-etc.“)

Die moderne Wahrheit wird potentiell von allen Phasen gebildet, hier also vom Sprech- und Arbeitshandeln; als Phasen der „allgemeinen Entwicklung“.

Diesen Einfluss des objektiven Geistes (E,N, G, I) sieht man zum Beispiel an den „epistemischen Wahrheitstheorien“ und deren Aussagen. Das was traditionell „Wahrheit“ ist, wird also nicht unabhängig von den Menschen angesehen, weil die OG-Phase auf G oder N zu steuert: Als Verifikations- beziehungsweise Falsifikationsverfahren und -entscheidung. „Traditionell“ deswegen, weil früher angenommen wurde, dass N, G genügen, also die Wahrheit nur von N oder G abhängt. Sie hängt aber auch von I, E und von allen Phasen ab.

Die epistemische „verifikationistische“ Wahrheitskonzeption weicht bereits von dem einfachen G-Verfahren ab, wenn sie „Wahrheit“ mit Erkennbarkeit, prinzipielle Verifizierbarkeit etc. gleichsetzt. Dann werden diejenigen Verfahren, Bedingungen mit bedacht, die bei vielen heutigen naturwissenschaftlichen etc. Forschungen sehr komplex sind. Letztlich wird auf die umfassenden theoretischen Grundlagen von Wissenschaften und Techniken rekurriert. Wenn diese Theorien nach ihren eigenen Maßstäben konsistent und beweisbar sind, dann ist es auch deren konkrete Anwendung. Die einzelnen G-Verfahren - hier Ratio vorher Empirie - gehören zu einer einzigen philosophisch-wissenschaftlichen Basis.

Ein epistemisches Konzept von „Wahrheit“ lautet, dass eine Proposition wahr ist, wenn sie unter idealen Bedingungen von „einer vollständig rationalen und vernünftigen Person akzeptiert wird“. Wir erkennen das als eine der vielen möglichen Wechselwirkungen aller Phasen; hier mit der Subjektivität, aber auch mit anderen Phasen, oft versteckt, zum Beispiel, „wer gilt gesellschaftlich als vernünftig“. Solche „Definitionen“ wollen aber nicht die Komplexität des philosophischen Gesamtsystems andeuten, sondern kommen von der „Praxis“ her und setzen zusätzlich den „Schwerpunkt“ im „rationale Denken des Menschen“ (G-N-E). Die moderne Form von „Wahrheit“ (N-G zu N/G) wird traditionell durchaus auch formuliert, als Übergang von N - G, der radikalen Trennung zwischen Identifikations- und Negationsmethode als epistemisches Konzeption von Wahrheit - zu einem irgendwie und unklar empfundenen nicht-epistemischen Konzept. Und umgekehrt, führt die Beschreibung von „N/G“ stets letztlich zu „G“ und zu „N.“ Genau das ist die „N-G zu N/G zu N-G- zu etc.-Situation“.

Das ist zwar auch ein „Kreisschluss“, übrigens ähnlich der traditionellen Zirkelerklärung von „G“, dass nur rationales Denken „G“ erklärt, aber der Kreisschluss wird durch z, w und I, E und alle Phasen und deren Entwicklung aufgehoben.

Die Konsenstheorie der Wahrheit (Peirce, Habermas, Apel) ist jene Variante der epistemischen Wahrheitskonzeption, welche I,k,g,w einbezieht, das heißt, inhaltlich alle jene Phasen, in der Wechselwirkung aller Phasen, betont, welche die kollektiven

Interessen etc., I_g vor allem, in ihrem Zentrum haben.

Das „E“, zum Beispiel als biologisch und anthropologisch Gegebenes macht hier Individuen und Kollektive verbindbar, kompatibel. Allerdings bleibt die philosophische Diskussion darüber offen, in wieweit die einzelnen Phasen zu welchem Wahrheitsanspruch beitragen.

Die traditionelle Definition von Wahrheit als „Nicht-Widersprüchlichkeit“ richtet sich ja gegen „N-G“. Aber „N-G“ ist umfassender: Da wird entweder nur G akzeptiert und N wird eliminiert oder es wird das „dialektische“ N/G erzeugt. Unser Wahrheitsbegriff kann, als nach oben offene Relation „N-G zu N/G zu N-G zu etc.“ als formale Methode der Relationierung und in vielen Phasen auch inhaltlich mit allen OG-Elementen (I-E-G-N zu I/E/G/N zu etc.) fundierend wirken.

Verbalisierungen wie „Rechtfertigungs-, Erklärungs-, Schlussfolgerungs-Beziehungen“ werden von uns auf „N-G zu N/G“ reduziert. Es geht bei „N/G“ darum, möglichst viele „Teile“ eines Sachverhalts miteinander zu verbinden; wobei N-G dafür sorgen soll, dass keine logischen Widersprüche Oberhand gewinnen. Solche „Teile“ können meist als „Überzeugungen“ gefasst werden; damit auch von sehr ungenauer, weil komplexer Art sein.

Es gibt nun beides auch im I/E-Bereich: Dass sich zwei „Überzeugungen“ logisch ausschließen, widersprechen, und dass kohärente Systeme von Überzeugungen bestehen. Formal gilt grundlegend „N-G zu N/G“. Inhaltlich gilt, die I-Seite trennt oder verbindet diese praktischen Überzeugungen, Meinungen.

Diese „Überzeugungen“ sind systematisch einzuteilen, in solche, die auf G, N, E beruhen und die anderen, die I, I/E berücksichtigen. Bei letzteren können Kompatibilitäten auftreten, was aber im allgemeinen wegen der I-Freiheit nicht wahrscheinlich ist. Während bei den durch N-G, E bestimmten, die auf „Logik“, („es gibt Tatsachen...“) allein aufbauen, diese „Überzeugung“ von - fast - allen geteilt wird.

„Das Wahre ist das Ganze“, (Hegel). Das stimmt, wenn man jene umfassenden Explikationszusammenhänge nutzt, konstituiert. Welches alle Phase einbezieht, wenn man von z, w, N, E, I, E und deren Entwicklung und Entfaltung ausgeht. Aber erstens kann das weder Wissenschaft noch Philosophie heute schon leisten; die Entwicklung ist zu wenig fortgeschritten. Und zweitens kann das ein Einzelner heute hier nur sehr abstrakt fordern. Solche Fortschritte müssten sich in den endlichen z/w-Großbereichen - in endlich fortschreitenden wissenschaftlichen Teilen der Realität - abspielen. Aus denen kann und muss dann der Denkende und Argumentierende heraus treten, um überhaupt über radikal Neues kommunizieren zu können. Dazu gehört hier zum Beispiel, dass das Denken und die Sprachen „N-G zu N/G“ etc. nutzen, anstatt nur N-G, die klassische Logik.

Grundsätzlich muss man „N/G“ bevorzugen. Eine der Umschreibungen von N/G ist „Dialektik“. Eine andere, die sich als Vorläufer von Dialektik denken lässt, ist die der „graduellen Abstufungen“, zum Beispiel neben der Logik (N-G), aber auf sie bezogen, so die Wahrscheinlichkeit, „N/G zu N-G“. Aber auch die „induktive Folgerung“, die als

Übergang auch N/G - Charakter hat.

„Erklärungen“, die formal als „mehr oder weniger gut“ bezeichnet werden, müssen nach unserem Verständnis prinzipiell alle Phasen zur Erklärung hinzu ziehen. Da das konkret nicht möglich ist, gibt es deshalb dann jene Annäherungs-Abstufungen; diskursiv zum Beispiel als „Rechtsfertigung“; „Geltung“.

Also, neben der „logischen Schlussfolgerung“ („N-G->E“) beruht „moderne“ Wahrheitsfindung auch auf N/G. Aber im philosophisch Abstrakten wird eben nicht nur N-G und N/G zur Wahrheitsfindung herangezogen, sondern auch „I“ und E.

Die pragmatische Theorie der Wahrheit umschreibt – reduzierend – dass etwas dann wahr ist, wenn es „nützlich“ ist; Falschheit wird mit Nutzlosigkeit, Schädlichkeit gleichgesetzt. Es geht hier um den Übergang zwischen zwei Phasen, der Logik und der Ethik. Diese „Einfärbung“ von N-G als Dualitäten aus dem ethischen I-Bereich ist prekär; allgemein geht es aber um das Handlungsprojekt „I->N,G->E-> etc.“

In Theorien über Wahrheit kann man zwei unterscheidbare Tendenzen sehen, entweder nur auf einen „Punkt“ zuzusteuern und alles andere unbeachtet zu lassen, oder alles mit allem zu relationieren. Das ist in „z,w und z/w“ etc. und in „N-G und N/G“ angelegt. Aber wie kann man beide Seiten praktischerweise vereinen?

Dazu gibt es die I-Seite: Traditionelle und objektive „Wahrheit“ zielt auf „E“. Die freie subjektive (Ii) Entscheidung mischt das Ganze neu auf. Und ganze Bereiche (Ethik, Ästhetik) gewinnen ihre „Wahrheit“ als I/E-Gebilde.

Und auch Ik, g, w bestimmen, was als „wahr“ gilt: Die „Rechtfertigung“, zum Beispiel die einer Meinung oder Überzeugung wird deshalb als zentrales Thema der Erkenntnistheorie gesehen, weil man sich einige wichtige Phasen in diesem Gedanken vereint denkt. Zum Beispiel die Grundlagen der kognitiven Zugänglichkeit, die Logik, Rationalität, Kausalität oder auch nur „fester Glaube“, „ehrliche Begründungsanstrengungen“ und „Vernünftigkeit“, „Verlässlichkeit“, die oft mit sozialen Diskursen, verbunden sind.

Das ist im Grunde eine historisch gewordene, praxisnahe Nutzung einiger Phasen.

Aber jede dieser Subphasen ist weiter analysierbar, so durch N, G, E und I.

Meinungen, Überzeugungen sind „I/E zu N/G-Gebilde“. Ihre „Wahrheit“ kann „E“ betreffen, die wird dann epistemisch rechtfertigbar, also über logisch-rational geleitete theoretische Verfahren. Aber die I-Seite betrifft I-Entscheidungen der Beteiligten, zum Beispiel darüber, was sie im Leben erreichen wollen. Und dann rechtfertigt diese ihre Meinung nur ein „praktisches“ Verfahren.

Wie kann man „epistemische“ und „praktische“ Rationalität gegeneinander abwägen? Zum Beispiel berücksichtigt erstere allgemein gültige Maßstäbe, vor allem auch „G“ und „E“. Letztere Meinung schiebt das „I“, vor allem „Ii“, in den Vordergrund. Daher gibt es, als Normalfall, individuelle Kombinationen und Schwerpunktsetzungen, solche von epistemischer Rechtfertigung von Meinungen und „praktischen Nutzen“. Diese „Betonungen“ bringen meist nur eine dieser beiden Seiten voran; aber die E-Entwicklung-Notwendigkeit überwiegt oft.

Erklärung, Rechtfertigung, zum Beispiel als „Propositionen“, sind Sammelbegriffe; sie sind zu analysieren, woran prinzipiell alle Phasen beteiligt sind. Aber es herrschen dabei einige Unsymmetrien. Denn das zu „Erklärende“ wird durch seine „Nachbar-Phasen „stärker“ erklärt als von entfernten Phasen oder Subphasen; der allgemeine Entwicklungsablauf bewirkt das. Und der Erklärer, der Rechtfertiger bringt die Phase der Subjektivität und speziell sich selber als Konkretisierung und als Betonung dieser Phase ein.

Das ist auch ein Unterschied zwischen Wissenschaft und Philosophie. Philosophie muss zwar alle Phasen gleich gewichten; aber die metaphysischen Ursprünge (S, R und OG) höher bewerten.

Die in Propositionen erzeugten Inhalte als „Überzeugungen“ sind I/E-Gebilde, das heißt, sie enthalten viele „I“ und „E“, welche komplex zusammenspielen. Diese „I“ aber beziehen, theoretisch unbegrenzt, alle „I“ ihrer Umgebung ein, zum Beispiel die „I“ des Hörers des Satzes, der Proposition. Die „Rechtfertigung“ und ähnliches muss sich auf diese komplizierten Wechselwirkungen einlassen, zum Beispiel, indem die „I“ des zu überzeugenden „Hörers“ einbezogen werden; das gilt auch für sein Wissen, E.

Philosophisch und wissenschaftlich gesehen gibt es keine Begrenzungen bei der Hereinnahme aller „I“ und „E“. Aber einzelwissenschaftlich und praktisch gibt es Begrenzungs-Entscheidungen.

Meinungen zu rechtfertigen - Erklärungen zu geben. läuft dazu parallel - führt zu weiteren, anderen Meinungen.

Meinungen, Überzeugungen sind auch I/E-Gebilde. Jener Ablauf stellt - tendenziell - die Verbindung zwischen allen „I“ her; ob und wo man das abbricht - und damit „überzeugt“ ist - ist eine typische Meta-“I“-Entscheidung.

„Parallel“ dazu geht ein Weg, der die I-Seite, eventuell schrittweise, minimiert oder eliminiert und zu S, z, w, Objektivem Geist und deren starren, „leeren“ und unendlichen Denkfiguren führt.

Irgendwo stößt bei jeder Person dieses unendliche Feld auf einfache Strukturen, zum Beispiel auf Wahrnehmungen, die die Person als empirische „G“ versteht, und welches „G“ von ihr nicht mehr hinterfragt wird. Obwohl das wissenschafts-philosophisch weiter untersucht werden müsste, zählt auch die I-Entscheidung des Abbruchs. Kurz, die unendliche I-Seite und die E-Seite führen zu z, w und zum OG. Was dadurch „beendet“ wird, führt genauer zum Nichtsein (N) und zu Unendlichkeiten.

Der herkömmliche, enge „I/E“- und „I - I“-Zusammenhang macht, dass eine Meinung oder Überzeugung nur durch weitere und andere Überzeugung, Meinung gerechtfertigt werden kann. Erst die objektive E-Entwicklung (Wissen) und die bewusstwerdenden Interessenstrukturen („I“) ändern das. Da aber die traditionelle „Wahrheit“ (G, E) und die Rechtfertigung („I“- betont) sich unterscheiden, kann die

I-Seite sich, zum Beispiel in alltäglichen Diskussionen, durchaus auch gegen die „Wahrheit“ durchsetzen. Zum Beispiel wenn sie bestimmte „I-Strategien“ nutzt, so wenn „I“ sich als I_{k,g} darstellt, etc. Das darf sein, auch wenn es „ungerechtfertigt“ „falsch“, „emotional“ ist. Andererseits darf man aber auch jene gewagten „I zu I_{k,g}“-Verhältnisse öffentlich diskutieren.

Bei „Erklärungen“ überwiegen im I/E-Verhältnis die E-Seite, zum Beispiel durch sachliche Begründungen und Reduzierungen im Phasenverlauf. Bei „Rechtfertigungen“, Überzeugungen, Meinungen, Glaube überwiegt die I-Seite. Die psychologische und sozialpsychologische Praxis ist durch die Kontroverse oder das Zusammenspiel beider - der Erklärung, Rechtfertigung - gekennzeichnet.

„Erkenntnis“ wird als Vermögen subjektiver Art definiert. Aber Erkenntnis ist immer auch gesellschaftliche Erkenntnis. Das heißt, ob eine Person eher „I“ einfließen lässt oder wissenschaftlich gesellschaftlich verbürgtes Wissen (E_g), ist eine weitere Komplizierung der philosophischen Sparte „Erkenntnistheorie“.

Eine einmal erarbeitete Meinung, ein Glaube oder das erstellte Wissen wird vom Subjekt nicht ständig neu konzipiert. Vielmehr speichert es die „Ergebnisse“ und wiederholt nur diese. Das gehört zur Phasen-Eigenschaft der Subjektivität, der „phasischen“ E-Vollendung und I-Entfaltung. Die Subjektphase hat dafür alle Vorphasen „in sich“. Im Übrigen ist jene Erarbeitung nur zu einem gewissen Prozentsatz vom Subjekt geleistet. Die Gesellschaft (I_g/E_g) - in vielen Formen, auch auf der historischen Schiene - hilft dabei und das Subjekt vertritt dann nur noch seine individuellen „I“ da drin. In dieser Variante der Wechselwirkung aller Phasen. Meinungen, Überzeugungen ändern sich oder verändern sich zu neuem Wissen (E) und anderen Interessen, Zielen („I“) und Methoden, N, G. Das kann auch im Laufe der abgeleiteten E, I geschehen, auf die sich die primären E, I stützen. Natürlich kann ein „festes“ „I“ alle diese Veränderungen dominieren. Das heißt, bei Meinungen zählt der Wille, das Interesse mehr als alle E.

Die „oberflächliche“, das heißt zusammenfassende, alltagspraktische Kausalität zeigt immerhin hier schon, dass sie eine Wechselwirkung ist; die von der internen N/G- und I-Funktion her. Diese Wechselwirkung, zeigt sich darin, dass „Ursachen“ zunächst noch keine „Wirkung“ haben. Tatsächlich haben alle Ursachen nicht nur E-Charakter, sondern I/E-Charakter und dazu N/G. Wie ist das nun bei „Rechtfertigungsbeziehungen“? Gefühlsmäßig gibt es eine „innere Beziehung zwischen Grund und Begründetem“. Das bewirken die freier gewordenen „I“ und N/G. Das heißt, diese Rechtfertigungsbeziehung ist eine weiter entwickelte Variante, die bei engen „I/E zu N/G“ als „Kausalität“ erscheinen. Auch in der Natur, in der Logik und Mathematik. Rechtfertigung enthält aber nun beides: Die engen und die getrennten Bezüge, die höhere Form ist also „N-G zu N/G“ und „I - E zu I/E“. Eine wissenschaftliche oder alltägliche „Erklärung“ eines Gegenstandes hat mit der

Begründung einer Meinung gemeinsam, dass es unter den vielen, zwei wichtige Bezüge dafür gibt, den Bezug von „von oben“, vom OG her, und den „von unten“, aus der Entwicklung, letztlich von S, R her. So ist zum Beispiel die „Logik“ als „N-G“ von OG bestimmt und die Alltagssprache mit ihren semantischen Bedeutungen gründet sich ihrerseits auf E und „I“. Dieser Erklärung „von oben“ ist es eigen, prinzipiell zu reduzieren, also sehr einfache, tendenziell „punktuelle“ Gründe zu geben, welche dann sogar alleinig „hinreichend“ sind; bei der Logik G und N. Das ist bei der Erklärung „von unten“ umgekehrt: Dort benötigt man tendenziell unendlich viele weitere Gründe für Gründe etc.

Man kann drei Begründungs-Arten unterscheiden, die konklusiven, wie die mathematischen oder logischen unterschieden von den durch Willkürlichkeit vielleicht auch von „Phantasien“ gekennzeichneten. Und zwischen beiden, als Übergang solche, wie die Wahrscheinlichkeitserwägungen (N/G oder I/E) oder wie die „Induktion“. Aus N/G und I/E folgen formal unendlich viele Möglichkeiten. Diese Übergänge zwischen „E“ und „I“, sowie bei G-N (Logik) wird durch I/E und als N/G als Relationen hergestellt; wobei N/G der zentrale Punkt der Wahrscheinlichkeit ist; wobei übrigens N/G zu „I“ führt.

In der Ausgangslage: „I/N/G/E“ spielen bei den Regeln der Rechtfertigung und der Begründung die „rationalen“ eine Hauptrolle, denn Logik und ähnliches muss jeden überzeugen; die G, N, E sind dafür die Basis. Anders ist es schon bei „vernünftigen“, „guten“ Begründungen; da gibt es zumindest Ansatzpunkte für Einwände. Deren Stärke kommt nicht so sehr von G, N als von I, w, zum Beispiel von allgemein und bisher anerkannten Zielen. Die I_k und dann auch die I_i können aber „Gegen-Überzeugungen“ provozieren. Wenn I_i-I_i, beziehungsweise I_k-I_k als Gegensätze, Konkurrenz zu groß wird - oder auch „I_i vs E-Niveau“ - dann wird's „polemisch“, „vorwerfbar“, als „irrational“, „Wunschdenken“ „Willkür“.

Was sagt die „Quanten-Hypothese“ (QM-Ordnung) zur „logischen Konsistenz und Widerspruchsfreiheit“? In ihr sind die z und w extrem scharf getrennt. Dem entspricht die Trennung „N-G“. Es ergeben sich dann - sowohl im Physikalischen wie in der umgangssprachlichen Fassung der Logik - Fragestellungen, wie die in der „logischen“ Verbegrifflichung, ob „ das Nichts (N) existiert und umgekehrt, ob es „gleichberechtigt mit „N“ etwas gibt, das nicht Nichts ist“ (G). Darin stecken heimliche Neben-Annahmen, zum Beispiel der „leere“ Relationsübergang zwischen N und G. Die Erklärungen dafür sind nur mit Bezug auf die QM-Ausgangssituation „z-w zu z/w zu z-w zu etc.“ zu verstehen. Jene tendenziell unendliche Leere, die Trennung „N-G“ wird durch R_w bewirkt, und das Streben ins Allereinfachste (=G) und ins Nichts (N) wird durch R_z bewirkt. Und damit ist wiederum R_z/R_w, also „z/w“ also „QM“ eingespannt.

Warum kann der Mensch unlogische, widersprüchliche Überzeugungen haben? Weil die I- (I_i)-Seite in „Glauben, Überzeugung, Meinung, etc.“ sehr stark ist. Und weil zudem immer noch eine Beziehung zwischen N und G besteht, die zwar als

Ausschluss, Widerspruch, Leere verbalisiert wird, und gerade dadurch auch Realität hat. Die sich dadurch bildenden „N/G-Methoden“ führen in tendenziell unendlichen Relationen - zum Beispiel als Irrtümer, oder als Phantasien - vor allem zu den anderen Sub-/ Phasen. Das eröffnet die ganze übrige Welt. Wenn man sich fragt, warum jemand N-G als „wahr vs falsch“ nicht akzeptiert, dann gilt es, diesem „Irrealen“ aus „z/w-Gründen“ Grenzen zu setzen.

Die „optischen Täuschungen“ sind ein Beispiel dafür, dass in den Organen, Sinnen, im Gehirn die z/w, N/G, „I/E“ als „enge“ Relationen noch mitwirken. Während im Denken, in Diskursen eher N-G, J - E Platz greifen. Aber deshalb wirkt in der „Praxis“ beides zugleich; man unterliegt der optischen Täuschung und weiß zugleich, dass es eine Täuschung ist. Im abstrakten Denken ist es zum Beispiel die formale Dialektik, welche diese Vereinigung kontradiktorischer Überzeugungen, beziehungsweise rationaler Feststellungen erreicht.

Oft sind Überzeugungen beziehungsweise ihre propositionalen Äußerungen inkonsistent oder leicht widersprüchlich, häufig verdeckt. Auch hier ist das so, weil sie in Bewegung, Veränderung eingebunden sind, und N/G sowie „I“ das bewirkt. Wenn mehrere „Meinungen“ verbunden werden, schließlich zu „Systemen“, Aussagesystemen, dann können sich N/G-Methodik und auch „I“, meist latent, als logische Widersprüche einschleichen, umso mehr, je komplexer diese „Systeme“ werden. Wobei die Verbindung, Konjunktion, der einzelnen Meinungen, Überzeugungen selbst auch schon Zusammenhänge darstellen können, die oft nicht klassisch logisch sind. Jede mögliche Komplexität erzeugt N/G - und auch I- Einflüsse - was dem Prinzip der Rationalität, den Vereinfachungen, Reduzierungen auf „E“ oder „N“ widersprechen kann.

Die traditionelle Rationalität, auch die Vernunft, beruht auf der Vermeidung von Widersprüchen, N-G. Man will G von N strikt getrennt halten. Das ist aber nur eine der „Lösungen“ von „N-G“, die andere ist eine dynamische unendliche Annäherung beide, als N/G. In der Denk-Praxis zeigt sich, dass beides notwendig ist, will man komplizierte Situationen reflektierend analysieren.

„N-G zu N/G“ gilt zum Beispiel schon in der logischen Denkhaltung. Denn man muss diese Gesamtsituation beachten: Die Wirklichkeit zeigt überall Widersprüche und dazu kommt, dass der Mensch diese „vermeiden“ will. Die Wirklichkeit zu „formen“ (als N-G) ist zwar in der Entwicklung notwendig, bleibt aber nur „ein“ Zug der Gesamtrealität.

Widersprüche können auch „leer“ sein und damit sinnlos. Diese Leere ist die Konsequenz der äußersten Reduktion von Methodik und Denken auf N-G, jetzt also auf Negation und Identifikation als Isolierte, und aus der „Betonung“ von N, die darin besteht, dass N (Negation) von G absolut getrennt ist, also nochmal negiert wird. Dieses Trennen, Isolieren ist zwar N und Leere, aber es ist auch konstitutiv für alles Abstrakte, abstraktes Denken vor allem, daher für alles „Geistige“.

Wie kann man diesem „Widerspruch“ zwischen der wichtigen Säule „N“ fürs Ganze und dem „Inhalt“ (Leere, Nichts) „verstehen“? Es ist das eine Auswirkung vom Rz-

Verlauf und vom Rw-Verlauf.

Die „abstrakte Existenz“ von „N-G“ heißt, dass es neben N/„falsch“ und G/„wahr“ und ihrem absoluten Gegensatz („entweder-oder“) noch die objektive Tatsache der Existenz von „N-G“ gibt. Das kann zwar zu Paradoxien führen, ist aber dennoch Alltagserfahrung: „Es gibt“ oft unauflösbare Widersprüche und Paradoxien.

Der inhaltliche Ausweg ist die I-Seite. Die E-Seite kennt keinen klassischen Widerspruch; es „gibt“ keine „Nichtexistenz“ („NE“); anders gesagt, auch „Falsches“, „Böses“ sind letzten Endes „I-Varianten“.

Wodurch kommen die Widersprüche, Paradoxien in der gesellschaftlichen Realität zustande? Es sind – meist versteckt in „I/E“ – unterschiedliche und kontroverse „I“, die wegen der möglicherweise damit verbundenen E-Defizite sich nicht beseitigen lassen. Dazu kommen Paradoxien aus der Sprachen-Phase („Lügner-Paradoxie“) und auch solche aus einer unentwickelten Metaphysik, („es muss ewig Zeit gegeben haben“), was sich auf begrenzte Vorannahmen, hier „N-G“, stützt; oder auf Unkenntnis (was ist „Zeit“, von „Rw“ als „Nichts“etc.); oder auf Unkenntnis der Sprachen-Phase (Meta-/ Objekt-Sprache).

Auch hier treibt in der „Realität“ die philosophische Entwicklung vorwärts und zwar über N-G hinaus. Die eigentliche Irrationalität, Paradoxie, Widersprüchlichkeit wären diese Übergänge, von den „N-G zu N/G“, also die QM-Ordnung, Rz, Rw etc. , aber zugleich ist es ein „Irrtum“, die QM-Ordnung nicht zu verstehen.

Der Begriff der „Rationalität“ stützt sich auf „N-G“ und dies N-G hat seine eigenen Probleme. Das gilt auch für „N/G“, nur deren Probleme sind etwas andere. Ein Problem von N-G ist, dass die zwei Dynamiken - Negieren und Identifizieren - strikt „getrennt“ voneinander sind. Diese Trennung ist aber auch eine Art Beziehung, und zwar wiederum ein „Negieren. Solche Eröffnung von Unendlichkeit im Bezug auf das ungreifbare „Nichts“, ist der unreflektierte Untergrund der gefühlten Inkonsistenzen von „Rationalität“; zum Beispiel auch als Widersprüche in wissenschaftlichen Theorien - so zum Beispiel im Experiment, wenn die Empirie der Theorie widerspricht - die nicht aufzuarbeiten sind, ohne diejenige Wissenschaft zu widerlegen.

Das allgemein verlangte „logische Durchdenken von Meinungen, die konsequente Rationalität“ fehlt oft im konkreten Denkverhalten; Menschen werden dann deshalb diskriminiert. Man muss aber sehen, dass es neben N-G-E, und dem sogar entwicklungsbedingt übergeordnet, noch N/G-Methoden und die I-, I/E-Konkretisierungen gibt und geben muss. Der Vorwurf, keine logischen Schlüsse zu ziehen oder irrationalerweise unkorrekte, übersieht meist, dass die Reflexion mit N/G oder „I“ wichtiger sein kann.

Von einer Prämisse („diese Frau hat (nur) ein Kind“) kann man logischerweise unendlich viele Schlüsse ziehen („sie hat nicht zwei, drei, etc Kinder“). Aber diese weiteren logischen Aussagen sind „sinnlos“. Denn allgemein gilt „G“ (beziehungsweise N-G, E), und das gibt zwar Auskunft von maximaler Eindeutigkeit, aber G hat (vs N) auch Unendlichkeits-Dynamik. Nur, diese Dynamik ist „leer“;

ähnlich ist es bei „E“.

Verborgen in diesen Freien (G, Unendlichkeit, leer, N) ist deren Wechselwirkung, als N/G.

Die N-G-Methodik bringt eine fundamentale Schwierigkeit mit sich, welche von der Unendlichkeit und der Leere herrührt, die aus isolierten „N“ und „G“ und deren beider Trennungsrelation stammt; es ist eine „z-w“-Folge. Der „Mensch“ aber ist ein z/w-Geschöpf, das zwar N-G, E aus dem OG denken kann, aber das nur minimal notwendig und nicht maximal hinreichend. Konkreter: Man kann nicht „rational“ alle Möglichkeiten durchdenken, zum Beispiel nicht alle prinzipiell zugänglichen Schlussfolgerungen ziehen; und so nicht alles falsifizieren oder identifizieren.

Übrigens, die normalen Denk-Verweigerungen („Dummheit“) beruhen – abgestuft – auch darauf.

Aber es ist wohl so, dass im individuellen Fall die „I“ allen logischen und rationalen Überlegungen, deren prinzipiellen Grenzenlosigkeiten, Begrenzungen setzen.

„Praktische Philosophie“ besteht auch darin, die Gleichgewichte von strikter Rationalität, logischen Schlüssen einerseits und praktischem Kontext und jeweiligen Interessen („I“) in dynamischer Balance zu halten; was wiederum „I/E“ ist.

Derart gesellschaftlich zentrale Erkenntnisfiguren, wie „die Meinung“, kann man nur als „I/N/G/E-Modell“ darstellen. Das heißt formal gesehen, die Meinungsbildung, Rechtfertigung ist prinzipiell nie beendet; es gilt stets neue E, I einzubeziehen und die Meinung gewinnt ihre Gestalt durch Wechselwirkung zwischen Zielen etc. („I“) und Wissen und ähnlichem („E“). Und die N/G, N, G erlauben neben Ablehnungen (N), Zustimmungen (G) sowie der logische Grundhaltung komplexer Art, auch probabilistische Haltungen, wahrscheinlichkeitstheoretische Erklärung (N/G) und damit eine graduelle Darstellung des Verhältnisses von freien I-bestimmten Meinungen und Meinungen zu Sachen.

Nur so kann eine neue Art der Definition von „Rationaler Meinung“ und von „Überzeugung“ aussehen.

In der alltäglichen Praxis wird weder durchgehend „logisch“ gedacht, noch werden die ebenfalls strengen Regeln wahrscheinlichkeitstheoretischen Denkens eingehalten. Vielmehr ist dieser „Alltag“ ein Beispiel für das unendliche Übergangsfeld zwischen „N-G zu N/G“ und „E-I zu I/E“; denn Überzeugungen sind rational und probabilistisch und von Interessen und „praktischer Relevanz“ der Mittel, des Wissens (E) bestimmt.

Die Quantentheoretische-Basis (QM) erscheint also hier als das „Normalste“, nämlich als Unsicherheiten menschlicher Übersicht etc.; als Ausschnitte aus den Entwicklungsabläufen und nicht als deren Vollendung.

Die probabilistische Grundhaltung im Denken ist koinzidiert mit der alltäglichen Erfahrung, dass Rechtfertigungen, Begründungen „mehr oder weniger gut“ sind. Das formale N/G wird durch Inhalte („E“) und Zielsetzungen („I“) gehaltvoll. Dabei sind „I“ - zum Beispiel das bloße Wünschen, Hoffen - und „E“ - zum Beispiel die evidente Feststellung eines Sachverhaltes - dann die Extrema. wenn sie getrennt

sind; als „I/E“ erscheinen sie als „praktisch Konkrete“.

Kann man den „Grad“ der Wahrheit einer Meinung, Überzeugung, Rechtfertigung feststellen? Im Alltag, in Diskursen ist es eine kollektive Aufgabe, bei Rechtfertigungen solche „Entscheidungen“ zu treffen, welche einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit haben, diese als endgültig „positiv“ zu bewerten, beziehungsweise die Alternativen zu entkräften, zu negieren - trotz deren möglichen Wahrheitsgrade.

Dahinter verbirgt sich das philosophische Projekt der Meta-Ebenen: Diese kollektive Entscheidung (Ik,g) ist eine auf einer Metaebene, die Teil der tendenziell unendlichen Einbeziehung von „allen Phasen“ ist, um der höchst möglichen Form von „Wahrheitsfindung“ zu genügen.

Man könnte nun das statistische Denken ernst nehmen und versuchen, „Zahlen“ zwischen Eins und Null den einzelnen Meinungsstärken, Überzeugungen zuzuordnen. Das tut man intuitiv und versuchsweise individuell und in Gruppen wohl auch. Das ist eine notwendige Vereinfachung der prinzipiell komplexen Situation. Die Komplexität wird durch die I/E mit ihren vielen möglichen „I“ und „E“ hergestellt; sie ist „das Normale“; die Grenzfälle „Null, Eins“ sind uninteressant, sinnlos und als statische Kontradiktion oder als Tautologie zu beschreiben, das heißt, nicht als N-G, sondern als N/G; besser als „N-G zu N/G“ und dito als „I-E zu I/E“.

In der Praxis des Denkens wird „Rationalität“ darin bestehen, dass strenge Ratio mit graduellen, probabilistisch-wahrscheinlichen Überlegungen kombiniert sind; „N-G zu N/G“. Dazu kommt aber stets eine noch weitere formale Denk-Basis: Der Bezug auf „E“ und „I“. Dass Gründe gut oder schlecht sein können, Überzeugungen gerechtfertigt sind, entscheidet das Subjekt, auch indem es sich bei Ik, Ig, also anderen Meinungen absichert. Und indem es seinen objektiven Wissensstand (E) prüft und nutzt.

Beides, E (der Wissensstand) und „I“, so Gegeninteressen, wenn Hypothesen, Behauptungen auch von „I“ geprägt sind, sind „dynamisch, in Entwicklung“, beziehungsweise prinzipiell frei. Von daher müssen dann auch Abwägungen, Relativierungen etc. probabilistisch organisiert werden. Deshalb muss man praktischerweise Meinungen und ähnliches beispielsweise an einen bestimmten „Zeitpunkt“ binden, dies bekannt geben und den Erwerb neuer Erkenntnisse ebenso betreiben sowie darüber sprechen.

Die Logik („N vs G“) kann nur die logischen Widersprüche aufdecken. Welche Möglichkeiten gibt es aber nun, die Ursachen dieser Widersprüchlichkeit zu erkennen? Und wie sind „Meinungen“ etc. so zu verändern, dass sie logisch überzeugen können? Das ist nur möglich, wenn man die E - und I-Seite einbezieht, und sie mit N, G relationiert. Das heißt meistens, die „E“ weiter zu entwickeln („mehr Wissen“) und, oder neue „passende“ „I“ zu finden.

Wenn wir die Hypothesen-Bildung, die Wahrscheinlichkeit, als N/G modellieren,

dann wird aus diesen N/G eine G-Variante in dem Maße wie neue hinzu kommende und sich entwickelnde E (als Erkenntnis, als Evidenzen), mit jenen G sich verbindend; zu einer Art Abschluss, Vollendung kommen.

Genauer: Es wird das ein abgestufter, tendenziell unendlicher Prozess der Veränderung von N/G sein, bis hin zur Betonung von G allein.

Der Mensch hat eine „rationale“ Seite und eine „voluntuale“ in seiner Emotionalität. Beide sind in der „Praxis“, der Vergesellschaftung, dem Alltag gefordert, als rationales, rechtfertigendes, begründendes, auch „angemessenes“, erklärendes, etc. Denken und Verhalten; unter Bezugnahme auf Logik und ähnliches, aber stets auch auf Ik, g.

Diese „I“ eröffnen die I-Seite allgemein, also auch die li und die I/E-Emotionalität. Die heutige gesellschaftliche und philosophische Frage ist, wieviel Spielräume diese li, I/E haben dürfen. Was zugleich heißt, wieviel Verzicht auf Ratio, Rechtfertigung etc. ist tolerierbar.

Es gibt in dieser allgemeinen Situation zwei Strategien um „Wahrheiten“ und „Emotionen“ sowie emotionales Bedürfnis nach Wahrheit zu haben. Das um rationales Wissen zu vermehren, es in Überzeugung, Wissen, Begründung etc. zu verwenden. Oder diese E-Seite fast gänzlich auszuhebeln, indem man „I“ als „li“ einsetzt und das „Wahre“ erzeugt, erarbeitet. Gibt es dabei Übergänge, „I/E“?

Alltags-Erfahrung ist, dass man stets zweigleisig fährt, man will „die Wahrheit“ wissen, sie erfassen oder ihr wenigstens nahekommen, auch mit den eigenen Erfahrungen gut gerechtfertigt sein, tatsächlich aber oft nur zum Teil Recht zu haben oder falsch zu liegen. Wir modellieren diese Situationen als „N-G zu N/G“ und ordnen sie damit in eine umfassende wissenschafts-philosophische Systematik ein. Wenn man den traditionellen Begriff der Wahrheit mit N-G-E modelliert und „Rechtfertigung“ mit N/G, dann zeigt N/G jene typische Möglichkeit der Relationsbildung. Zur „Rechtfertigung“ gehört zwar eigentlich eine unbegrenzte Diskussion unter Einbezug aller möglichen Argumente etc. Dann aber kommt es auf den Zusammenhang an. Wie kommt man von der Rechtfertigung zur Wahrheit; das ist eine Variante des unendliche Übergangs „N-G zu N/G“.

Diese noch nicht allzu komplexe Relation führt letztlich zum Alltagshandeln, zur Praxis, Erfahrung und ähnlichem und damit zur „E-Entwicklung/ I-Entfaltung“ als Modell dieser umfassenden Erarbeitung „wahrer Strukturen“.

Die Methodik, die man anwendet, um Wahrheiten und Rechtfertigungen zu bilden, besteht aus einem gewissen „Spektrum“, das wir als „Übergang“ abstrahieren.

In diesen können traditionell wissenschaftliche Konkretisierungen erkenntnistheoretischer Art benannt werden; zum Beispiel als logisches Denken, Konklusionsbildung aus Prämissen, Wahrscheinlichkeitsdenken, Evidenzdenken, auch Raten und auch Falschheiten für Meinungen. Alles das hat die Alternative der „Skepsis“, der abstrakten Negation, N; („es gibt keine Wahrheit, keine Methodik, die Erfolg hätte“). Der „Wahrheit“ aber kommt man „näher“, wenn man alle jene

Methoden vereint: N-G zu N/G;

Wahrheit, also „N-G zu N/G“, ist an sich „wertvoll“; das führt zu unserer philosophischen Alternative: „I-Kreativität statt traditionelle Wahrheit“. Begründungen, Erklärungen sind bekanntlich nur im „infiniten Regress“ zu fassen. Dies ist nichts anderes als die Wiederholung der gesamten „allgemeinen Entwicklung“, Entfaltung. Dazu gehört nun noch eine weitere Variante dieses Ablaufs: Die „Übergänge“.

Die zwei „natürlichen“ Grenzen sind der Objektive Geist (OG) und z,w. Aber im täglichen wissenschaftlichen etc. Nachdenken und Argumentieren nimmt die „Umgebung“, der dingliche, soziale etc. Zusammenhang Einfluss.

Es ist das auch eine Verallgemeinerung der „Diskurs“-Situation. Auch hier gibt es nur „Zwischen-Ergebnisse“, die letztlich von der gesellschaftlich-historischen Lage abhängen, zum Beispiel von „E“ als Wissens-Stand oder zum Beispiel von der gesellschaftlichen Bewertung (lg) und Betonung der Wichtigkeit der jeweils zu klärenden Frage.

Ein unendlicher Regress ist möglich, aber nicht nötig, er endet bei z,w und OG. Und er ist für die z/w-Phasen auch deshalb als „aktuelle Unendlichkeit“ „nicht möglich“, weil dort „Unendlichkeit“ stets mit „Endlichkeit“ verbunden ist; so ist zum Beispiel „E“ im OG unendlich isoliert und unendlich selbstbezogen, zugleich ist es als „Sein“ aber etwas „Existierendes“.

Die Axiome der Einzelwissenschaften und die Einteilung in diese einzelnen Wissenschaften selbst sind auch gesellschaftlich und traditionell abgesichert, und insofern geht es nicht um einen allzu willkürlicher Regress-Stopp; zudem wird dadurch „I“ (lg,w) eingeführt, was ein zusätzlicher Gewinn ist.

Seit Aristoteles stützte sich das Denken, das Wissen auf bestimmte Fundierungen und Rechtfertigungen, so auf die „Kenntnis unmittelbar einleuchtender Prämissen“. Diese denk-geschichtlich begründete Fehlannahme war zum Beispiel auch verbunden mit unhinterfragten Einteilungen in Einzelwissenschaften oder Bereichen im Alltagsdenken und dem Irrtum, jene Fundamente seien nicht in Frage zu stellen. Grenz-Begriffe wie zum Beispiel „Gewissheit des eigenen Gedankens“ (Descarter), „Erfahrung“ (Empiristen, etc.) „gesunder Menschenverstand/ Common sens“, auch Prinzipien/ Kategorien des Wissens (Kant), ja sogar Hegels (Sein/ Nichtsein, NE, etc.) enthalten – zum Teil verdeckt – z,w und OG.

Der Begriff „Rechtfertigung“, der sachlich mit dem Abbruch der Beweis- und Erklärungs-Kette verbunden ist, erhält durch diesen „willkürlichen“, traditionell, gesellschaftlichen Abbruch einen wenig „prinzipiellen Charakter“. Es ist das eine notwendige Erscheinung der „Geschichte“ des methodischen Denkens, und auch der Abgrenzung des Einzelwissenschaften, der Trennungen in Methoden und Inhalte, der Findung jeweiliger Axiomenbasen, und ähnlichem. Solche „Fundamente“ sind also angewiesen auf weitere Rechtfertigungen und auch auf die subjektive Intuition, Einsicht oder Überzeugung jedes Beteiligten.

Da die Überzeugungen, Wahrheiten „über die Welt“ derart „täuschungsanfällig“ sind, wählen Menschen, philosophisch arbeitende, nur ausgewählte Methoden, die „unmittelbare Klarheit“ vermitteln sollten. Zum Beispiel, dass „ich Schmerzen habe“ ist mir unmittelbar klar und die Täuschungsmöglichkeit ist minimal; das setzt bei „Descartes“ an.

Diese Einheit von Bewusstsein, Ratio und Natur, Emotionalität („Schmerz“) ist eine Variante der maximal engen „I/E zu N/G-Relation“. Sie ist letztlich „punktförmig“; ähnlich ist es beim „Selbstbewusstsein“(Descartes) und bei G, N, E als rationale, logische Nutzung.

Aber diese Punktförmigkeit - ohne Relation, „ohne I“ etc. - die philosophisch wichtig, aber ein Grenzbereich ist, ist zugleich „Nichts“ (N).

Zum Beispiel ist Erkenntnis des eigenen mentalen Zustandes und dessen „privilegierter“ Status solch eine „punktförmige“ Sache: Das „Ich“ ist sich 100% sicher, aber jede weitere, eigene oder von außen kommende Analyse dieser Sicherheit zeigt, dass in diesem Status „nichts“ ist, es sei denn, man trägt es von außen hinein. Zugleich ist diese Variante des Selbstbezugs/ -bewusstseins unendlich flexibel und damit ausdeutbar („ich sehe das Haus und ich weiß, dass ich es sehe und ich weiß, dass ich es weiß, etc.“). Abstrakter formuliert, das E ist isoliert, ist leer, G ist unendlich, aber leer. Aber man muss davon ausgehen, dass es dies konkret „nicht“ gibt, seit z/w, S/R bis N/G, I/E sind alles Konkrete Relationen; nur im Denken geht es um freie Unendlichkeiten, bezogen auf Relationen.

Die - eher - mental vorgestellten Bilder und Beurteilungen, („ich weiß, dass ich denke“) haben ihre Relationen wie jedes andere Wahrnehmen, Arbeiten etc. auch. Aber es gibt „Abstufungen“: Die phantasierte Vorstellung, Imagination relationiert tendenziell nicht mehr mit der physikalischen Außenwelt, sondern mit dem Gehirnvorrat an gespeicherten „E“ in Relation zu den freien „I“.

Diese tendenzielle Entwicklung, hier als Trennung von den engen Natur-Relationen, ermöglicht auch „Irrtümer“, aber eben auch „Korrekturen“ und eben Kreativität aus beider Kombination; im Modell : „z-w zu z/w zu I - E zu I/E etc.

Wie hängt die Erkenntnis des eigenen Ich und der eigenen mentalen Zustände mit der Erkenntnis der Welt zusammen? Abgesehen von den verschiedenen Inhalten geht es zunächst um die Methodik. Obwohl sowohl der Empirik das „G“ zuzuordnen ist und die Introspektion geradezu der Gipfel der „G“-Methodik ist, zeigt sich hier, diese zwei Entwicklungs-Phasen von „G“ müssen differenziert werden. Das heißt, an der Empirik ist Kritik zu üben, und es geht um die Eröffnung der Entwicklung von G; dito von N.

Sobald einerseits G absolut ist - das ist der Fall beim Zurückzug auf die eigene Existenz, mentale Zustände, etc. - hat man G, E und auch N maximiert. Dann aber, beim Bezug auf Andere, auf die Dinge und das Geistige, die Wissenschaften muss das denkend-fühlende Individuum versuchen, diese G, N, E beizubehalten, zu applizieren und zu „modifizieren“. Aber wie soll das gehen? Denn G, E, N sind

bereits für seine innere Erfahrung maximal tauglich, einfach und „objektiv“.
Und deutlich ist auch, dass die Zustände der Welt „existieren“ (G,E), wenn auch nicht so „sicher“. Wie also korreliert „Ich“ mit „Welt“? Eine Korrelation zwischen den subjektiven Erfahrungen der eigenen mentalen Zustände und beispielsweise den empirischen und praktischen Erfahrungen in der Welt draußen, kann es nur geben, da beides Phasen der allgemeinen Struktur sind, welche durch die N-, G-, E-Entwicklungen und die I-Entfaltung verbindend und differenzierend wirken. Darüber darf aber nicht vergessen werden, dass es zusätzlich die „private“ Seite der „freien Phantasie“, der Erzeugung vieler neuer mentaler Welten gibt. Das setzt der allgemeinen „Rechtfertigungspflicht“ und ähnlichem Grenzen. „Selbst-Evidenz“ („I/E-eng“), „Irrtümer, Zweifel“ und Phantasien sind ein Drittes. Das „Merkwürdige“ ist nun, dass große Teile dieser Fundamente der Wahrheit „fantastisch“ sein können oder „fallibel“ sind, aber dennoch als systematisch erforschte Wahrheiten gelten und genutzt werden. Hier erscheint eine konkrete Variante, die in der Struktur der Sprachen, auch der Alltagssprachen, ebenfalls konkretisiert ist – von „N-G zu N/G“ und „I – E zu I/E“, beide von „z - w zu z/w“ her. Jene Relationen sind abstrakt und daher kaum einsehbar. Aber in der „Praxis“ wird darauf vertraut, dass die Relation „N-G“ die Unsicherheit, im Zaume hält. Im Zentrum alles „Wahrheitssuchens“ steht das menschliche Subjekt. Die Subjektivitätsphase hat aber innere Strukturen, so jene ihrer Wahrnehmung, des Denkens, Handelns, Wollens, der Phantasien. Deshalb sind an der „Erarbeitung“ der Welt mehrere Methoden-Subphasen beteiligt, zum Beispiel „Evidenzen“ (G, E), Wünsche („I“), Wahrnehmungen, Erfahrungen, Handeln, Praxis, Arbeit, alle OG-Elemente, Logik (N,G). Es wäre falsch, als Basis dieser allgemeinen Subjekt-Objekt-Relation nur eine Methoden-Entwicklungs-Phase, zum Beispiel die empirische, zu verwenden. Wie sind die Übergänge zwischen den Methoden-Arten, hier zum Beispiel zwischen „Rechtfertigung“ und „Überzeugung“, zu sehen? Beide nutzen: „N-G zu N/G“, aber die Überzeugung nutzt zusätzlich eher „I“, die andere, die Rechtfertigung, geht zusätzlich auf den Diskurs „I-Ik,g“ ein. Dabei ergibt sich eine Zweiteilung: Alle Beteiligten stimmen – als „letzte“ Rechtfertigung – dem OG zu – eventuell und teilweise noch der Sprachphasik – sind aber möglicherweise von allen anderen Phasen her verschiedener Ansicht, aus individueller, praktischer, historischer etc. Erfahrung. Weiter zum Erklärungs-Projekt: Es gibt Erklärungen, Überzeugungen, die immer tiefer oder vorwärts innovativ fundierbar sind – und damit fundamental werden. Aber es gibt auch Erklärungen etc., die zu einem Ziel gelangt scheinen; zum Beispiel bei empirischer Methodik oder bei Negationen. „Vernünftigerweise“ fragt man da oft nicht weiter. Ein derartiges Ende ist nur deshalb möglich und zum Teil akzeptabel, weil eben „G“ (oder „N“) benutzt wurden, also OG. Dennoch ist das wirkliche „Endziel“ neben OG auch „z“ und „w“ sowie die Wechselbeziehung aller Phasen; das kann noch weiter gerechtfertigt werden.

Der OG und die z, w sind beides zugleich: „wahr und falsch“; (w/f). Ein Grundirrtum ist es, dieser „Basis“ in „fundamentaler Überzeugung“ absolut zu vertrauen; das wäre ein „Relikt“ von N-G, w-f her. Der neue Begriff einer Basis von Rechtfertigungen führt stets zu „I“ und damit zu unendlichen Offenheiten; und zu z, w, OG., das heißt zu Strukturen, die zugleich zu Grenzen führen: Zu Rz und Rw und damit zu unendlicher Weiterführung (Rw) und zu unendlicher „Tiefenführung“ und beides Mal zu den zweierlei Formen des „Nichts“. Die z/w-, Rz/Rw- N/G- und, I/E-Relationen, und alles in Kombinationen, heben „Rechtfertigung“ letztlich auf; aber im „Vorfeld“ kann man an jeder Stelle sich konkret „begnügen“.

Wenn man Gründe der Gründe etc. sucht und zugleich die dabei verwendeten Begriffe in Frage stellt - „Grenzen, Grund, Endlichkeit, Kausalität, Zeit (was war vor dem zeitlichen Beginn)“ - dann wird man mit den Unendlichkeitsproblemen konfrontiert. Also mit jenen leeren unendlichen Abstraktionen, zu denen man stets kommt; so auch als „OG“.

Mit OG und z,w werden Gebilde eingeführt, die Unendlichkeit und Endlichkeit so enthalten, dass beides sinnvoll „getrennt“ (Rw) und zugleich „vereint“ (Rz) ist. Das sehen wir auch als eine Erweiterung des Vernunftbegriffs.

Die „Abkürzungen“ des Erklärungsweges, zum Beispiel durch Logik, Empirie, das heißt, durch Bildung von G oder N, E, also durch die OG--Elemente auch von „I“ („ich will, dass es so „ist“) - ist aber nur ein Teil der Grundprinzipien.

Diese bestehen darin, dass zwar Elemente, G, E, der modernen Metaphysik genutzt werden, dass aber die komplette moderne metaphysische Begründung darin besteht, dass man stets auch z, w und den OG sowie die „allgemeine Entwicklung“ und damit alle anderen Phasen „nutzen“ muss.

Wenn das Subjekt diesen „kurzen Weg“ zum OG, also G oder N, nutzt, dann hat es doch zugleich alle anderen „Wege“ im Gefühl. Jede „Erfahrung“ ist ein Bündel von Theorien (Methoden, Begriffsarten), allgemein, von „Sprachen“ (Logik, Alltagssprache) und nicht zuletzt von Emotionen als spezielle „I/E-Inhalte“. Das heißt, es geht hier stets um das Übergangsfeld zwischen Subjekt-Phase, Sprachenphase und OG.-Phase. Als allgemeine Wechselwirkung aller Phasen als Basis aller Erkenntnis.

Ein erkenntnistheoretisches Haupt-Problem ist die Zweiheit: Zum einen die Wechselwirkung aller Wissenschaften, Phasen, Details, Überzeugungssysteme und ähnliches und zum anderen die strikte Reduzierung auf die zwei Fundamente der Rechtfertigung, die Physik und den OG. Aber dadurch, dass die zwei metaphysischen Pole (S, R, z,w und OG.) bei jeder einzelnen Detail- Erklärung berücksichtigt werden müssen, ergeben sich Ansätze zur totalen Wechselwirkung jedes Details mit jedem.

Wir sprechen von der Wechselwirkung aller Phasen, um ein spezifisches Phasen-Detail zu „erklären“; wie sieht diese „Wechselwirkung“ genauer aus? Genügt das Bild

von „Netzen“, „Komplexionen“ oder ähnlichem? Man darf die Wechselwirkung nicht nur „formal“ sehen, sondern „inhaltlich“: Erst die Entwicklung von den S-Aspekten zu den „E“ und von den R-Aspekten zu den „I“, verbunden mit allen Konkretisierungen zeigen, dass es Zusammenhänge und Wechselwirkungen gibt und wie das genauer läuft. Noch genauer ist der „Übergang“ im Einzelnen, mit den freien Rz, Rw und deren Relationen (QM).

Eine „Erklärung“, „Überzeugung“ ist idealerweise nur durch die Beziehungen zu allen anderen, also durch die E-, N-, G-Entwicklung und die I-Entfaltung zu erlangen. Aber dieses Netz enthält weitere tiefere Netze, die der Übergänge zwischen allen Phasen, zwischen deren Details und die zur Subjektphase.

Solche „holistische“ Situation ist zunächst „nur“ eine formale Beschreibung; sie betrifft übrigens alle Phasen, zum Beispiel auch die biologische Vernetzung. Es muss Inhalte bekommen; und das heißt, die z, w und OG einzubeziehen. Dazu kommt dann die „I“-Meta-Ebene, auf der entschieden wird, welche Relationen, Netze jeweils relevant sind; das geschieht durch li, mehr noch durch lk, lg.

Die formale Seite, OG, Sprachen, zum Beispiel die Logik, ist eine notwendige Bedingung für „Erklärung“. Ebenso ist die „inhaltliche Seite“ - von allen vorhergehenden Phasen, also stets auch von z-w zu z/w bestimmt - eine notwendige Bedingung. Aber erst beides zusammen ist „hinreichend“. Es stellt sich die Frage, wie beide zusammenhängen, relationieren. Traditionell und deutlich ist zum Beispiel, dass die begriffliche Erfassung der Natur, der Gesellschaft, also der frühen Phasen, „logisch“ ist oder alltagssprachlich oder sogar mathematisch, erkenntnistheoretisch und wissenschaftstheoretisch möglich ist. Die umgekehrte Richtung, der Übergang von der Physik zu Biologie, zum Gehirn und zum subjektiven Geist, ist schwieriger zu erklären: So auch als wp E-Entwicklung zur I-Entfaltung. Dass es in der „Erfahrung“ deutliche Abstufungen, Grade von Überzeugung und Wahrheit gibt, ist letztlich dem Zusammenwirken der Phasen und dem Zusammenwechselwirken der zwei „widersprüchlichen“ Richtungen, „von oben“ (OG) und „von unten“ (S,R), verdankt. Zum Beispiel auch, dass nicht nur N-G genutzt wird, sondern stets und oft implizit auch „N/G“. Ähnlich ist es mit der Nutzung von „I“, dessen Freiheit prinzipiell „Verunsicherungen“ mit sich bringt. Dennoch gibt es „Einheiten“ von Erfahrungen, jedoch unterscheidbare „subjektive“ und spezifisch andere bei kollektiven Erfahrungen.

Hergebracht gilt, dass „Überzeugungen“ sich letztlich auf li, lg stützen und „Rechtfertigungen“ auf G, E zum Beispiel als empirische und logische Methodik. Eine erweiterte Form der „Wahrheit“ wäre dann das Zusammenspiel von E- und I-Seite und von z,w und OG insgesamt, also wiederum E, I, N, G in deren Wechselwirkung.

Die wissenschaftliche Vergesellschaftung, scientific community, sorgt – philosophisch gesehen – für das Gleichgewicht in I/N/G/E. Es wird

gemeinschaftlich diskutiert, kritisiert und diskreditiert, so, wer zum Beispiel das N überbetont, Tatsachen (E) nicht wahrnimmt, diese leugnet, wer G unterbetont, logisch, empirisch vernachlässigt oder die G überbetont. Wer „I“ in kulturellen, gesellschaftswissenschaftlichen Phasen unter-oder überbetont oder E „mechanistisch“, „idealistisch“ überbetont .

Es fragt sich, wo ist da die jeweilige Abgrenzung; zum Beispiel, wenn die li,k sich Ig nähern, ohne dass „I“ zum „E“ wird.

Man muss sehen, jenes Gleichgewicht „I/E“ ist ein dynamisches; damit herrscht ständige Erneuerung; Gewichtsverlagerung, Kompromisse, parallele Systeme, Diskurse etc. Und es gibt einen notwendigen „Rahmen“: Welche relevanten Phasen, Details sind bei der „Erklärung“ entscheidend? Das kann man nur als „Netz“, beziehungsweise als „Abstufung“ fassen. Je nach „Interesse“ (li,g) (Kosten, Zeitaufwand u.ä.) werden viele oder wenige Wechselwirkungen zwischen dem zu Erklärenden, zu Rechtfertigenden und dem Begründenden stattfinden.

Dieses Netz, der Kontext von Gründen, mehr oder weniger guten, Evidenzen, Erfahrungen, Interessen, Meinungen, Relevanzen, Argumenten, Wissen, etc. ist letztlich eine Variante der „Netzbildung“ aus I, E, N, G, hier die, welche zur Vergesellschaftung gehört.

Das „Netz“, die „Wechselwirkung“ tritt - seit der Physik, der Biologie - an die Stelle der linearen Rückführung auf z, w und OG. Genauer, beides gilt. Wobei die Größe des „Netzes“, seine Begrenzung von einer Meta-“I“-Ebene steuerbar ist, also die prinzipielle „I-Freiheit“ ist integriert.

Irrationales Verhalten von Menschen zeigt, dass die „I-Seite“ und die N/G-Methoden auch ihr Recht gegenüber E, N, G haben müssen, um jenes harmonisch-dynamische Gleichgewicht „I/E“ bilden zu können. Denn dies ist von z/w und von „z-w zu z/w“ vorbestimmt, und als Konkretheiten in der „Praxis“ ist das als „I/N/G/E“ „definiert“.

Daher kann es zu Irrationalitäten kommen - durch Gruppendruck wird li durch Ig eliminiert. „Kritik“ daran zu üben ist philosophisch wenig sinnvoll, wenn auch unbedingt notwendig.

Das „praktische Leben“ zeigt - zum Beispiel in den empirischen Wissenschaften der Psychologie, Sozialpsychologie bis zur Politik und zu den Ideologien - dass die einzelne Person stets mehrere scheinbar unvereinbare Denk-Dynamiken zu bewältigen hat.

Dazu gehört strikt logisches Denken, Wahrscheinlichkeitsaussagen, eigene und andere Interessen („I“), Gedächtnis- und Wahrnehmungsleistungen (E), etc.

Und es gilt - auf einer Meta-Ebene - dass diese Methoden-Vielheit ein harmonisches Gleichgewicht hat; von z-w zu z/w fundiert. Es ist daher nicht sehr durchdacht, wenn zum Beispiel Erwachsenen „logische“ Denkfehler angekreidet werden oder Kindern Fehler in der Mathematik.

Weil alle jene „Sprachen“, (Logik, Mathematik, Alltagssprache, Wahrscheinlichkeit,

Metaphysik, Einzelwissenschaften, etc.) von jeder Person in jedem Einzelfall der Erfahrung des Alltags zugleich dazu li, lk anzuwenden sind, muss ein Gleichgewicht zwischen ihnen jeweils aktiv hergestellt werden; „Denkfehler“ und Ungenauigkeiten sind Symptome, aber auch Freiheiten.

Erkenntnis geht in zwei Richtungen, in die Einzelheit durch Rz und in die Weite durch Rw. Die subjektive Darstellung dieser beiden Optionen ist: Rationalität bis ins extreme Detail, also zum Beispiel logisch genaues Durchdenken. Die derart erzwungene Weise „konkurriert“ mit der unbegrenzten Ausweitung: Freie „li“, so als utopisches, fantastisches Denken. Warum bevorzugen Menschen letzteres? Rw spielt in der E-Entwicklung und I-Entfaltung eine tragende Rolle; schon anfänglich, seit das Elektron (e⁻), im Modell „w-w/Rz“ biologisch wichtiger wurde als Masse, Kern, Gravitation (z-z/Rw).

Dennoch wird Ratio hoch gelobt und „Irrationalität“ nicht.

Logische Folgerungsbeziehungen sind „formal“, das heißt, der „Inhalt“ spielt keine Rolle. „Inhalt“ ist I, E und I/E; „Form“ ist N-G und N/G; aber diese intellektuellen Erarbeitungen sind nur möglich, weil die zugehörigen Vorphasen von Rz, Rw an die I, E, N, G entwickelt und entfaltet haben. „Inhalte“ ruhen auf S/R und freien Rz, Rw und auf den Wechselbeziehungen Sw/ Sz / Rz-Rw. Formen ruhen auch auf dem endlichen Rz/Rw-Gleichgewicht.

Durch den Zusammenhang aller dieser „z, w“ wird „Inhalt“ und „Form“ wp stets aufeinander beziehbar.

Die Verständigung zwischen Personen, ohne dass alle logischen Details jeweils verbalisiert und auch nicht mitgedacht werden müssen, ist deshalb fast perfekt, weil alle, in etwa gleichrangig Beteiligte, gleiche Fehler, Auslassungen, Einsparungen, Irrationalitäten, etc. machen können. Dazu kommt das weite Feld der Hermeneutik, welches Erfahrung, Kontext, Emotionen, ökonomische Überlegungen etc.

systematisch einbezieht. „Ökonomisch“ ist zum Beispiel, zu sagen, „wenn du nichts verrätst, gibt es eine Belohnung“ und man sich die logische Ergänzung, Vervollständigung schenkt: „wenn du es verrätst gibt's keine Belohnung“ .

Zudem gilt allgemein: Fehlinterpretationen, Unvernunft, Regel-Verstoß und mögliche Korrekturen gehören integral zur Vergesellschaftung.

Der philosophiegeschichtliche Streit, was „zuerst“ ist, was wichtiger ist oder was überwiegt, der Empirismus, die Erfahrung, das rationale Denken oder apriorisches Wissen, greift in die subjektive Phase ein. Im und als Subjekt vereinen sich zwei Entwicklungsstränge. Zum Beispiel als Wahrnehmungsorgane (Auge etc.) und deren zugehörige Hirn-Areale und als „Erfahrung“, zum Teil getrennt von den Denk-Arealen. Dies alles (als „Gehirn/ZNS“) hat aber in der „allgemeinen Entwicklung“ Vorläufer; und es hat noch zwei Phasen darüber hinaus: Die Sprachenphase und OG. Sie alle aber beruhen auf dem Übergang, der Entwicklung von z, w zum OG. Deren Zwischenphasik sind hier verschiedene G- und E-Varianten, konkret als empirische Identifikation (G/E), Gedächtnis.

Sie können aber nur in Relation zu N, J, E und zu allen anderen Phasen, speziell zu z,w beschrieben und gedanklich erfasst werden.

Die Gesamtvernetzungs-Tendenz, die prinzipiell von „z-w zu z/w“ her möglich ist, und die von der alltäglichen Erfahrung der Trennung – was von „z-w“ und „z-w vs z/w“ auch möglich ist – abweicht, wird beispielsweise schon von Kant angenähert beschrieben: Kant vereinigt empiristische Erfahrung mit apriorischen Elementen; Erkenntnis ist sowohl empiristische „Erfahrung“ wie auch apriorische Erkenntnis. Kant sah noch nicht, dass beides (Empirie und Apriorität) in einer Entwicklungs-Reihe steht, die dazu noch „vor-menschliche“ Methodik hat, weil es um die absoluten, abstrakten, unendlichen, freien N-G (Logik etc.) und E, I (traditionell Gott, Freiheit, Unsterblichkeit) geht, die als OG-Elemente so einfach zu erfassen, Kant allerdings bestritt.

Die empiristischen und kognitiven, rationalen Fähigkeiten folgen dem z-w zu z/w-Schema. Das heißt, sie können getrennt werden, sind aber zugleich in Wechselwirkung verbunden. Beides spielt sich im Subjekt ab; es ist aber nur eine Variante des Zusammenspiels aller Phasen; welche sich von z, w her entwickeln. Dazu gehört auch zum Beispiel, dass das Gehirn biologischer Art ist, dass es also auch Wechselwirkungen zwischen biologisch-physikalischen und geistigen „I,E“ gibt. Die allgemeine G/E-Struktur durchzieht alle Phasen. Als „empirische Wahrheitsfindung“ ist das das Entwicklungs-Niveau in jener subjektiven Phase, die mit Wahrnehmungs- und auch Erfahrungsfunktionen und mit Strukturen wie die Organe Auge, Ohr, etc. ausgestattet sind.

Die Gehirn-Areale, welche die „apriorischen“, kognitiv-rationalen G, E erzeugen, gehören zwar auch zur Subjekt-Phase, haben deshalb auch Wechselwirkung mit der Empirik, können aber deutlich auch als eigenständig erfahren werden. Da auch andere Phasen (zum Beispiel die „Gesellschaft“) ihre Einflüsse haben, kann man zwei „Entscheider“ („I“) darüber, was E, G, Wahrheit sein soll, unterscheiden: Das Subjekt (Ii) und die anderen Subjekte als Gesellschaft (Ig).

Die G-Methodik der Empirik hat „Ergebnisse“, die verbalisiert als „wahr“ bezeichnet werden. Die G-Vorgänge rationaler Art erscheinen zum Teil eher als „feste Überzeugungen“, in Äußerungen, Sätzen, Urteile etc., aber auch als „gefühlte Wahrheiten“. Das aber heißt, in der Phase der Subjektivität gibt es zwischen den Subjekt-Subphasen - hier Wahrnehmung, Denken - stets auch jene wechselwirkenden Übergänge wie zwischen den Phasen.

Dass Denken ohne Wahrnehmung und umgekehrt unmöglich ist, gilt gemeinhin. Das gibt es auch in der Wechselwirkung zwischen „Begriffen“ in Propositionen und zwischen den Propositionen.

Die „Erfahrung“ umfasst zum Beispiel auch „Empirik“. „Erfahrung“ ist aber weiter gefasst, weil nicht nur der physikalische (Rw) Vorgang des elektrodynamischen Zusammenhangs zwischen Ding und Augen-Organ verwendet wird.

„Erfahrung“ ist ein Sammelbegriff, der auch als komplexes Netz von Begriffen - und von vielen Sub-Phasen - Denken, Gedächtnis, etc., Gesellschaft, Geschichte, etc. -

besteht.

Schließlich kann das alles auf I, E, N, G reduziert werden.

Dadurch aber, dass zu den OG-Begriffen auch „I“ gehört und in der Sprachen-Phase die Relationalität, welche von N und G ausgeht, besteht, wird die Abkapselung jener „apriorischen“ Begriffe aufgehoben.

Es ist das die Voraussetzung für das Wechselspiel, zum Beispiel mit der „Empirik“, und damit zur Bildung von „Erfahrung“.

Die Kritik an der „fundamentalistischen“ Struktur allzu „einfacher“ und alleinig grundlegender Begriffe war solange berechtigt, als es sich auf das „E“ bezog, das als „Sein“ oder ähnlichem in vielen philosophischen Schulen als „oberste“ Kategorie firmierte.

Wie entstehen „Begriffe“? Traditionell aus Erfahrung durch „Abstraktion“ oder sie sind „angeboren“. Das sind zwei Varianten der betonten Einflüsse, zum einen vom OG, „von oben“her. N und G treiben diese detaillierte E-Entwicklung bis zum jeweils „vollendeten“ Begriff (= E) hin. Und zum anderen geht es um die ganze Entwicklung von z/w an, hier damit auch um die biologischen Vorphasen; „angeboren“ sind die „li“, die hier als „Bedürfnisse“ zugrunde liegen. Tatsächlich spielen beide Möglichkeiten zusammen. An einem Beispiel sei das angedeutet: Einem „Stuhl“ und allen Stuhl-Arten gemeinsam ist das körperliche und gesellschaftliche Bedürfnis der physiologischen und gesellschaftlichen Art. Das ist hier „wesentlich“. Das die Stühle unterscheidende Unwesentliche wird negiert (N). Dass das „Abstraktionsverfahren“ stets schon vom OG gelenkt wird, erkennt man daran, dass die vorausgesetzte Feststellung von Verschiedenheiten (N) und Gemeinsamkeiten (G) begrifflich bereits benötigt wird.

Genauer ist es sogar so, dass man neben dem OG auch alle anderen Phasen bereits kontaktiert: Man stellt ja bei den Vergleichen von Verschiedenheit und Gemeinsamkeit materielle, inhaltliche Vergleiche an und bezieht sich damit auf die Natur-Phasen – und „man“, also die Subjektivitäts-Phase tut das

Seit Platon meint man, dass die Begriffe angeboren seien; das wird auch abgestritten. Durch die z,w sind „Grundbegriffe“ „angeboren“. Wobei die biologische und die emotionale Phase für eine Erklärung in dieser Frage natürlich am relevantesten sind. Und das heißt, auch deren unendliche Relationierung der Begriffe ist vorgegeben; nur durch die unendliche Relationierung können alle Begriffe – als subjektive und historische Leistung – erarbeitet werden.

Durch diese zwei Arten hängen alle miteinander zusammen und sind unterscheidbar, notwendig und hinreichend. Der Kern dabei ist I, E, N, G, der „Phasen Einfluss“ schmückt das aus

„Angeboren“ – von den physikalisch-biologischen Rz, Rw und Rz/Rw her – sind Begriffe wie E, G, N, I, aber auch deren einfache Relationen, soweit sie beispielsweise noch nicht mit der vierdimensionalen raumzeitlichen Struktur beschrieben werden können, noch „un-anschaulich; bei höherer

Raumdimensionalität hat man dann wiederum auch die Schwierigkeit, die „passenden“ anschaulichen Beschreibungen zu finden. In dem Maße wie diese Relationierungen komplex werden, nähern sie sich den Möglichkeiten, sie durch „Erfahrung“, „Empirie“ zu bilden. Das liegt im „Sinn“ von z/w. Diese „angeborenen“ Extrembegriffe sind eigentlich noch keine endlich denkbaren, „sprachlichen“ Begriffe. Solche entstehen ja erst durch Wechselwirkungen, zum Beispiel aller Phasen. Erst dadurch sind die unendlich abstrakten OG-Begriffe verbalisierbar. Dieses Wechselverhältnis zwischen Unendlichkeit und zugleich zu deren endliche Verbalisierung gehört zur Kernstruktur der „Realität“ insgesamt.

Zum Beispiel kann man Erfahrungen, und seien es potentiell unendlich viele, auf einfachsten Strukturen, Rz, Rw, etc. aufbauen. Das Kind bringt qua biologisch-physikalischem Gehirn Rz, Rw mit und die einfache Kombination sowie die möglichen Übergänge von Rz, Rw zu N,G, I und E (Rz/Rw). Solche „einfachen“ Kombinationen sind zum Beispiel der „Raum“ und die „Zeit“; weil Rz und Rw in und aus der Physik in der Biologie, also in den Gehirnfunktionen stecken. Auch weil dort der Übergang zum Geist, zur Begrifflichkeit beginnt, kann das Kind etc. „Raum“ und „Zeit“ „intuitiv“ „verstehen“.

Wenn die „Wechselwirkung“ aller Phasen, mit der „senkrecht“ dazu stehenden, auch tendenziell unendlichen Entscheidungsmöglichkeit („I“), was in dieser Wechselwirkung betont wird, als relevant gelten soll, wird in der „Praxis“ verkürzt; zum Beispiel wird der Empirist zugeben, dass „Erfahrung“ vieles umfasst, nicht nur Anschauung, G-Methodik. Und dass dieses notwendigerweise Begriffliches, kognitive Dispositionen voraussetzt, die auch „angeboren“ sind sowie kulturell erworben sind. Eine „Taktik“ dieser Philosophen oder Wissenschaftler ist aber dabei, die weitere Verantwortung abzuschieben, so wird dieser dispositionale Apriorismus, der Nativismus dann in der Biologie (etc.) nicht weiter philosophisch-wissenschaftlich erforscht. Wir machen das, um ein zusammenhängendes Allgemeines zu entdecken. Wie aber ist der nativistische Standpunkt zu vereinen mit der Erfahrung eines bestimmten Gegenstandes? Das geht nur, wenn es für alles Beteiligte, (Biologie, Subjekt., Ding), ein verbindendes und unterscheidendes Gesamtkonzept gibt; also die Entwicklung von z, w bis OG und die Wechselwirkung aller Zwischen-Phasen. Allerdings obendrein mit den Problemen der unendlichen Übergangs-Felder, wobei es - auch - zur Identität dieser unterschiedlichen philosophisch-wissenschaftlichen Theorien (empirische, genetische) kommt. Dabei ist die traditionell duale Entgegensetzung - "angeboren-erworben" - dadurch aufgehoben, dass es um zwei Abschnitte der „allgemeinen Entwicklung“ geht. Neben dem physikalisch-biologischen Entstehen der spezifisch genetischen Strukturen, was auch Entwicklung ist, wird vor allem der historisch-kollektive und der individuelle geschichtliche Weg der Aneignung, dem Erwerb von Erfahrung als E-Entwicklung (Ei, Wissen, etc.) in Relation zur „I-Entfaltung“ (Ii) gesehen.

Wie angedeutet, unterliegt diese Wechselwirkung aller Phasen - also zum Beispiel die Entwicklung von Naturphasen mit Sprachen Phasen - in relevanter Weise den kollektiven Einflüssen, so auch bei der Erziehung des Individuums; das ist in erkenntnistheoretischen Begriffen wie „Geltung“, „Rechtfertigung“ gemeint.

„Erfahrung“, „Wahrnehmung“, visuelle und andere, also empirisches Wissen, aber auch „Erinnerungen“ haben als typischen Kern die G-Methodik. Dazu kommen die logischen, rationalen Methoden, die G nutzen sowie auch die induktive Schlussfolgerung. Dabei ist die konkrete Erscheinung der G abhängig von den jeweiligen Phasen und Arten der Wechselbeziehung.

Wie ist das apriorische Wissen davon zu unterscheiden? Das G ist sowohl in „z“ - alle „z“ sind prinzipiell gleich, sogar identisch - wie im OG. Aber es gibt im OG auch „l“ und N. Das verweist darauf, dass auch alle w und N sowie alle „l“ genau so zu betrachten sind. Von daher ist „empirisches“ Wissen und apriorisches Wissen (in z,w und OG verankert) nur in einem bestimmten Ausmaß konfrontativ.

Das Problem ist aber im mathematischen oder im apriorischen Denken noch abstrakter. Aber nicht deshalb, weil die „Zahlen“, „Kalküle“ etc. angeboren sind, vielmehr geht es um deren Grundprinzipien. Das bedarf deshalb auch einer philosophischen Analyse der „Mathematik“, die wir durch N-G zu N/G zu Rz,Rw,Rz/Rw versuchen.

Ein weiteres Problem: Ist das „G - N“ als Kern des empirischen Wahrnehmens das gleiche G, N wie beim logischen und mathematischen Denken?

Es wird oft gesagt, man kann empirisches Vorgehen mit „apriorischem“ kombinieren und umgekehrt oder auch je allein nur eine Methode nutzen. Wir erkennen das als Varianten in der „allgemeinen Entwicklung“ von Rz,Rw hin zu G,N und der QM-Ordnung dabei.

Natürlich sind die konkreten G-Formen, zum Beispiel die empirische, die rationale oder die mathematische, als Identifizieren in menschlicher Kognition nicht getrennt, sie verstärken einander; was dem abstrakten „G-Charakter“ zugute kommt. Denn prinzipiell gilt, dass „in der“ und „als“ Subjektivität alle Methoden als Entwicklungsstufen wechselwirken.

Der „Fokus“ aller dieser Relationen ist „G“, was eine Anwendung des Übergangs von der „Sprachen-Phase“ - maximal die Relationierung aller Phasen - zum OG ist. Allgemein gilt, dass alle methodologischen Phasen sich gegenseitig wechselwirkend stützen. Zum Beispiel kann man die G-Methode im „Wissen“ auf das empirische G-Wahrnehmen stützen, und beide wiederum durch die G im logisch-rationalen Denken absichern, „rechtfertigen“.

Neben diesem Zusammenhang aller R-, N-,G-Entwicklungs Phasen, gibt es immer auch eine relative Selbständigkeit jeder einzelnen Phase; so ist man sich der G im logischen Denken ziemlich sicher, ohne an Entwicklungs- Vorstufen zu denken (Grund: z-w zu z/w macht N-G zu N/G).

Eine spezielle Problematik ist die, welche Kant andeutet, dass nämlich „Erfahrung“

lehrt, was tatsächlich „ist“, aber nicht lehrt, dass und wie etwas „anders sein könnte“. Dieses Versagen aller G-Methoden, in der Empirik zum Beispiel - die N-Methodik, dass etwas nicht ist, ist damals nur ein Randphänomen - wird bei uns aufgehoben durch die Einführung von N/G sowie von „I“ im OG, was eine Erweiterung von N, G, E ist, ebenso wie noch durch die E-Entwicklung. Die I- und E-Entwicklung führt mittels N/G - zum Beispiel als formale Methodik der Möglichkeit, der Modalität - über alle bisherige Erfahrung philosophisch hinaus.

„Von oben“ her gesehen, vom OG, dann von der Sprachenphase, dem subjektiven Geist, von der Emotionalität her, nimmt die Notwendigkeit der Wahrheit schrittweise ab. „Von unten“ nach oben, von der Quanten-Theorie, der Physik, Chemie, Biologie, den Sinnen, der Empirik, steigt der Grad dieser Notwendigkeit an und es nimmt der kontingente Charakter der Wahrheit ab. Das verblüfft etwas; aber man muss bedenken, die Quanten-Physik ist maximal und prinzipiell „ungewiss“. In der mechanistischen Physik wird zwar bereits OG (G, E, N/G) und Sprach-Physik angewendet, aber tatsächlich zeigt sich noch, zum Beispiel in der Empirik, der Einfluss von R, I, N/G, I/E, S/R, beispielsweise als „Irrtümer“(N), Variabilität, vor allem als „Möglichkeit“ etc.

Das heißt letztlich, das Beurteilen aller Phasen vorher geschieht durch OG, und daher ist „Wahrheit“ festgelegt auf I-N-E-G; und die „kontingente Wahrheit“ ist eine unklare Kombination von z, w und OG.

Wenn gesagt wird „ $3+5=8$ “, dann hat das zwei Seiten: Die grundlegende dabei ist die Verwendung von „N-G, E“ des OG: „3“ und „5“ sind einander zunächst fremde (N) Existenzen (E); davon unabhängig werden beide unendlich eng verbunden als „8“ (G) was als Entwicklung zu einem Neuen „E“ gilt.

Dazu kommt eine komplexe Relationierung in der allgemeinen Sprachenphase, hier speziell in der Sprache der „Mathematik“; bei der sogar, zumindest in der äußerlichen Form (Ziffern und ähnliches) auch gesellschaftliche „Ilg“ als herkömmliche Übereinkünfte eine gewisse Rolle spielen; abstrakt geht es auch hier um die Wechselwirkung aller Phasen

Alles dies hat die Tendenz, auf N-G-E zuzusteuern; während das „kontingente“ Denken stets, wenn auch oft verborgen, E, I, N/G, I/E einbezieht und deshalb zum Beispiel auch die unendliche R_w-Ausweitung oder die unendlichen Wechselwirkungen (N/G) zwischen „wahr“ und „falsch“ (G, N) erlaubt.

Die zwei traditionellen Fragen „wie soll Erfahrung zur Erkenntnis rationalen und notwendigen, apriorischen Wissens führen“ und umgekehrt, „wie soll apriorisches Wissen denn kontingente Wahrheiten betreffen“ wird von uns nicht in der „Auswegslösung“ moderner Art gesehen, dass nämlich beides „zusammenfällt“. Sondern als komplexe Nutzung der Unendlichkeiten aus „z, w“. Als Wechselwirkung, die dann also „physikalisch“ angelegt ist. Wobei „Physik“ völlig neu, nämlich w_p definiert wird.

Was in der traditionellen Philosophie ungenau gesehen wurde ist die alleinige Konfrontation von „notwendiger Wahrheit“ und „a posteriori“ sowie „kontingenter Wahrheit“ und „a priori“. Selbstverständlich gibt es zugleich auch beider Zusammenspiel, also „notwendige Wahrheit a posteriori“ und „kontingente Wahrheit a priori“. Und zwar dann, wenn man nicht nur einerseits N - G - E - I sieht. Zum Beispiel nicht nur G: „Dies Ding existiert“, sondern auch N/G zu I/E. Und von da alle Relationalitäten, so als die Sprachen-Phase; zum Beispiel, „dies Ding ist geworden, so wie es jetzt ist“; und „das Ding steht mit der Umwelt, zum Beispiel mit mir als es Erkennendem in Wechselwirkung“.

Das betrifft nicht nur E und die E-Entwicklung, sondern auch „I“ und das, wohin „I“ führt sowie N und was negiert man mit diesem N; und G und mit was man die Identifikation bildet.

Der allgemeine Begriff „Handlung“ (Denken, Arbeit, Praxis) wird im „Intelligiblen“ zu „Sätze, Proposition, Urteil, Überzeugungen, Wissen“ und ähnlichem. Stets aber geht es um die Relationierung der vier Grundgrößen: zu I, N, G, E und I/N/G/E. Die Erkenntnistheorie muss untersuchen, ob und wie diese innere Stimmigkeit in diesen (un/vollständigen) Relationen ist; zum Beispiel wird bei „Wissen“ die I-Seite eliminiert. Oder zum Beispiel als Problem, betont die notwendige und/oder „kontingente Wahrheit“ N-G, N/G ?

In den Sätzen kann N-G bestimmend sein, da es a priori ist, und wenn G- das „E“ bestimmt; „empirisch“ ist es, wenn sich auf „Erfahrung“ gestützt wird.

„A priori“ und „analytisch“ ist „G“ deshalb, weil es um einen Selbstbezug geht, zum Beispiel, wenn etwas, das vorausgesetzt wurde, noch mal „bestätigt“ wird („alle Junggesellen sind unverheiratet“); im „empirisch“, synthetischen Fall wird Neues erzeugt oder hinzugenommen.

Wir begründen das beides Mal über Rz und Rw.

Die „analytischen Urteile“ (Kant), bei denen der zweite Begriff etwas aufgreift, was in diesen Satz der erste Begriff vorgegeben hat, ist eine „leere“, weil unendlich mögliche und nichts Neues erzeugende Wiederholung, die von G, Rz, E stammt, und welche zum Beispiel auch in der klassischen Logik als „Wahrheit“ deshalb „selbstverständlich“ ist.

Eine philosophische Frage ist, wieso ist so ein sprachliches Handeln für manche praktischen und wissenschaftlichen Bereiche (Vergesellschaftung, Psyche) wichtig. Das lässt sich aus dem Gegensatz der G, Rz, E zum Rw und „I“ erklären, solche Gegensätze als Relationen vom Typ „Rz/Rw“, begründen auch die allgemeine Funktion der „Erweiterungs-Urteile“, die „Synthetischen Urteilen“ bei Kant; sie haben die allgemeine Relation der „E-Entwicklung/ I-Entfaltung“ im Hintergrund. Es geht also um die alte Form der „Wahrheit“ mit ihrer maximalen Reduktion, im Verhältnis zur neuen Form: „N-G zu N/G“, aus „z-w zu z/w“.

Apriorität, logische Wahrheit sind „einfach“ und daher „einleuchtend“. Sie sind im Übergang vom OG zur Sprachenphase und damit auch zum subjektiven Geist derart verankert, dass der OG-Einfluss (N-G-E) stärker ist als bei synthetischen Wahrheiten, bei denen die Sprachen-Phase und damit alle anderen Phasen mehr Einfluss haben. Beides ist wichtig. Der Übergang beinhaltet stets diese wechselwirkende Dualität; allgemein gesagt, es ist in „z-w zu z/w“ unmöglich, „auf die Dauer“ einen Teilaspekt zu eliminieren.

Die „Verneinung“ eines analytischen Satzes ist nichts anderes als die Herstellung von „N-G“; und „G“ ist die innere Wiederholung, während „N-G“ das ist, was als „Widerspruch“ gilt; das führt deshalb nicht weiter, weil „N-G“ die sich hier reproduzierende Grundstruktur ist.

Die „Verneinung“ eines synthetischen Satzes gilt dagegen als „normal“, denkmöglich und nicht in sich widerspruchsvoll. Denn im Seienden - z/w und der „analyt.ische Satz“ gehören zum Übergang vom OG zur Sprachenphase - ist die strikte Trennung (E-I-G-N) aufgehoben.

„Wissen“ ganz allgemein ist „analytisch“, wenn es die I-Seite eliminiert hat.

„Propositionen, Urteile, Rechtfertigungen, Überzeugung, Meinung“ sind stets „I/E-Gebilde“ und daher „synthetisch“.

Wie ist das dabei mit Wissensgebieten wie bei dem der Logik, und vor allem der Mathematik? Sie haben „I“ eliminiert und sind daher von „trivialer“ Analytizität. Das heißt aber nicht, dass sie „unterkomplex“ oder ähnlich seien. „SSprachen“ wie die Mathematik betonen - statt I, I/E - die tendenziell unbegrenzten N-,G-Relationen; zum Beispiel die Relationen zwischen Zahlen-Arten und Kalkül-Arten. Ist „ $a+b=c$ “ eine philosophisch-analytische Angelegenheit, das heißt, steckt in „ $a+b$ “ stets schon „c“ drin? Ja + nein; die Addition, überhaupt jedes „Kalkül“, ist das, was „dazu kommt“ (G,N-G). Im Alltagsdenken, in der Umgangssprache steckt es verdeckt auch. („Junggeselle“).

Die Kalküle sind nun aber wichtige Größen, welche auch durch das subjektive Denken mit den Relationen N, G und E erfasst werden. So gesehen ist „ $a+b=c$ “ auch eine Praxishandlungs-Variante: $I \rightarrow E \rightarrow N, G \rightarrow E'$.

Gibt es „synthetisches Wissen a priori“? Kant bejaht das. Wir meinen, man kann „Sachhaltiges“ erfahren, ohne die „Logik“, „Sprachen“ oder „Erfahrung“ zu Hilfe zu nehmen. Für uns ist das zum Beispiel das Problem, wie man „Natur“, also z, w erfassen kann.

Wir gehen also in dieser Systematik von drei Fixpunkten aus, N,G (im OG), der z/w-Phase und der z-w-Phase. Von N,G gehen die apriorischen analytischen Sätze aus. Die synthetisch aposterioren gehen vom Ablauf in den z/w-Phasen aus. Dazu kommt nun neuerdings die „synthetisch a priori“ geformte Denkweise. Das heißt, nur durch z, w (R, S, dual, unendlich, Nichts, Entwicklung) kann sich in der „z/w-Relation“ („Erfahrung“ und ähnliches) etwas tun.

Beispiele für „synthetische Erkenntnis a priori“ enthalten - meist versteckt -

Grundeinsichten, die nicht zum OG gehören und nicht in den z/w-Phasen grundlegend. „erfahrbar“ sind, die jedoch aus z-w stammen. Zum Beispiel wird zwar von „Farbe“ gesprochen, aber es geht um Frequenzen (Rw). Die Unterschiede zwischen Farben machen organische Aktivitäten (Auge etc.) als Wechselwirkungen komplexer Art. Formal geht es um „Vielheiten“. „Vielheit gleicher“ gibt es nur von „z - w“. Für das Verständnis von Farbe braucht man mindestens zwei Phasen.

Noch mal kurz gefasst, Kant's Beispiel für synthetische Erkenntnis a priori „ $7+5=12$ “ analysieren wir mit dem - impliziten - Rückgriff sowohl auf OG wie auf z-w (und von daher eben auch OG bedienend) so: In der Addition sind "7", "5" und ebenso das Additions-Ergebnis "12" als Varianten der doppelt unendlichen Dynamik anzusehen, wie das nur von "z-w zu z/w" erklärbar ist; hier in der Mathematik als R-Variante.

Das andere Kantsche Beispiel: „Die Gerade ist als kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten“ zu verstehen, kann nur als lineares Rw und dazu als Rz/Rw (Punkte) und Rz ("kurz") verstanden werden; und „Rw zu Rz/Rw“ als die „Relationierung“ dabei. Ist die „Arithmetik“ etc. der „Analytizität“ unterstellt? Sie und die „Geometrie“ und die anderen mathematischen Bereiche sind verstehbar durch die Wechselwirkung der zwei Phasen: OG und z,w. Aus deren „Relationalität“ wird dann zum Beispiel auch die Grundstruktur der „Sprachenphase“.

Das „Anschauliche“ in der Geometrie wird von „z,w“ her bedingt, zum Beispiel die Linie als Rw, der Kreis als Rz/Rw; die Winkel von der Rw-Richtung zur Rz-Richtung, alle Dualitäten und natürlich auch die Unendlichkeiten von den S- und R-Aspekten her, etc.

Darüber hinaus ist zum Beispiel der „mechanistisch-Idealistische“ Merksatz „kein Gegenstand kann sich an zwei Orten zugleich befinden; beziehungsweise an ein und demselben Ort können sich nicht zwei Gegenstände befinden“ keine logische Frage (oder Fehlleistung) oder eine Trivialität. Denn ein „Ding“ ist eine S/R-Relation und also durch Rz auch „Ort“. Die Rz-Gemeinsamkeit von Raum (Ort) und „Ding“ geht über die Logik hinaus. Von z, w und der quantentheoretischen Ordnung (QM) her wird jene z/w-Logik, in der Raumzeit aufgehoben. Vom OG sind jene Merksätze apriorisch abgesichert, aber von den unendlichen Gleichheiten der z und Rz in der z,w-Phase aus, sind sie es nicht. Stehen sich also die zwei metaphysischen Pole im Gegensatz zu einander gegenüber?

„Jedes Ereignis hat eine Ursache“, ist bei Kant ein synthetisches Apriori. Wir meinen, zwar wird jedes „Ereignis“ sowohl vom OG (und den Sprachen-Phasen etc.) wie auch durch z, w erklärt, aber die „Kausalität“ wird herkömmlich - und auch von Kant - eher vom OG her verstanden als „von unten her“ bewirkt.

Deshalb ist „Kausalität“ als synthetisch a priori verursacht aufzufassen und erst durch Entwicklung hergeleitet als Erfahrung oder „empirisch“; Kausalität wird hier also als „gegeben“ voraus gesetzt.

Wenn Kant ständig, hier beim Kausalprinzip, von „Bedingungen der Möglichkeit der

Erfahrungen“ redet, dann ist z,w „gemeint“ und auch OG und die Sprache, also apriori (OG) und synthetisch apriori (z,w). Wobei man sich streiten kann, was da mehr wirkt in der Gesamtphilosophie, in deren Wechselwirkung aller Phasen und dank Ihrer Entwicklung. Aber man kann dem Kant widersprechen, wenn er „die zu erkennende Welt“ radikal abtrennt vom menschlichen Erkenntnis-Vermögen, „vom Menschen selbst“.

Die Trennung „Welt kontra die Welt erkennenden Menschen“ war stets ein doppelter Irrtum. Denn, zum einen sind Menschen auch „Welt“, zum Beispiel „Natur“. Und zum anderen bringt allein schon das begrifflich verbindende Denken beide zusammen. Ersteres ist „von unten“ der von z,w kommende allumfassende Zusammenhang und das andere ist der („von oben“) vom OG und von den Sprachphasen her kommende Zusammenhang,

Deshalb ist zum Beispiel Kants Überzeugung, dass Welterkenntnis letztlich „unmöglich“ ist, nur undurchdachte Wissenschaftsphilosophie; genauer, er nutzt allein die Rw-getrennte QM-Phase („z-w“).

Der Einwand ist zu bedenken, dass wenn es eine „notwendige Bedingung der Erfahrung“ gibt – also z,w, OG für die endlichen „z/w-Bereiche – diese Grundprinzipien als „Wissen“ gelten können, beziehungsweise überhaupt „erkannt“ werden. Weil „Wissen, Erkenntnis“ traditionell an „z/w“ gebunden ist. Aber die weitergehende Erkenntnis, mit den damit verbundenen Übergängen zwischen den z,w, OG und z/w, verlangen erweiterte und auch mögliche Denkverfahren.

Das berührt das Verhältnis, als die Relationen zwischen E und N etc. und auch das von „Endlichkeit zu Unendlichkeit“; das wird anderen Orts beschrieben.

Das geistige Durcheinander wird dadurch erzeugt, dass zum Beispiel grundlegend scheinende Natur-Strukturen – Raum, Zeit, Geometrie, Mathematik allgemein sowie auch das Alltagsbewusstsein, die Erfahrung etc. – philosophisch falsch eingeordnet werden. Dies alles wird durch „N-G-E“ erfasst, also abstrakt, geistig ideal. Das aber widerspricht in einer bestimmten Hinsicht der tatsächlichen Natur, Mathematik, Geometrie und sogar dem menschlichen Verstehen.

Die modernen Wissenschaften tasten sich da an die Erweiterung des philosophischen Horizontes heran.

So ist zum Beispiel Raumzeit sowohl von E, G, N (OG) und N/G/I/E (Sprache) also auch von „z,w“ bestimmt; desgleichen bestimmen beide metaphysischen Pole die modernen Naturwissenschaften und die Mathematik; zum Beispiel den nicht-euklidischen Raum und auch die psychologische Raumerfahrung.

Das Problem des Empirismus – versteckt in „Erfahrung“ – ist, dass beide OG-Varianten – die Trennung und die Vereinigung der vier Elemente – in fast allen Wissenschaften und im Alltag eine tragende Rolle spielen; und das zur Zufriedenheit fast aller. So ist „G“, vom OG als Grundkategorie erarbeitet, weil von z,w an in allen Phasen methodisch-prozessual zentral. Das heißt zum Beispiel, dass alle in der „Erfahrung“ vereinte Phasen, als Sinnesorgane, Augen, etc. bis zur Gehirnstruktur und zur Sprache und zu „Ereignissen“, „Sachverhalten“, „Experimenten“, etc. von G

(und den G-Vorphasen) geprägt sind.

Für Empiristen bleibt die „Induktion“, um zu allgemeinen Aussagen zu kommen. Es ist dies das ganz allgemeine philosophische Problem des Überganges und das spezielle des Übergangs aus der empirischen Phase (Auge etc, spezifische konkrete G-Arten) hin zur OG-Phase („reines“, unendliches G). Da hier „Erfahrung“ versagt, muss von einer erweiterten „objektiven“ Fähigkeit der OG-Elemente. ausgegangen werden; was dann aber von z, w darüber hinaus erweitert wird.

Alle Gleichgewichte vom „z/w-Typ“ (auch viele w / viele z) sind die Basis von „E“ und damit zum Beispiel die Basis für das „mechanistische Denken“ wie zum Beispiel für die „Annahme der Uniformität der Natur“, was als Wechselwirkung zwischen „von unten“, (z/w) zu „von oben“ (E) für das Induktions-Verfahren wichtig ist. Die „Kritik“ daran, als Zweifel intuitive Art, rührt daher, dass „die Natur“ und alle Phasen durch das umfassende und verwirrend komplexe Modell „z-w zu z/w zu I-E-N-G zu I/E/N/G“ gestaltet sind. Die traditionelle Betonung von „Mechanik“ hat zum Teil willkürliche geistesgeschichtliche Entscheidungen (lg), zum Teil die „objektiven“ E-, G- und N-Entwicklungen zur Ursache.

Das Empirische, Beobachtbare, Erfahrbare beruht auf „G->E“; der methodischen Herstellung (G) von abstrakter „Existenz“ (E) und dadurch auch die Selbsterhaltung von E durch diese grundlegenden und einfachen, exakten, etc. Strukturen der OG-Elemente, die deshalb so viel Überzeugungskraft haben.

Und auch weil mit der G- Kategorie zum Beispiel das „Erinnern“ und die „Rationalität“ zusammenhängen. Meist erinnert man sich dunkel, etwas schon gesehen zu haben, und man kann so die empirische Erfahrung stützen. Aber es gibt im menschlichen Denken und in der „Erfahrung“ auch andere Grundgrößen die mitwirken; zum Beispiel „N“ als Vergessen. Dann alle N/G- I/E-Kombinationen, welche Ähnlichkeiten, Bilder etc. erzeugen, die hilfsweise die erfahrenen „G“ übertragen, zum Beispiel das Bild „Welle“, durch die jeder die physikalische Elektrodynamik „verstanden“ hat. Noch unübersichtlicher ist es, wenn die unendlich freien „I“ aus dem OG als menschliche Möglichkeiten zur Erkenntnis von „Motivation einer Person“ genutzt werden.

Einsehbar ist, dass bei fast allen empirischen Wahrnehmungen es beim Beobachter eine „Theorie“ über das was er sieht vorhanden ist. In diese Theorie können Motive der handelnden Person (li) einfließen. Philosophisch ergibt sich dadurch eine komplexe Situation, bei der G und E aus dem OG eingehen wie die li des Beobachters und dazu noch Wechselwirkungen mit anderen Phasen, als Einflüsse der Sprachen-Phase und auch weiterer anderer Phasen mit ihren Theorien etc. Allerdings sind diese Teile der „Sprachphasen“ besonders willkürlich und unkontrollierbar. So bei den Alltagssprachen, im Gegensatz zur Sprache der „Mathematik“ oder in Wissenschaftssprachen.

Die „Wechselwirkung aller Phasen“ hat bei jedem Erkenntnis-Vorgang gewisse formale Strukturen, zum Beispiel die sogenannte „Idealisierung“

Die Phasen „z,w“ und „OG“ sind maximal „ideal“ und so wirken sie auch auf die

anderen Phasen.

„Erfahrung“, „Handeln“ und andere Sammel-Prozesse und ihre Begriffe bewirkt das Subjekt; in ihm treffen alle Phasen aufeinander. In anderen Phasen, wie zum Beispiel in den „Techniken“. ist diese Relationierung auch vorhanden, aber dort weniger komplex.

Dann braucht es eine Meta-Ebene der Entscheidungen (I_g) darüber, welche Wirkungen und Ähnliches „relevant“ sind. Das geschieht meist aus praktischer „Erfahrung“ und abstrakt, formal in der Wissenschafts-Philosophie.

Man muss sich klar sein, worauf der Empirismus beruht. Die empiristische Basis des Wissens, der Erfahrung und vieler anderer Bereiche fußt auf „G“, dem Gedanken, man könne Identifikationsverfahren problemlos und rein haben, und dies „G“ sei etwas „Gegebenes“, Unhinterfragbares, keinen zusätzlichen Annahmen und Theorien unterworfen.

Wir haben eine Reihe von Einwänden dazu: „G“ hat als Ergänzung „N“, zum Beispiel die Möglichkeit des Irrsins beim Sehen oder im rationalem Denken. Dazu käme auch der zielgerichtete Bezug (I_i) des wahrnehmenden Subjekts auf die Phasen, auf das, was gesehen wird.

Es wird gesagt, dass „Erfahrung“ nur möglich ist, wenn man „Theorien“ hat. Was sind diese „Theorien“, formal und inhaltlich? Und wie kann man die empiristische Konzeption des Wissens in eine umfassende Philosophie integrieren?

Wir meinen als z,w, welche sich zum OG entwickeln. Daraus lassen sich auch traditionelle philosophische Nebenprobleme beheben; so führt zum Beispiel die Kritik des Empirismus zum Skeptizismus. Die empiristische Rekonstruktion des Wissens verzichtet auf „synthetische Annahmen a priori“. Es bleibt dann nur „G“ als OG-Element – und alle diese „OG-Elemente“ sind prinzipiell „Nichts“, weil ohne Relation.

Weiter zusammenfassend kann man sagen, das praktische, empiristische, rationalistische etc. Vorgehen im Alltag, in den Wissenschaften und in den anderen philosophischen Einzelbereichen stützt sich auf „G“ als OG-Element, weil „G“ von maximaler Einfachheit ist. Was einerseits Bequemlichkeit im Denken fördert, aber auch die Notwendigkeit impliziert, es als OG-Element „zu Ende“ zu denken, genauer zu erforschen.

Das gilt nun für jedes Element im OG. So stützt sich beispielsweise der „Skeptizismus“ auf „N“ und der „Apriorismus“ und ähnliche auf die OG-Elemente. Es gibt aber zu diesem Einsatz der isolierten OG-Elemente auch die „Gegenbewegung“, die Relationierung aller OG-Elemente und daraus auch die Kohäsion (R_{z,G}) in jeder Weise. Zum Beispiel die maximale Kompilierung aller Axiome; „um das Wissen vollständig rechtfertigen und rekonstruieren zu können“; das betont den „Bezug“ von „G“ auf „E“. Das ist um die I-Seite und N/G zu erweitern. Die Ursache dafür ist R_z, R_w und „z-w zu z/w“.

Wir heben die traditionelle Unterscheidung von „analytisch/a priorischen“ Sätzen

und „synthetisch/ empirisch/ erfahrbaren“ Sätzen auf. Deren eigentliche Distinktion wird von uns zwar anerkannt, aber als Teilaspekte eines umfassenden Ablaufs, bei dem die Basis einerseits OG ist und andererseits die z,w, welche in ihrer Entwicklung die Phasen spezifisch beeinflussen. Zwischen beiden Polen liegt die „allgemeine Entwicklung“ mit ihren Übergängen. Die Subjektphase bildet zum Beispiel jede konkrete einzelne „Erfahrung“, sie ist aber zusammengesetzt aus den zwei Polen und den anderen Phasen.

„Erklärung“ oder „Überprüfung“ oder „Bestätigung“, es geht stets um dasselbe Problem, und das zu „Erklärende“ kann dabei auch alles Mögliche sein „Begriffe, Methoden, Sätze, Theorien, Gesetze, Systeme“ etc.

Wenn dies also in der Wechselwirkung aller Phasen geschieht, orientiert am OG und an z,w und an der „konkreten“, „praktischen“ Metaforderung nach Relevanz der einbezogenen Phasen; das unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung, dann kann man hier nicht fordern, die „Grundsätze der Logik“ zu erklären, jedenfalls nicht herkömmlich, vielmehr wird N - G - E als Teil des OG von allen Phasen, vor allem von z,w her erklärbar; wobei von der Quantenmechanik (QM-Ordnung) zugleich N/G und die Dialektik bestätigt wird, was traditionell fehlte.

Diese Wechselwirkung aller Phasen und die aus der historischen Entwicklung stammende Auswahl und Betonung der „relevanten“ Phasen kann man verkürzt als „Überprüfung von Sätzen, Theorien, Systeme an der Erfahrung“ ansehen. Und dabei kann man dann einzelne Sätze als falsch oder irrelevant ausscheiden. Der Schwachpunkt bei dieser Formulierung ist das, was „Erfahrung“ genannt wird. Es ist ein Sammelbegriff, der unstrukturiert und mit vielen Problemen beladen ist.

Das „neue Denken“, dass zum Beispiel mit der Quanten-Theorie entdeckt wurde, ist deshalb schwer zu „beschreiben“ und nachzuvollziehen, weil stets von den traditionellen „N - G - E“ (in Logik, Mechanik, Idealismus, Alltag) ausgegangen wird. Es nützt auch wenig, von einzelnen Erklärungen zu solchen von Sätzen und Systemen überzugehen. Vielmehr nützen drei Strategien: Die „Dialektik“ und die „Hermeneutik“ zu verstehen, auch eher gefühlsmäßig, aber in anschaulichen Beispielen, und die Dialektik - als materielle Dialektik geht es um die „N/G zu I/E-Einheit“ hermeneutisch aus dem Alltag zu verstehen; Hermeneutik ist die enge Wechselwirkung „I/E/N/G“, methodisch genutzt. Sowie also das philosophische Umfeld „rational“ - letztlich mit der Dreiheit „Rw“, „Rz“ und „Rz/Rw“ - mit „N-G zu N/G“ und mit „I - E zu I/E“ zu erfassen.

Wobei dem „Alltagsdenken“ nicht nur eigen ist, viele und komplexe Sachverhalte zu durchdenken, Satz-Systeme zu überprüfen, sondern zusätzlich I/E -N/G-Abwägungen „unsicherer“ Art zu üben. Verbal kann man auf verschiedene Art die Gehalte von Sätzen und von Systemen von Sätzen erfahren, zum Beispiel durch die Erfahrung der „Bedeutung“ oder durch „Bestätigung“, durch „Akzeptanz“. Meist einfacher formulierbar: Jedes Mal geht es um G-Verfahren oder um N/G-Verfahren. Das Problem ist, wie korrespondiert die Feststellung mit dem Festgestellten? Man kann in der erkenntnistheoretischen Praxis unterscheiden, zwischen dem

„verifikationistischen“ Vorgehen, bei dem man nur den Inhalt einer Aussage, einzelne Sätze als wahr (G,E) „bestätigt“. Aber bei den vielen und vielseitigen Verfahren aller Umstände - zum Beispiel in denen dieser Satz gesprochen wird - kommt N/G hinzu. Aber diese Unterscheidung ist oft unklar und eher pragmatisch, denn auch die „Bedeutung“ und ähnliches eines einzigen Satzes ist vielfältig, komplex und weist in alle Richtungen.

Der Empirismus besteht darauf, „Bedeutungen“ von Sätzen rational (G-N) und empirisch (G,E) zu analysieren. Wenn das nicht möglich ist, einen Satz auf G, E reduzieren zu Können, dann sehen wir die Notwendigkeit, stets den Übergang G/N zu G/E zu suchen. Aber diese Anstrengung kann nur eine unter vielen anderen Erkenntnis-Arbeiten sein; eine andere ist zum Beispiel, „N/G“ zu „verstehen“. Es wird gesagt, ein einzelner Satz hat unabhängig von anderen Sätzen und von Theorien keine Bedeutung, keinen Gehalt. Das ist nur zum Teil wahr. Es ist eine Variante der „Erklärungs-Projekte“, nach welchen es maximale (->Rw) oder beliebig umfassende Kontexte, Erklärungen gibt, in der alle Phasen und deren Details wechselwirken. Und es gibt eine minimale Erklärung, wo sich ein „Wort“ bereits selbst erklärt, zum Beispiel die OG-Begriffe, „Negation“, N etc. (-> Rz). Der denkende Mensch kann beides verstehen und kombinieren und dann nach Relevanz „meta-entscheiden“ (li).

Die sich auch hier abzeichnenden Zusammenhänge von empirischem Wissen, Kognitionspsychologie und traditionellen philosophischen Versuchen ist eine Variante unserer Erkenntnisse, dass die G-Methode, als Kern der Empirik, auch Element des OG ist, und dass andere G-Konkretisierungen zum Beispiel als „Kognition“ erscheinen, als „Ratio“, Denk-Identifikation etc. Aber zu einer modernen Philosophie gehört mehr als diese relativ isolierten Probleme; zum Beispiel die Antwort auf die Frage, „woher“ das alles kommt.

Der Grundmechanismus von „Erklärung“, „Bedeutung“ und auch beispielsweise von „Meinungsbildung“ ist die Wechselwirkung aller Phasen. Diese Unbegrenztheit kann man nun pragmatisch und beliebig verkürzen. Aber tatsächlich wird eine „Meinung“ etc. auch extrem schnell bildbar und veränderbar. Es gibt nun aber „N-G zu N/G“; dabei sind die isolierten unendlichen G (und auch die N) extreme „Kurzschlüsse“, aber „N/G“ verbindet mit allem; das ist wiederum eine QM-Variante.

Wenn Wissen, Erklärung und Meinung etc. auf der Wechselwirkung aller Phasen und deren Details beruht, dann sind das notwendige wissenschaftliche und philosophische Zusammenhänge. Deren tendenzielle Unbegrenztheiten werden aber von dem jeweilig entwickelten E-Niveau - alle E-Varianten, vor allem Wissen, aber auch „Lebenszeit“, Lebens-Niveau - begrenzt. Diese Begrenzungen, letztlich konkrete „I/E-Varianten“, sind bei jeder Person verschieden. Die Vergesellschaftung besteht darin, dass durch die „li-lk-lg“ ein Austausch zwischen ihnen möglich und nötig ist.

Diese „Relevanz“ - „lokaler“ Zusammenhang als Wechselwirkung - wird verursacht

und gestützt durch die „I“ der teilnehmenden Personen, das heißt aber durch das „I-Prinzip“ (Rw) dessen Vielfalt und ähnliches. Und durch eine weitere Rw-Wirkung: Nämlich die E-Entwicklung als praktisch unbegrenztes Wissen im Seienden. Was aber beides nur „wirkt“, weil es auf „endliche Menschen“ bezogen wird, auf deren Verarbeitungskapazität, und weil Rz tendenziell unwirksam wird, da die „Vereinfachungen“, Zentrierungen zu endlichen Einheiten etc. („Rz/Rw“) gegenüber Rw fehlen.

Die „methodisch“ von N/G und „inhaltlich“ von I, I/E verursachte Ungreifbarkeit, Unexaktheit der „Bedeutung“ von Worten, Sätzen, Texten, Meinungen muss systematisch der „Bestimmtheit“ und ähnlichem konfrontiert werden, um umfassendere begriffliche Klarheit zu erhalten. Dann aber muss zusätzlich die Relevanz beider Grundeinstellungen bestimmt werden. Aber das ist bei „I/N/G/E“ prinzipiell eine Eröffnung unbegrenzter Möglichkeiten von Entscheidungen, Graden der Ähnlichkeit und auch von Phantasiegebilden.

Warum überprüft man in der „Praxis“ fast nur einzelne, isolierte „Sätze“ an der „Erfahrung“ und nicht an den großen Systemen, zum Beispiel an dem „der Psychologie“?

Denn der Einzelmensch kann nicht in der jeweils kurzen Zeit des Satzverstehens weit fassend und richtig analysieren. Aber wohl versucht jeder Mensch, abstrakte Grundstrukturen zu haben, an denen er „Sätze“ misst; das heißt zum Beispiel E/N/G , G-N etc.; dazu kommen bei ihm: li, k, g.

Noch mal zur „analytisch-synthetischen“ (Kant) Unterscheidung – und deren Kritik. Kant meint, „analytisch“ sei: „alle Körper sind ausgedehnt“; und „synthetisch“ sei: „Alle Körper haben Masse, sind schwer“. Diese Unterscheidung hat die „Tendenz“ zum OG, sie berührt zwar die Raumzeit als Abstraktum, erreicht aber I, E, N, G nicht ganz. „Masse“ meint die subjektive Erfahrung mit Schwere; tendiert also zur endlichen z/w-Phasik, war jedoch auch noch wenig durchdacht.

Die Raumzeit wird von uns durch Rz,Rw modelliert, gehört dabei zur z/w-Endlichkeit und zur mechanistischen Physik als Vorphase vor der Subjektivität. Aber in beiden steckt die Identifikation (G) von Existierendem (E), also „analytischen“ OG.

Was man über den Streit zur „Anbindung“, „Erklärung“ eines „Satzes“, einer „Meinung“ an den OG und die Sprachphase oder an z,w nicht „unterbetont“ lassen darf, ist die Wechselwirkung mit den „Ig“ der Vergesellschaftung. Die Betonung der subjektiven Phasen besteht hier darin, dass jedes denkende und sprechende Subjekt prinzipiell frei ist, auch „falsche“ Sätze zu bilden oder eigene Meinungen zu haben. Die freien OG-Elemente, hier als li und Ei (frei fantasierte E) sind ohne Wechselwirkung mit allen anderen Phasen. Und das Subjekt kann die Wechselbeziehung mit den Ig ablehnen; oder nur die li/Ig-Wechselbeziehung betont suchen, zum Beispiel als „Lernen“ oder auch als formale gesellschaftliche Anpassung.

Traditionell wären dann nur OG und z, w „analytisch“, weil sie „gegeben“ sind und

nicht relationieren, sie aber und deshalb auch zugleich Existenzen wie Nichtexistenzen sind. Das „z/w“ heißt begrifflich und sehr allgemein „Relationierung“. Daher kann man alle z/w-Phasen kantisch als „synthetisch“ bezeichnen? Nein, denn eigentlich ist mit „synthetisch“ „z - w zu z/w“ gemeint, oder im Begrifflichen die Erkenntnis, dass man die OG-Elemente gar nicht „begreifen“ kann, ohne sie mit den anderen Phasen zu relationieren.

Beim Zusammenhang aller Phasen, gibt es „Relevanzen“ derart, dass mal OG betont einbezogen wird, bei „Erklärungen und Ähnlichem, mal S, R, auch die Quantentheorie (QM), und mal irgendwelche anderen z/w-Phasen (Physik, Biologie, Gesellschaft, Subjektivität, etc.). Hängt welches und wann von den „Kontexten“ ab? Wenn ja, von welchen?

Das verschiebt die Problematik formal nur oder weist auf „Meta-I“, zum Beispiel auf politisch-gesellschaftliche Entscheidungen.

Aber fest steht, ein Begriff kann nur in vielen Kontexten verschieden wirkend erscheinen, weil jeder Begriff tendenziell unendliche Verbindungen zu allen Sub-/Phasen hat; aus denen er wiederum „erklärbar“ gemacht werden kann. Als Beispiel „Mutter“ biologisch, sozial, rechtlich, literarisch. Dieser „Kontext“ ist jener Teil „der allgemeinen Wechselbeziehung aller“, der die z/w-Phasen betrifft.

Warum ist G, beziehungsweise N als Methode historisch, gesellschaftlich so beliebt, zum Beispiel in der Empirik? N und G sind Elemente vom OG. Es wird also nicht nur als „OG“, sondern auch in dessen einzelnen vier Elementen eine – teilweise – Vollendung damit erreicht; von da ab gilt die unendliche und leere Wiederholung von G. Auch in der Empirie, was als Unangreifbarkeit, feststehende Erkenntnis erscheint; ähnlich, wenn nur N sich selbst erklären kann. G, N und E sind maximal „einfach“, „Einfach“ als Vollendung zu verstehen, ist auch ein Kreisschluss und führt als solcher zu eben jenen Unendlichkeiten, welche hier der Grund für „Vollendung“ sind. Historische, gesellschaftliche Denkarbeit wurde dafür investiert, um G, N, E zu erhalten und dank ihrer „Einfachheit“ zu verstehen, aber „I“, N/G etc, sind dann wieder Ursache für alle „Unsicherheiten“.

„Quellen des Wissens“ sind zum Beispiel die „Wahrnehmung“, auch die logische Schlussfolgerung, die Erinnerung, Introspektion, Berichte anderer Personen. Sie haben G-, E-Charakter, wenn die „I-Seite“ dabei systematisch eliminiert wird – zum Beispiel gesellschaftliche Ik, Ig – und wenn der Prozess des Werdens dieses Wissen (N/G, „N/G zu I/E“) ebenfalls als „abgeschlossen“ gilt, meist „kollektiv-intuitiv“ und gerade deshalb auch wirksam.

Wir ordnen diese „Quellen“ als „Mittel“ ein; sie alle haben „G/E-Charakter“ In den alltagslogischen Schlussverfahren („Sokrates ist ein Mensch, alle Menschen sind sterblich, also...“) wird der sogenannte „induktive“ Schluss zu ziehen versucht. Ein Fehler dabei ist: „Logik“ ist ein rein methodisches Verfahren: „N-G, E“; es enthält keine echten Inhalte („I/E zu N/G“). Daher funktioniert der Übergang als Induktion und Deduktion nicht. Der induktive Übergang wäre der von endlichen eng

wechselwirkenden R_z-G-geleiteten „I/EN/G“ zu den unendlich freien „I-E-N-G“; oder speziell hier von I/E zu N-G. Der deduktive Übergang verläuft umgekehrt. Die I-Freiheit ist „versteckt in I/E; als Kreisschlüsse : „Sokrates“, „Mensch“, „sterblich“ sagen alle drei dasselbe aus und setzen problemlos die biologischen Gesetze voraus. Und zum Beispiel hängen ja N,G auch noch mit I/E zusammen. Induktive Schlüsse sind, in der Praxis vereinfacht als Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu verstehen („N/G zu N-G“), wobei die eigentliche Übergangsproblematik von I/E zu N-G eliminiert wird.

Man hat dann für die „Praxis“ im Alltag und für die Wissenschaften zwei Basis-Methoden: Das „G“ (in Empirie und Ratio) und die Wahrscheinlichkeits- und Prozent-Angaben.

Aber diese Praxen umgehen dabei die philosophischen Schwierigkeit: „ N-G zu N/G“ etc.

Das traditionelle „Induktionsproblem“, (seit D. Hume), lösen wir so, dass sowohl das „unsichere“ induktive Schließen wie das „sichere“ deduktive Schließen möglich oder geboten sind – und letztlich eine Einheit bilden; formal als N-G zu N/G, wo N/G alle I/E „tangiert“. Die Ursache dafür ist S-R zu S/R, z-w zu z/w.

Wichtig sind dabei die R-,J-Freiheiten. Und dazu, dass beide Haupt-Methoden, die Induktion und die Deduktion, nicht nur getrennt werden können, sondern in dieser Getrenntheit auch sehr vertieft, umfassend wirkend, wissenschaftlich ausgearbeitet werden können; zum Beispiel als inhaltliche Analyse, von allen Beteiligten, die Hintergründe, Rahmen und Ähnliches betreffend.

Induktive Schlüsse sind eigentlich von philosophisch wichtigerer Art als die deduktiven, denn sie können auch fallibel sein – und damit „N“ „einbeziehen“, also N nicht nur „verdrängen“. Denn „N“ ist im OG und von z,w her in allen Phasen konstitutiv.

Zudem hält das induktive Denken jedem menschlichen Denken, seiner Phantasie, die Welt als offen dar. Allgemein gilt, dass die Deduktion von den Unendlichkeiten der QG-Elemente zu den nur „potentiell unbegrenzten“ endlichen Phasen führt. Aber der „induktive“ „Schluss“ demonstriert die prinzipielle und unendliche Offenheit der Welt, die der Menschen und die der Natur.

Die Versuche, die Induktion auf die Deduktion zu reduzieren, also induktiv allgemeine Schlüsse zu haben, weil die allgemeine Erfahrung zeigt, dass die „Welt“ „Regelmäßigkeiten“ aufweist, diese Versuche müssen bedenken, dass jene Regelmäßigkeiten aus der Wechselwirkung zwischen Subjekt/ Geist und Welt resultieren. Dahinter stehen Sprach-Phasen und der OG. Und hinter dem OG steht „z,w“, direkt und über die ganze Entwicklung.

Aber neben z-w und OG gibt es noch die z/w -Phasen, deren Relationalität darin besteht, auch freie „I“ zuzulassen. Und sie sind es, die die „Induktions- Eigenart“ ausmachen.

Diese „Regelmäßigkeiten“ der Welt sind aber nicht nur auf die „G->E“-gesteuerte

Wahrnehmung der Menschen zurück zu führen. Vielmehr gilt, dass die I/E-Bildung in allen Details und Phasen, als allgemeine E-Entwicklung relativ feste Strukturen erzeugt. Was beispielsweise von der idealistisch-mechanistischen und auch von der empirischen Methodik genutzt wird. Es geht also um eine Wechselwirkung, ein Zusammenspiel der Phasen, hier durchgehend als E-, G-Konstellationen verbunden. Es bleibt aber, neben dieser Bestätigung des Induktionsprinzips gibt es die unberechenbaren Freiheiten; ebenfalls in allen Phasen.

Da bekanntlich „Wahrscheinlichkeiten“ auch – allgemein als Methode und im konkreten Fall – eine N-G-Rechtfertigung brauchen, läuft das auf unendliche Regression hinaus. Das verweist auf den Gegensatz von Endlich zu Unendlich, was nun wiederum auf die allgemeinen Denkfiguren, Methoden N-G zu N/G beziehungsweise z-w zu z/w verweist.

Wie kann man Induktion und Deduktion „rechtfertigen“ und wie kann man für diese Rechtfertigung allgemeinere Standards selbst wieder rechtfertigen? Derartige Problemstellungen gehören zu dem unendlichen Übergangsfeld „N/G zu N-G“. Es gibt in diesem Feld tendenziell unendlich viele „Lösungen“ auf „konkrete“ Art; die alle nicht befriedigen können, also nicht zu G, E führen. Hier kann man zum Beispiel auf die „Praxis“ des induktiven Argumentierens ausweichen. Das lässt sich aber nur als Kreisschluss rechtfertigen.

Das Induktionsproblem wird manchmal als „Schein-Problem“ bezeichnet. Da heißt es, Induktion sei „gegeben“ und „es bedarf keiner Rechtfertigung“, daher sei das als unanalysierbar zu verstehen; das heißt aber letztlich, „Rechtfertigen“ ist dasselbe wie „Induktion“. Wir gehen davon aus, dass N-G, N/G, z,w „gegeben“ sind.

Wenn man traditionell Induktivität und Rationalität eng verbunden sah, so war das ohne tiefere Analyse des Übergangs, eine Erfahrung alltäglicher Art. Es wurde so gesellschaftlich alle Erfahrung und auch viele beobachtende und denkende Erarbeitungen zusammengefasst, als „Ratio“, aber ohne nähere Entdeckung der Abweichungen von der G-Methodik und der E-Feststellung.

„Ratio“ muss heute so umfassend sein, dass in ihr „N-G zu N/G“ (dito I- E zu I/E) verankert sind.

Da die „Induktion“ eine verbale Zusammenfassung („Sammelkategorie“) aller methodischen Phasen vor „N-G, E“ ist, hat sie durchaus große Berechtigung, jedoch in den ihr eigenen Formen. Das heißt, man kann den Übergang vom induktiven zum deduktiven Denken prinzipiell nicht „vollziehen“; sollte es auch nicht wollen, denn diese Zweigleisigkeit in ihrer Wechselwirkung – also N-G zu N/G von z-w zu z/w – ist selbst die volle „Praxis“.

Da dieses so geforderte methodische Denken „schwierig“ ist, weicht man auf „Evidenzen“, „Intuition“ aus oder auf „Hypothetik“, „pragmatische Rechtfertigung“ oder auf „Nihilismus“ und „Skeptizismus“ oder auf einfache „Falsifikation“. Alle diese „Umwege“ führen aber wieder zum OG etc. und zu deren Zusammenhang wie zur einzelnen Sinnhaftigkeit in der „allgemeinen Entwicklung“.

Was ist mit der „mathematischen“. Induktion“? Sie baut sowohl auf N,G, E, auf diesen begrifflich vorgegebenen und nicht hinterfragten, sogar „alltagsgestützten“ Regelmäßigkeiten ebenso auf wie auf den Rz, Rw. Wobei die „Induktionsarbeit“ dort deswegen nötig ist, weil die anfänglich einfachen Elemente N,G, E und Rz-,Rw-Relationen komplex relationiert sind und analysiert werden müssen. Zum Beispiel die „Kalküle“, „Zahlen“. Mithilfe weiterer Alltags-Denkfiguren („Vernunft“ „Evidenz“, „Gewöhnung“) ordnet die mathematische Induktion diese Komplexionen. „Unsere Natur“ (Hume), induktive Schlüsse zu ziehen, verweist auf die vor-geistigen Phasen, in denen die „Induktion“ vorbereitet wird. Man muss in einer modernen Erkenntnistheorie von Rw-Rz zu Rw/Rz zu N-G zu N/G etc. ausgehen. Die Erkenntnisgewinnung durch „N/G zu I/E“ allein, also das Induktionsverfahren, ist nicht hinreichend, es ist aber auch nicht als obsolet aufzugeben. Für N/G etc. gilt typischerweise, dass es als Methodik weder zu „rechtfertigen“ noch zu „widerlegen“ ist. denn beides sind ihrerseits bereits N-G-Methoden.

Dem deduktiven Verfahren geht es – umgedreht – genauso. Man „weiß“ es, aber man „versteht“ es nicht. Weil es jede Relation, zum Beispiel zum denkenden Menschen, verweigert, beziehungsweise als unendlich leer gestaltet.

Die Weigerung vieler Philosophen der mechanistischen Denkart, die „Induktion“ als eine eigenständige Variante des „N/G zu N-G“ als unendlichen Übergang anzuerkennen, führte immer wieder zu Versuchen, auf diesem unendlichen Feld konkrete Lösungen als allgemein verbindliche zu finden. Aber das geht nur eingeschränkt, als „wahr“ gilt etwas dort für jene, die sich dafür vor-entschieden haben. Was nötig wäre ist, „z-w zu z/w“ etc. anzuerkennen.

Das Wahrnehmen liegt in der „allgemeinen Entwicklung“ zwischen biologischen und den emotional-rationalen menschlichen Funktionen. Und zwar in Bezug auf die materialen Organstrukturen und- funktionen sowie auf deren begrifflicher Erfassung. Zu letzterem gehört die N - G - E -Entwicklungen und die I-Entfaltung. Zum Beispiel gibt es formal gesehen wenige „Sinne“, aber diese sind bereits Ausdifferenzierungen, E-Befreiungen und I-Freiheiten gegenüber den vorher gehenden biologisch-organischen Phasen. Und die Sinnen-Anzahl, ihre Freiheiten etc. bereitet „systematisch“ vor, was dann an zahllosen Freiheiten der Funktionen der Sinnesorgane bekannt ist, Hör-Frequenzen, Geschmacksrichtungen, etc. Wichtig ist das Zusammenspiel, die Wechselwirkung aller Phasen, hier der drei. Die Wechselwirkung aller Phasen, hier speziell der Wahrnehmungs-Subphase und dem Wissen, Denken wirkt umso „normaler“, auch wohl „effektiver“, je mehr Phasen, beteiligt sind. Es gibt durchaus auch eine Trennung, Unterscheidung zwischen Wahrnehmung und Wissen; auch ein blinder Mensch kann Mathematik verstehen. Aber ohne jegliche Art von Wahrnehmung ist das nicht möglich. Es geht also um Abstufungen. Und es geht darum, alle Phasen, auch Willen, Emotionalität, sowie die biologische Seite etc. einzubeziehen; je „vollständiger“ die

Wechselwirkung ist, desto besser wird das dadurch erzeugte „Wissen“.

Philosophen und Wissenschaftler haben sich oft darum gestritten, ob „Wahrnehmung“ oder „Erfahrung“ (Kant) die Basis und der Anfang der „Erkenntnis“ sei. Zur Beantwortung muss man diese drei Sammelbegriffe analysieren. Dann merkt man, dass es eine holistische in die Tiefe (Rz) zielende und zugleich sich ausweitende (Rw), alle relevanten Methoden und Begriffe einbeziehende, Wechselwirkung gibt, und dass es inhaltlich die N-, G-, E-Entwicklung und die „I-Entfaltung“ dabei gibt. Eine der Analysen der „Wahrnehmung“ – ähnlich vom „Denken“ etc. – führt hin zu E, I, N, G und z,w. Sie läuft über die wissenschaftliche Analyse der benachbarten Einzelwissenschaften, zum Beispiel des Seh-Vorgangs: Über den Bau des Auges, des Gehirns und als Analyse des Einflusses anderer Organe nähert man sich von den physikalischen Einflüssen dem OG und den Denk-Begriffen.

Man kann bei der „visuellen Wahrnehmung“ jedes Detail – Ding, Lichtübertragung, Netzhaut, etc. – im einzelnen wissenschaftlich untersuchen. Dazu noch die psychisch-physischen Details, Gefühle, Wissen, etc. Für die Wissenschaftsphilosophie sind diese Detailanalysen der Übergang zwischen jeweils zwei Phasen und in ihnen der zwischen tendenziell unendlich vielen Sub-Phasen. Wp kann das nur mit Hilfe einer „Strukturierung“ – OG, z,w etc. – geschehen, will man nicht bloße Details aufzählen.

Die Wechselwirkung zwischen den Sub-Phasen, zum Beispiel „Sehen“ und „Verstehen, Handeln, Propositionalität“ ist stets vorhanden. Tatsächlich sieht man unter allen Umständen sehr viel auf einmal und man verbindet das auch noch mit allen anderen; meist im eigenen Gedächtnis oder als Hoffnung etc. Letzteres – zum Beispiel „ich sehe, dass ...“ – führt in unbegrenzte Komplexitäten. Ersteres ist der Versuch, möglichst „einfache“ Verbindungen zwischen Subjekt und Objekt herzustellen: G oder N. Im Konkreten kann man von quantitativen Abstufungen zwischen diesen beiden Möglichkeiten ausgehen. Unendlich einfach zu unendlich komplex und N/G.

Die „Propositionalität“ des Wahrnehmens, des Sehens ist die Relation zwischen den Organen und zwischen den Hirn-Arealen, welche „Begrifflichkeit“ und ähnliches in dem Sehvorgang mit einbezieht; die Übergänge und Wechselwirkungen zwischen diesen. Weil das schwer zu trennen ist, zog man es früher zusammen, zum Beispiel als „Aufmerksamkeit“ oder „Wahrnehmung“. Auch hier gilt, beim Übergang ist die ganze Palette von „G“ (direktes Objekt-Sehen) oder N, bis „N/G“, als tendenziell unendlich vermitteltes Wahrnehmen, vorhanden; „N-G zu N/G“ ist dabei eine Einheit..

Der propositionale Anteil am gesamten Wahrnehmungsvorgang bezieht die „Begriffe“ – und alle Gegenstände, die nur nebenbei gesehen werden, die gebraucht und auch die berührt werden – mit ein. Neben dem Bezug auf „Wissen“

gibt es die Ausweitung auf alle sachlichen Details und Umgebungen. Diese potentielle Grenzenlosigkeit ist eine Variante der „Erklärung“. Welches prinzipiell alle Phasen als unendliche Übergangsfelder vereint, jeweils aber eben auf einem Punkt, das zu Erklärende.

Die ganze Komplexität, die fast unbegrenzt Gehirn, Denken, alle Kulturen und Wissenschaften - vom Elektron bis zum Seh-Erlebnis - einbezieht, wird auf sogenannte „Sinnesdaten“ reduziert, in dem Rz-Muster, direkt, als unmittelbarer „Gegenstand“, möglichst nahe an „Null“.

Wo kann man diese unendlichen Zusammenhänge trennen? Beides gilt, Rz-Zusammenhang und Rw-Trennung. Die „Sinnesdaten“ münden in die Unterscheidung im OG.

Die traditionelle Vorstellung von der Wahrnehmung sind von der Philosophie und den Wissenschaften schon lange relativiert worden. An jedem „Punkt“ der Wechselwirkung zwischen den Sub-Phasen können die eingebauten „Freiheiten“ wirken; zum Beispiel als Täuschungen, freier Interpretation aus vorgegebenen „I“ und erinnerten „E“ oder von den Lichtverhältnissen, Ermüdung etc. beeinflusst. In der konkret-komplexen Praxis ist es nun aber so, dass alle jene Möglichkeiten in Wechselwirkung zusammen erzeugend wirken, dass aber auch eines oder wenige Priorität haben. Dank der durchgehenden „G->E“-Konstellation oder dank dem „Willenseinsatz“ (li) des wahrnehmenden Subjekts.

Entsprechend der Komplexität, der Zusammengesetztheit des Seh-Vorganges gibt es Einfallstore für „Freiheiten“; zum Beispiel umweltbestimmte physikalische (Beleuchtung, Nebel) Hindernisse des angestrebten „reinen“ G-Zuganges. Aber auch „Freiheiten“, Hindernisse auf dem Weg zu den Gehirn-Aktivitäten (Halluzinationen etc.), die aber nichts anderes sind als die philosophisch „erwarteten“ Wechselwirkungen mit anderen (Sub-) Phasen. Daher gilt der „OG“: Nur hier kann das reine „G“ - ungestört von N, N/G, „I“ - als direkter Zugang, als Relation zwischen Subjekt und Ding als „Wahrnehmung“ erfolgen.

Weil „G“ zum OG gehört, suchen Wissenschaften und Philosophie diesen direkten, täuschungssicheren, einfachen erkenntnis-theoretisch fundierten Zugriff auf das „Vorgegebene“, als „Sinnesdaten“ zum Beispiel.

Es ist das zwar eine - indirekte - Anerkennung von G im OG, aber sie gelingt wp nicht ganz, wenn die N und die „E“- und „I“ sowie deren Entwicklungen unberücksichtigt bleiben. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass der Übergang von E zu G zu E unklar ist; und auch darin, dass unklar ist, was G als „Sinnesdaten“ sind. Etwas Mentales, Psychisches, Dingliches? Wie werden sie von „Dingen“ tangiert? Erst eine umfassende Philosophie kann das beantworten.

Die „Sinnesdaten“ können eigentlich nur über die hinter ihnen stehenden Probleme deutlich werden. Das sind die Übergänge zwischen äußeren Gegenständen und Auge, Gehirn und zur „Begriffsbindung“, die Arbeit des Gehirns. Aber dann noch die Übergänge zwischen allen beteiligten relevanten Begriffen und Methoden. Zudem

die „Inhalte“ dabei; zum Beispiel die tendenziell unendliche Vielfalt, sowohl die der Dingwelt wie des Gehirns und die der Begriffswelt. Wir systematisieren das, von z,w, und OG her.

Wir gehen dabei auch von der „Phasen-Bildung“ aus, hier vertreten die „Gegenstände“, das „Auge-Gehirn-System.“ und die „Begrifflichkeit“ als Konkretisierungen ihrer jeweiligen Wissenschaften und Phasen. Nun stellen sich dazu einige Fragen: Woher weiß „Ich“ , dass es die „Dingwelt“ gibt? Wir beantworten das im Sinne von „N-G zu N/G“: N sagt darin, dass man nicht nur „behaupten“ darf, dass es sie „gibt“ (G), vielmehr sind diese Phasen (Dinge, Subjekt) von z, w her dynamisch „erzeugt“ ; und dann weiter erzeugbar, bis zu den „Begriffen“. Und das ist auch nicht nur durch „N/G“ erklärbar, sondern durch „N-G zu N/G“ und durch alle Entwicklungsphasen, von S,R an.

Diese Argumentation heißt aber, im Kreisschluss, dass das fragende Subjekt selbst Teil des Erfragten ist. Das muss mit dieser optimalen Erklärung vereinbart werden; beides führt übers Alltagsdenken hinaus.

Die hinter den „Sinnesdaten“ stehende Komplexität hat allgemeine Strukturen, meist als „E“ und N, G zu identifizieren und als „I/E“, N/G zu relationieren und zu individuieren, zum Beispiel auch als emotionale Strukturen.

Jedes Mal geht es um unendliche Übergangsfelder, sodass zum Beispiel auch die „Emotionalität“, dabei die „I“ durchaus und zum Teil intersubjektiv zugänglich sind. Die allgemeine und hier individuelle N/G-„Beweglichkeit“ drückt sich zum Beispiel darin aus, dass der empirische Anfangsakt „G“ ist, dieser aber individuell „getäuscht“ sein kann (Sehstörung oder ähnliches), und dass dann in den individuellen Gehirntätigkeiten immer mehr Einflüsse wirken, die „G“ relativieren können.

Die Subjekt-Phase, das „Ich“ drückt sich dann darin aus, dass jene Meta-Ebenen - „ich identifiziere“, „ich weiß, dass ich identifiziere“ - in ihrer potentiellen Unendlichkeit zusammengefasst werden können. Und mit anderen subjektiven Fähigkeiten und Eigenschaften, wie „Erinnerungen“, „Wille“ etc. verbunden werden können.

Dieser Zentrierung auf das Ich, („nach innen“) steht nun das allgemeine Gesetz zur Seite, dass auch zusätzlich Relationen mit allen anderen Phasen bestehen können. Und die unendliche Meta-Ebenen-Bildung - (quasi senkrecht zur Sammlungs-Ebene) - besteht darin, dass das Subjekt die Relevanz der anderen Phasen beurteilen kann; hier wird das die intersubjektive Gesellschaftlichkeits-Phase (Ik,g,w) heranziehen.

Wie hängt das Übergangsfeld und die Abstufungen bei dem Wahrnehmungsvorgang zusammen, bei dem einmal mehr die Systeme des Gehirns (Wunsch, Erinnerung, Selbsttäuschung, Halluzination, etc.) beteiligt sind und einmal weniger, was heißt, es wird kritischer oder rationaler hingeguckt. Das Übergangsfeld enthält theoretisch alle Phasen-Einflüsse. Man kann aber stets zu allen möglichen einzelnen Konkretisierungen schreiten und dabei die anderen, unerwünschten Sub-/

Phaseneinflüsse, zum Beispiel assoziierte Erinnerungen, aktiv ausschalten. Diese Vereinfachung der möglicherweise unendlich komplexen Abläufe stellt Rz-wider Rw-Abläufe. Und zwar durch eine Meta-Entscheidung („I“); das nun auch „entscheiden“ lässt, sich für keine der möglichen „I“ oder Strukturen zu entscheiden.

Die Möglichkeit, die „direkte“ Wahrnehmung deswegen durch die – stets vorhandenen, aber zusätzlich noch mobilisierbaren – Einflüsse der Ratio, Erinnerung, Willen, Erfahrung zu beeinflussen, kann man zur Korrektur des unmittelbar Wahrgenommenen, Gesehenen, Gehörten nutzen. Das mündet in das „Erklärungs“-Verfahren, bei dem alle Phasen mit „Rz/Rw-Wechselbeziehung“ und zugleich als Konzentration aufs Relevante (I-Entscheidungen) mitwirken.

Die wissenschaftliche – physikalische, physiologische, neurowissenschaftliche, etc. – Erforschung des Sehens drängt die Philosophie, also die „Wissenschaftsphilosophie“ (WP), zur „Mitarbeit“. Das heißt unter anderem, die Philosophie muss den Wissenschaften neue und weiterreichende Vorschläge zur Axiomatik-Begründung machen; zum Beispiel eine „Grundidee“ worin „Kognition“ besteht.

Worin besteht die „Kognition“? Da es letztlich auch hier um komplexe dynamische Prozesse geht, ist die verbreitete Verbindung von Kognition mit „Information“, Info-Verarbeitung ein guter Ausweg. Die „Info“ ist E, G, (N), das heißt, jene extreme Vereinfachung auf Repräsentationen der Welt, methodische Relationen und Verbegrifflichungen, mit deren ebenso einfachen Umwandlungs- und Verarbeitungs-Regeln; zum Beispiel als klassische Logik. Dabei ist aber stets und philosophisch mit zu bedenken: N-G neigt zu N/G, I - E und I/E und, sie sind von allen Phasen abgeleitet, welche in jedem einzelnen Seh-Vorgang, als Beispiel, mitwirken: „Licht“ fällt wechselwirkend auf die „Netzhaut“ etc., und im Gehirn wird die Begrifflichkeit erzeugt.

Die grundlegende. Zweiteilung in Rz und Rw bewirkt hier einerseits die G-Methodik, die mit Recht als „trivial“ empfunden wird. Aber auch die andere Möglichkeit, die der „Repräsentation“ der „Realen Welt“ im „Auge“. Sie zeigt bei näherer Analyse eine nicht endende Komplexität; als Folge der „Rz/Rw-Funktion. Wir verallgemeinern dann das Zusammenspiel Rz/Rw als Übergangsproblematik, mit ihren tendenziell unendlich vielen Konkretisierungen – zum Beispiel von Forschungsergebnissen in der Analyse, wie „Sehen“ geschieht. Aber diese vielen „Konkretisierungen“ sind wiederum die S, R, I, E, N, G in allen Phasen ihrer Entwicklung.

Widerspricht und unterscheidet sich die Wahrnehmung, die sich direkt auf Dinge bezieht, von einem Wahrnehmungsbegriff, der, letztlich unbegrenzt, die Verarbeitungen des physikalischen Ding-Auge-Gehirn- Entwicklungsablaufs und von da auch den Einbezug des individuellen Begriffsvorrats einbezieht? Ja und Nein, beides Mal sind die gleichen Grundstrukturen, „Rw“, „Rz“ zugange; zum Beispiel ist jene maximal einfache „e-/Elektron-Wirkung“ auch im Gehirn, und der reine G-

Gedanke - als Info aus der Umgebung - beim Ding-Auge-Übergang ist die G-Basis aller Begriffe.

Das Erkennen und Erklären muss prinzipiell alle Phasen, auch die Subjektivitätsphase, erst mal beteiligen. Dabei ist der Übergang zwischen den Phasen das Kernproblem. Das deshalb, weil alle Phasen zusammenhängen, von S/R bis OG, aber zugleich ihre Entwicklung bewirkt, dass sich die Phasen, hier von der Subjektphase, unterscheiden. Wobei sowohl unterschiedliche Relevanzen und die prinzipielle Abschwächungen der S-Seite in und als Übergangsfelder erscheinen. Das soll hier am Übergangsfeld und an der Konstitution der Erklärung der visuellen Wahrnehmung konkretisiert werden.

Von der OG-Phase her - eventuell geformt von der Sprachen-Phase und vom wissenschaftlichen Wissen - werden die „einfachsten“, abstraktesten Feststellungen beim Sehen gemacht; zum Beispiel als erste Info, eine Grobstrukturierung als „G“, „E“. Setzt dann die Sprachen-Phase ein, so bearbeitet sie die anfänglichen Infos in den „Sprachen“, der des Alltags, der Logik, der Einzelwissenschaften, etc.

Der Aspekt der „Sprachen-Bearbeitung“ ist auch eine Relation der vier OG-Elemente. Solches Relationieren wird nun verstärkt, vertieft. Vor allem treten auch „I-Relationen“ hinzu, und zwar die li, g der Subjektphase und der Gesellschaftsphasen. Zugleich werden die Möglichkeiten der Relationierung der jeweiligen Sprachenphase, zum Beispiel einzelwissenschaftliche Kenntnisse, mobilisiert, soweit solche vorhanden sind, sonst geht es um Alltagserfahrung. Weiterhin müssen die Phasen Physik, Chemie, Biologie, Physiologie in den Bestandteilen der visuellen Systeme philosophisch analysiert werden. Die „allgemeine Entwicklung“ erzeugt die Phasen aus diesen materiellen und die höheren Phasen müssen - umgekehrt - die „unteren“ begrifflich darstellen. Zum Beispiel kann der „Sinn“ des elektromagnetischen Spektrums, seine Grenzen beim Sehen aus der physiologischen Seite erklärt werden. Aber darüber hinaus ist man auf das Zusammenspiel aller Phasen verwiesen. Die genauere Untersuchung der am Erkenntnisprozess beteiligten Phasen und daraus die Systematisierung des Zusammenhangs jener Phasen, hier als einheitlicher Erkenntnisprozess, sind dann die nächsten wissenschaftsphilosophischen Schritte.

Zum Beispiel muss der „Zusammenhang“ formal von der Wechselwirkung aller Phasen und zugleich von der Auswahl dabei als Wechselbezug „von oben“ (vom OG und von „I“ darin) zu dem „von unten“ (z,w) und zugleich von den Nachbarschafts-Phasen in der Relevanz-Auswahl (Ik,g) ausgehen.

Wichtig ist, dass alle jeweils relevanten Phasen wechselwirkend zusammenarbeiten, und dass jede für sich zugleich nach maximalem Einsatz strebt. Dass also zum Beispiel das Auge die physikalischen, geometrischen Strukturen bis ins Detail „abbildet“. Aber zugleich das Gehirn zum Beispiel. „Linien“ von „Kurven“ aus seiner Erfahrung, Erinnerung unterscheidet. Man kann das Letztere als „inhaltliche“ Annahme (I/E) ansehen, das Erstere als „Formales“ (N,G, Rz,w).

Die WP versucht, die bekannte Problematik jener Erklärung, wie drei-dimensionales Sehen möglich ist, zu verallgemeinern. Bereits das zweidimensionale Sehen und ebenso die „Punktualität“ müsste ein Problem sein. Der „Punkt“ kann begrifflich auf „G“ mit seinem unendlichen Selbstbezug reduziert werden, daraus auf „E“ sowie auf die „empirische“ Methodik. Physikalisch hat das in Rz und Rw/Rz, „z/w“ die Basis. Wie kommt es dann zum Sehen einer Linie? Sie wird durch „Rw“ als „Ausweitung“ und als Einbezug der Umgebung des „Punktes“ durch die Ergänzung des „Rz“ (Punktform, welche zugleich die kohäsive Relation zur Umgebung herstellt) erreicht. Diese systematische „Erweiterung“ ist Rw zuzuordnen. Sie führt zum zweidimensionalen Sehen. Zum einen über die Erweiterung in der biologisch-physiologische Phase: Zwei Augen. Und in der abstrakten z/w-Phase; auch zum Beispiel als „senkrecht“ stehen: Rz-z/ Rw-w.

Dann treten zur „Umgebung“ zusätzliche Erweiterungen physiologischer Art auf, an denen sich jetzt der ganze biologische Körper beteiligt, und welche in Wechselbeziehung das dreidimensionale Sehen ermöglicht; in der Raumzeit, die selbst als 3Rz/3Rw-Modell gelten kann.

Durch diesen Bezug auf „Umgebung“, die „Kontexte“ wird das fundamentale philosophische „Rw“ (als „I –Möglichkeit“) hier in die Subphase „Sehen“, prinzipiell dann in jede Subphase, einbezogen, wenn man zu solcher „Kontextualität“ auch die Weiterentwicklung, wie zum Beispiel die „Evolution der Spezies“, gehörend erkennt. Die fundamentalen wissenschafts-philosophischen Annahmen sind also jene Dreiheit: „G,“ in „G/E“ (einfaches Objekt-Sehen), N, Rw (unbegrenzte Kontextualität), beider Zusammenspiel N/G (und N-G zu N/G).

Das „Objekt-Sehen“ hat als „propositionales Sehen“, die „Kognition“ zur Hilfe, das führt schließlich zum Erwerb von „Wahrnehmungswissen“. Jede visuelle Wahrnehmung ist auch immer schon begrifflich strukturiert. Es ist der Zusammenhang, der Übergang, die Erzeugung von Begriffen durch Gehirnfunktionen.

Erzeugt werden vier Begriffsarten und ihre Relationen, zum Beispiel „Meinung“ (I/E), Ding (E), etc. Daher werden weitere Gehirnfunktionen/-areale einbezogen, so Erinnerung an andere „Dinge“, „Meinungen“ etc.

Wissenschaftsphilosophisch (wp) zusammengefasst, ist die Wechsel+kwirkung, der Zusammenhang zwischen jenem spezifischen Phasen als „Wahrnehmen“ zu bestimmen.

Die z, w und OG setzen sich in allen Phasen physiologisch beispielsweise als „Kräfte“ durch. Diese Kräfte, Sz und Sw und deren Rz, Rw entwickeln sich und bestimmen dann die Begriffs-Phase, vom OG her. Die R-Aspekte erscheinen als Rw (Linie) Rz/Rw, dynamische Kurve, oder als statischer Punkt. Sowie als deren weitere einfache Relationen, als die raumzeitlichen Gebilde und die geometrischen; Dreieck, Winkel, Eckpunkte, Kreis haben alle die einfache Rz/w-Modellform und unterscheiden sich nur durch die durch die QM-Ordnung bestimmten Varianten des

dynamischen Übergangsfeldes zwischen „Rz“ und „Rw“. Die ursprünglichen „S/R“ entwickeln sich. Zuerst werden dabei aus den Kräften die freien Rz, Rw, welche die Mathematik und hier die Geometrie bestimmen. Kommt es dabei in einer „Rz/Rw-Relation“ zum Beispiel zu einem „Übergewicht“ der Rz, dann ist das geometrische Gebilde „statisch“, „eng“; überwiegt das Rw dann erscheint das als „Offenheit“ oder ähnlich. Bleiben beide gleich, in ihren Richtungsarten aktiv, und dynamisch, dann sind das geometrische Figuren wie beispielsweise der „Kreis“.

Bisher wurde „Wissen“, „Erkenntnis“ in der Wechselwirkung zwischen Organen, zwischen weiteren Subphasen des Biologischen und den zwei geistigen Phasen erzeugt. Zur gesamten Wissenschafts-Philosophie gehört die Wechselwirkung aller Phasen sowie zusätzlich, dass man Erweiterungen (Rw) und Vertiefungen (Rz) - hier weitere Phasen, zum Beispiel Gesellschaftlichkeit, Geschichte, Physik - hinzunehmen kann oder muss. Zum Beispiel ist das „empirische“ Wissen stets auch gesellschaftlich (Mitmenschen, Sprache, Aufzeichnungen) vermittelte Erkenntnis und Wissen.

Wie wirkt diese „Arbeitsteilung“ beim Wissen-, Erkenntnis-Erw.erb? Formal und philosophisch gilt hier die Wechselwirkung zwischen allen Menschen, eine Variante der Wechselwirkung aller Sub-Phasik, und zugleich die im OG ablaufenden I, E,G,N-Wirkungen, die bei jeden Menschen sowohl spontan kreativ sind (Ii,Ei) und so „objektiv“ wie es die objektive Existenzen von E, N, G etc. in allen Phasen sind.

Die „Rechtfertigung“ von Wissen betont in der allgemeinen Wechselwirkung aller Phasen speziell die Vergesellschaftungs-Phase. Zum Beispiel jenen Teil des Wissens, den man aufgrund von Berichten anderer Personen erwirbt. Dabei sind aber andere Phasen - vor allem die individuelle Ratio (OG), Wahrnehmung, Schlussfolgerung nicht ausgeschaltet; sie dienen dann oft als Korrekturen bei einseitiger Information oder Rechtfertigung.

Die Wechselwirkung zwischen der Gesellschafts-Phase und anderen Phasen nahm immer mehr zu, zum Beispiel rückte die Alltagssprache, als Teil der Sprachen-Phase, in den wissenschaftlichen Fokus. Wir sehen das als „allgemeine Entwicklung“, der E-Seite und der Entfaltung der Ik-g, als gesellschaftlichen Kern, der nun als repräsentativer galt und der in der allgemeinen Wechselwirkung aller Phasen seine Wirkung zeigte. So dass sich „philosophische Erkenntnis“ speziell auch in dieser Hinsicht erweiterte.

Bei der Einbeziehung anderer Menschen, so in der „Rechtfertigungs“-Methode geht es um eine Variante der „Induktion“. Alle „Erklärungen“ sind entweder Reduktionen, Deduktion auf OG durch Rw oder es geht als Rz-Einbeziehung um den Zusammenhang möglichst aller Phasen. In der „Praxis“ geht es konkret um die Kombination beider methodischen Grundverfahren: N-G zu N/G.

Hier ist das Netz von Übergängen das Interessante: „Woher weiß ich, ob andere das

wissen, wie wähle ich sie aus, warum vertraue ich ihnen“, etc.; dazu zum Beispiel: „Warum ist gerade diese soziale Phase wichtig; welche Phasen sind wichtiger?“ „Rw“ ist die Basis der Induktivität; aber der unendlich mögliche Einbezug von allem, hier der anderen Person, der Rekurs auf Auskünfte etc. kann und muss stets wieder die „Verendlichkeit“ vertreten. Die unendlichen Prozesse müssen beendet werden; hier von der forschenden und Erklärung suchenden Person, als individueller Denkakt, der „G“ oder „N“ anwendet; „G“ oder „N“ ist wp abstrakt „z - w“, die Rw- beziehungsweise N-Trennung. Das z/w erscheint hier als jene „Verendlichkeit“. Was ist konkret „wichtiger“, „Auskünfte sammeln“ oder End-Entscheidungen?

Vor allem ist dieses induktive Vorgehen, zum Beispiel wissenschaftliche Diskurse als Einbezug gesellschaftlicher Größen, eine Wechselwirkung zwischen jenen gemeinschaftlichen, „vernünftigen“ „Ergebnissen“ und der dieses dann akzeptierenden Person. Das ist nochmal ein eigener, metatheoretischer Schritt, der eigentlich ein Kreisschluss ist, beziehungsweise, der die allgemeine Kreisschlüssigkeit anerkennt, bestätigt, vollendet, der aber auch zu „N-G, E“ überführt und der im Übergangsfeld konkretisierend wirkt; also wieder „N-G zu N/G“ erzeugt. Dieser zusammenfassende Schluss vertraut auf jene Gemeinschaft, weil er wie diese denkt, etc. Er kritisiert zwar und er stellt „formal“ fest, zum Beispiel durch Mehrheitsbeschluss, hat aber letztlich nur die Gewissheit, der „Rw-Erweiterung“ und der „Rz-Vertiefung“ zu folgen; deren objektiver Notwendigkeit gewiss. Wer überprüft „systematisch“ den Wahrheitsgehalt von gesellschaftlich zustande gekommenen Gültigkeiten und Geltung allgemein? Das wäre ein methodischer Widerspruch, denn bei „Systematik“ geht es um N-G, E, Rz und bei „Geltung“ geht es um Rw, I/E zu N/G. Daher hat aber beispielsweise die Methode die als „Glaube“ Verlässlichkeit gibt, Gewicht. Deshalb wird das in der wissenschaftlichen und alltäglichen Praxis nicht versucht; dahinter steckt die philosophische Denkproblematik der „Quanten-Mechanik“, „z-w zu z/w“ denken zu müssen; was stets mit Unendlichkeiten verbunden ist. In der alltäglichen Praxis wird man die vielen möglichen Quellen des Wissens nur zum Teil nutzen; eventuell nach einer subjektiven Einschätzung ihrer Glaubwürdigkeit. Je nach der Art des Wissens wird man eher auf sprachliche soziale Quellen, so als Vielzahl von Meinungen oder zum Beispiel auf Experimente als Quellen sich verlassen oder auf logische, mathematische „Zwangszusammenhänge“. Wie verhält sich Sprache zum Wissen allgemein? In die Bildung der Sprachen fließen die Wechselwirkungen mit allen relevanten Phasen ein; zum Beispiel und vor allem die mit dem OG; als Grundgerüst für die empirischen Wahrnehmungen, die Vergesellschaftung, die Emotionen bis „hinunter“ zur Physik (Laute, Elektrik). Das alles wird in der Subjekt-Phase als Wechselwirkung verarbeitet: Als semantischer, syntaktischer und pragmatischer Aspekt der einzelnen Sprachen-Arten; so auch der Mathematik.

Zum sprachlichen Phänomen gehört zentral die Relation zwischen Sprecher und Hörer. Das wird von abgedeckt durch die drei Grundrelationen „G“, „N“ und „N/G“. So wird formal das „G“ alltagssprachlich als „Wahrheit sagen, sagen was ist“ oder vielfach ähnlich begriffen. Und N/G ist formal zum Beispiel „Hörer vertraut dem Sprecher, glaubt ihm“. Dabei kann N/G als enger Bezug statisch wirken oder als zweifach dynamischer Bezug (von Rz, Rw her) ist die Relationierungsfähigkeit inhaltlicher Art, zum Beispiel und konkret als Teilaspekt der „Hermeneutik“, dem „Verstehen der Bedeutung des Gesagten“.

Ein gesprochener Satz hat neben syntaktischer Eigenschaft auch einen semantischen Sinn; wann ist der „wahr“? Wie hängt also zum Beispiel die Existenzaussage mit „I/N/G/E“ zusammen?

Eine Grenz-Situation der Hermeneutik ist G, E; der Einsatz von G und E durchzieht alle Phasen der „allgemeinen Entwicklung“. Neben der so begründeten „Existenzaussage“ kommen vom OG noch „N“ und „I“ hinzu. Hängen die vier zusammen (Rz), begründen sie zum Beispiel die Hermeneutik; sie können aber ebenso gut Rw-getrennt sein und „I“ kann etwa eliminiert (Rw,N) werden. Damit wird der Gehalt einer sprachlichen Äußerung zugleich reduziert und verselbständigt. Und weil alle möglichen „I“ weg sind, wird er „exakter“ und „glaubhafter“, allgemein verständlicher. Das wird von der Grundsituation „z-w <- z/w“ her fundiert.

Die angedeuteten Übergänge sind Abstufungen im Wissen (G,E) und Glauben (G,E zu N,I). Den G, E „glaubt“ man absolut (als „Wissen“), den freien „I“ „glaubt“ man „nicht“(N). Es kommt somit in der Alltagskommunikation auf die abstufend wirkenden „I/E-zu N/G-Gleichgewichte“ an.

Der OG liefert die vier Elemente. Um sie im Handeln, Denkhandeln, Sprach- und Sprechhandeln „anzuwenden“ reiht man sie zum Beispiel so: I->N, G->E ->etc. Die Anwendung als Wechselbeziehung auf konkrete Menschen, Dinge etc., geschieht als Übergang von den E, I, N, G des OG zu den Phasen, den vier Elementen in den Subjekten, der Gesellschaft, der Natur. Neben dem Übergangsfeld der Sprachen gibt es eine Reihe anderer „Felder“. Diese haben Unendlicheits-Charakter, weil sie sich auf freie „I“, „G“, „N“ stützen, Es können geistige Relationierung sein oder solche des „Arbeitshandeln“ (mit freien Rz, Rw). Alle diese Felder sind so eine Art „halbe Konkretisierung“. Eine konkrete Relation. Diese als Wechselwirkung zwischen der Subjekt-Phase und dem OG ist formal Ii-Ii/ Ei-Ei und konkret der „Info-Austausch“ zwischen Personen.

Die I-Seite in „I/E zu N/G“ macht jenes unendliche Feld „ungewiss“ und „missverstehbar“. Die freien „I“ zeigen in gesellschaftlichen „Täuschungsmöglichkeiten“, zum Beispiel in „Hörensagen“, aber auch ihre dynamischen Veränderungen und ihre Vielfalt.

Die Anzahl der Wissensquellen ist die der Phasen und Subphasen (Sinne, Gesellschaft etc.). Sie alle wechselwirken und zwar, eine Einheit bildend, die konkret in ihrer quantitativen Ausführung nie vollständig sein kann, die aber ihre

„Vervollständigung“ dadurch gewinnt, dass das Subjekt, welches sich dieses spezifische Wissen erarbeitet, durch seine „I/E zu G/N-Identität“ jeweils formt; nach dem Modell „z-w zu z/w“.

Das Verhältnis von N-G zu N/G hilft auch bei dem „skeptischen“ Einwand „woher weiss ich, dass die Welt wahr ist und nicht ein Traum ist“? Das ist auf die traditionelle Art nicht zu lösen. Denn diese stützt sich auf das „Geschlossenheits- und „Diskriminations-Prinzip“, welche beide auf „N-G“ hinaus laufen: Mit „G“ wird eine „selbstverständlich“ scheinende Situation fixiert und damit alle anderen ausgeschlossen (N). Das ist zwar „logisch“ korrekt, stützt sich aber letzten Endes nur auf „Erfahrung“, Gefühle etc. Abstrakt-philosophisch gilt, dass jede N-G-Situation durch genauere Analyse zur N/G-Situation wird. Und damit zur Eröffnung „aller Möglichkeiten“, also hier beispielsweise auch der des „Träumens“.

Man kann gegen den skeptischen Einwand „ich weiß nicht, ob ich das alles nicht träume oder ob es konkret wahr ist“, nicht davon ausgehen, dass - wissenschaftsphilosophisch gesehen - „Traum“ und „Wachheit“ unverbundene Erinnerungen sind. Es ist biologisch-emotional-rational ein wp beschreibbares Übergangsfeld mit quantitativen Abstufungen von letztlich abstrakten I -E bis I/E, N-G bis N/G. Also von klarer Unterscheidung (Rw) zwischen „E“, „G“ und N/G, „I“, aber „zugleich“ von objektiver Wechselbeziehung (Rz).

Ob die „Einwände“, zum Beispiel in wissenschaftlichen Diskursen, („im Alltag weiß jeder, dass er nicht träumt“), relevant sind oder nicht, bleibt als nicht zu vergessende Wirkung der „Gesellschafts-Phase“ und der subjektiven Phase, als Ig- und li-Entscheidung, erhalten. Ein Grundsatz dabei ist: „Alle Phasen wirken“.

Das philosophische und wissenschaftliche Feststellen, ob ich wach bin oder träume, ist relativ „oberflächlicher“ Art; erst umfassende Theorie und Technik könnten den Unterschied genauer fassen. Aber die I-Freiheit kann eingesetzt werden, und sie ist eine „Säule“ der „Erkenntnis.“ und „li“ kann entscheiden, dass man von der „gefühlten“ Lage, ob Traum oder Wachheit ausgeht.

Das heißt, unsere wissenschafts-philosophische Konzeption der „Erkenntnis“ ordnet auch die Ansätze aller „skeptischen“ philosophischen Schulen systematisch in eine umfassende WP ein. Zum Beispiel mündet - auch hier - das „Wissen“, dass ich nicht träume, und also die objektive Wahrheit erkennen kann, in einen „unendlichen Regress“, denn jenes „Wissen“ muss immer weiter verankert werden. So muss man Beweise einbeziehen oder Schmerz- Empfindung klären etc.

Eben jene Möglichkeit von „Unendlichkeit“ - und damit die Hereinnahme von allem - ist Teil unserer philosophischen Basis (Rz,Rw, E-Phantasien; „I“, Denk-Arbeit etc.).

Das skeptische Bild „Traum“ und das der „Außenwelt“ („ich weiß nicht, ob sich das alles nur in mir abspielt“) kann man verallgemeinern. Bereits der „Gedanke“ von etwas, was „Außenwelt“ sei oder der Gegensatz „träumen - wach“ führt auf eine Spur, dass es mehr als nur das „Ich“ gibt. Dieses Wissen von „Welt“ ist ein Vorgang,

eine Erarbeitung, bereits im Kindesalter, den wir als „N-, G-, E-Entwicklung“ und als „I-Entfaltung“ im Mittelpunkt der „Wissenschaftsphilosophie“ sehen.

Und, die Symmetrie dieser Genese - von z,w bis OG - impliziert eine Deutung vieler anderer Probleme der Einzelwissenschaften und der Philosophie; übrigens, heute erarbeitet man das räumliche „Außen“ in elf Dimensionen und auch neue psychische Bereiche neben den „Träumen“.

Die weitere Radikalisierung der „Skepsis“ besteht darin, dass nur „Vorstellungen“ des „Ich“ gedacht werden können, es aber nichts dazu gehöriges Konkretes gibt, also auch kein „Außen“, keine Wachwelt. Zu Ende gedacht heißt das, es gibt nur ein in sich abgeschlossenes „Etwas“ („Ich“) und kein zweites Etwas.

In der Tat gibt es sowas, zum Beispiel „das Ganze“ der Realität (E5 und E6) oder auch „S“ und „S/R“ und OG - und vor allem jedes „Individuelles“ (E3), jedes „Individuum“. Die Ursache dafür ist Rw und „N“ als unendliche Trennungen und Verneinungs-Möglichkeit. Aber bereits diese Vielheit an Konkretisierungen des „alleinigen Etwas“ relativieren das. Der Ausweg ist neben der „Einsheit“, Einheit die Dualität, Vielheit als Gleichberechtigte etc. Sie stützen sich auf „Rz/Rw“ sowie auf eine wp Erweiterung der Ontologie.

Man muss davon ausgehen, dass der Traum-Zustand und das Wachsein die gleichen biologischen und psychologischen und vor allem metaphysisch - erkenntnistheoretischen etc. philosophischen Grundlagen haben. Es gibt zwar Unterschiede, die sind aber „sekundär“, komplex aus den Grundlagen entwickelt. Aus der Gesamt-Situation kommt man nicht raus. Und innerhalb ihrer gibt es derart viele Varianten, zum Beispiel E-Varianten, die alle „gleichberechtigt“ sind; wenn auch nicht stes in der Erfahrung des täglichen Lebens.

Dieser Austausch, die Relation zwischen Ich und der Außenwelt hat „Vorläufer“ in allen Relationen, von z-z, w-w an bis zu allen z/w so beispielsweise bis zu den darwischen Relationen „Umwelt-Tier- Ich“. Mit der „allgemeinen Entwicklung“ werden diese Relationen „freier“; daher auch die Möglichkeit der „Manipulation“ („I“) oder jener „Zweifel“.

Aber die Realität besteht sowohl aus den z/w, den I/E (Mensch, Ding) und den Relationsarten (Rz, Rw, N, G). Das heißt, wenn man die Relationierung weg lässt, negiert man auch die Strukturen, da beide (Quanten-Theorie) aus gleicher Machart bestehen.

Emotional und alltagserfährlich wird zwischen der empirischen Wahrnehmung und der Wahrnehmung als „Traum“ - und der eventuellen Wahrnehmung eines „Gehirns im Tank“, also der völlig künstlichen virtuellen Wahrnehmung - ein großer Unterschied gemacht. Von den „Basisfunktionen“ im OG und von z,w her ist aber diese Unterscheidung gering, wenn nicht selbst gar nicht vorhanden. Denn e-, Rw etc. sind abstrakte Entitäten, zwar begrifflich im OG, aber auch als „Nichts“ (N) - als absolut „negative“ „Erfahrung“ - einzuordnen.

Daher kommt es auf die Kontexte, die jeweilige Gesamt-Situation an, als „Erfahrung“ oder als die „Geschichte der Menschheit“ - diese als Orientierungs-

Maß - welche als „positive“ gelten dürfen.

Es gibt nur die zwei Möglichkeiten, das computersimulierte, beziehungsweise das „Gehirne im Tank“- Argument oder die normale Situation des Lebens. Das sagt im Grunde aus, was wir alle erfahren, das Normal-Leben und dazu die wissenschaftliche, technologische Welt. Aber dass es solcher Computer, und dass es „fremde Programmierer“ gibt, ist auch in dem Sinne völlig „normal“, weil die eigentliche „Normal-Welt“ derart komplex ist, dass man deren Steigerung, als Aspekt der „allgemeinen Entwicklung“, im Komplexen als normal empfinden muss. Die Angst, dass „die Welt“ ganz anders ist als geglaubt, ist berechtigt, verweist aber nur darauf, dass der „Normalmensch“ noch wenig Einblick hat.

Wenn man die „Tank“-Situation akzeptiert, dann gibt man zwar zu, dass der Stuhl auf dem ich sitze nur ein Computereffekt in meinem Gehirn ist, aber ich setze dann zugleich voraus, dass es diese - überlegene- Computertechnik und alles Zugehörige geben kann. Insgesamt gelten aber beides Mal die gleichen physikalischen Gesetze etc., nur die Computer-Situation ist sehr viel fortentwickelter als das Wissen von mir darüber. Wie sieht die zugehörige WP die Lage? Die wp epistemische etc. Kenntnis des menschlichen Individuums ist heute noch relativ bescheiden, oft abhängig von „Defiziten“ jeder Art. Von den Anstrengungen und Möglichkeiten neuerer Wissenschaften und Denkverfahren weiß er nichts, ahnt diese aber.

Die „unentwickelte“ Vorannahme, dass „Welt“ ist, wie wir sie alltäglich, mechanistisch erfahren; aber zugleich die Ahnung und Befürchtung haben, dass die Welt ganz „anders“ sei, sind beides mal quasi-forschende Hypothesen, die wir so fortführen: Welt „ist“ z/w und sie ist „w-z“. Aber beide sind „anders“, weil sie zum Beispiel stets auch und zugleich „Nichts“ und „Unendlichkeiten“ sind.

Die „skeptische“ Grundannahme, dass man „kein“ Wissen haben kann, wird bereits „implizit“ und logisch widerlegt, diese „Negation“ N ist ja auch bereits „Wissen“. Daher setzen wir die Entwicklung, hier von N als N/G an diese Stelle; zum Beispiel als E-Entwicklung, bei der anfänglich „wenig“ Wissen vorhanden war, aber immer mehr Wissen entwickelt wurde. Das heißt auch, wir analysieren „N“ als „Relation“ und zwar als mehrfache Relation, so als NE/E (Nichtwissen zu Wissen), oder als N/G, auch z, w zu Rz,Rw; so dass Nicht-Wissen stets auch „Wissen“ ist.

Es wäre falsch, den Skeptizismus nicht anzuwenden; N ist mit G genauso gleichberechtigt wie Rw mit Rz. Die Frage, ob man Wissen über die Welt haben kann, ist weder allein mit Logik noch mit anderen herkömmlichen geistigen Verfahren zu beantworten; so kann diese Frage prinzipiell nicht „zuverlässig“ beantwortet werden. Die epistemische Situation wird stets auch von N/G-Methoden mit deren Ungewissheiten, und von „I“ (eigenem oder gesellschaftlichen Willen, wie es „sein soll“) und vor allem von z,w bestimmt.

Das menschliche Vorgehen geht einen spezifischen Entwicklungsgang: Zuerst und direkt, wissen-wollen („I“), was ist, G, E. Dann die Fragen nach der „Möglichkeit“ von Wissen. (Kant). Dies „N-G zu N/G“ führt sehr viel weiter als das „direkte“ Vorgehen;

dann die Frage, woher kommt jenes „G“, „E“, woher kommt N im skeptischen Vorgehen, wo sind die Grenzen der Erkenntnis, und warum fühlen wir sie immer wieder, warum muss es auch Versuche geben, die scheitern, etc.

